



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Der Patriarchalismus des Steyrer Unternehmers Josef
Werndl zwischen 1848 und 1889“

verfasst von / submitted by

Sabine Barth

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde, Politische
Bildung, UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Andrea Komlosy

Prolog

Ich bin eine stolze Bürgerin der Stadt Steyr.

Und als stolze Bürgerin dieser schönen alten Stadt ist man mit einem glorifizierten Bild des großen „Vaters der Arbeiter“ – Josef Werndl – groß geworden. „Der Werndl“. In der Regel wird den Kindern unserer Stadt von klein auf die gewichtige und wohltätige Rolle dieses großen Patriarchen vermittelt. Nicht umsonst wurde diesem Mann an zentral gelegener Stelle in der Stadt ein beeindruckendes Denkmal und nach seinem Tod auch ein besonderes schönes Ehrengrab an einer gesonderten Stelle auf dem seit 1572 bestehenden Renaissance-Friedhof gesetzt.

Der Nimbus eines einzigartigen Wohltäters in einer herausfordernden neuen (industriellen) Zeit umgibt „den Werndl“ und bei vielen Bauwerken und Einrichtungen werden Gäste und Touristen der Stadt Steyr mit sicht- und fühlbarem Stolz aufgeklärt: „Dieses Schloss hat der Werndl gebaut.“ oder „Das ist unsere Schwimmschule, das älteste Arbeiterbad in Europa und es wurde von unserem Werndl erbaut.“

Der Werndl hat viel getan für die Stadt, so heißt es. Er hat die Stadt seit ihrem Niedergang im Zuge der Reformation wieder groß gemacht. Die Einwohnerzahlen stiegen rasant, auch aufgrund der Werndl'schen Fabrikgründung, Arbeiterohnsiedlungen ließ der Werndl bauen und besonders gut bezahlt wurden sie, die sogenannten „Werndler“, also seine Fabrikarbeiter. Und mit dem Arbeiterschwimmbad, der bis heute bestehenden „Schwimmschule“, beeinflusst er sogar aktuell noch die sommerliche Freizeitgestaltung der Steyrer. Nicht zu vergessen sei auch der frühe und so wichtige Eisenbahnanschluss an die Rudolfsbahn, deren Baustart er mitinitiierte.

Der Name „Steyr“ wurde wieder zum Begriff durch diesen Mann, zuerst mit der Waffenproduktion und später, als Entwicklung aus dem Erbe Josef Werndls, mit der Produktion von Lastkraftwagen, Automobilen, Traktoren, Motorrädern, Waffenrädern und immer noch Waffen.

Ich habe mich nach einigen Überlegungen nun also an diesen großen Mann gewagt und will mit vorliegender Forschungsarbeit das Wirken und Handeln dieses Patriarchen genauer untersuchen und vor allem in Vergleich setzen mit anderen ähnlich bedeutenden Großunternehmern.

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich bei Andrea Komlosy, Professorin am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, für die lehrreiche, qualitätsvolle und unterstützende Betreuung meiner Diplomarbeit. Ein besonderer Dank gilt meinen Eltern, Elisabeth und Gerhard Maria Barth, für ihre stets liebevolle und vor allem geduldige Unterstützung. Ein weiterer Dank gebührt Raimund Ločičnik, Archivar des Stadtarchivs von Steyr, der mir regelmäßig, sehr hilfsbereit und äußerst fachkundig mit Anregungen, Tipps und Gesprächen, die wiederholt der Vervollständigung meiner Diplomarbeit dienten, zur Seite stand. Zu guter Letzt muss ich mich unbedingt auch bei meinen Freundinnen Agnes, Maria, Sylvia und Annemarie bedanken, dass sie in all der Zeit ständig beruhigende, motivierende oder aufbauende Worte für mich hatten.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
1. Die alte „Eisenstadt“ Steyr	9
2. Im Kontext der Zeit	13
3. Biographisches zur Person Josef Werndl	23
3.1. Die frühen Jahre	23
3.2. Das Geheimnis seines Erfolges	26
3.3. Josef Werndl und seine „Werndler“	29
3.4. Anekdoten prägen das Bild der Überlieferung	35
3.5. Das Erbe des Josef Werndl	37
4. Das Phänomen des Firmenpatriarchalismus	42
4.1. Der Begriff des Firmenpatriarchalismus	42
4.2. Der frühe Unternehmer, ein „Monarch im Kleinen“	46
4.3. Führungskulturen und Unternehmertypen	49
5. Soziale Unterstützungsmaßnahmen und Sozialpolitik	52
5.1. Ein kurzer Abriss aus der Geschichte der Sozialpolitik	53
5.1.1. Das Almosenwesen	54
5.1.2. Betriebliche und staatliche Sozialpolitik	55
5.1.3. Das Heimatrecht	59
5.2. Soziale Unterstützungsmaßnahmen an den Beispielen Fugger, Krupp und Berndorf in Vergleich zu Josef Werndl	62
5.2.1. Jakob Fugger – ein frühes Beispiel gezielter Sozialmaßnahmen	62
5.2.2. Alfred Krupp – ein deutscher Unternehmer zu Werndls Zeit	65
5.2.3. Arthur Krupp und die Berndorfer Metallwarenfabrik	69
6. Josef Werndls Leistungen	75
6.1. Leistungen für die Arbeiterschaft und für die Stadt allgemein	75
6.2. Sozialer Wohnbau	79
6.3. Das 1. Arbeiterschwimmbad – Die Schwimmschule	82
6.4. „Weibliche Wohltätigkeit“ im Hause Werndl	83
7. Josef Werndls Leistungen – wie sind sie einzustufen?	85
Literatur	98

Einleitung

Josef Werndl (1831-1889) stellt in Person das typische Phänomen eines Firmenpatriarchen des 19. Jahrhunderts dar. Diese Tatsache scheint den meisten Bürgern und Bürgerinnen der Stadt Steyr nicht so wirklich bekannt oder bewusst. In der gewohnten Glorifikation des Josef Werndl wird von den meisten übersehen, dass er als „Self-made-Großunternehmer“ mit seiner bestimmten „Gönnerhaftigkeit“, die ihn zum großen Wohltäter der Stadt und „Vater der Arbeiter“, wie hierzulande genannt, werden und bis heute bleiben ließ, zu dieser Zeit durchwegs nicht alleine stand. Nicht nur, dass es bereits Vorläufer von Unternehmerpersönlichkeiten gab, die sehr früh schon Sozialleistungen, quasi eine frühe Form der „Sozialpolitik“, im regionalen Kontext ermöglichten – ich denke hier vor allem an das bekannte Beispiel des Jakob Fugger mit seiner Errichtung der Fuggerei zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Genau zu Lebzeiten des Josef Werndl war es im Laufe des 19. Jahrhunderts zum vermehrten Auftreten eines industriellen Großunternehmertums in Europa und auch den USA gekommen, verbunden mit einer gezielten Einführung von sozialer Fürsorge und „Wohltätigkeitsleistungen“, einer gezielten betrieblichen Sozialpolitik also. Das „paternalistische Gutmenschentum“ lässt sich durchaus als eine regelrechte „Modeströmung“ zu dieser Zeit festmachen.

Aber warum kam es im 19. Jahrhundert zu diesem Phänomen? War Josef Werndl wirklich *der* große Wohltäter und Förderer unserer Stadt? Was waren überhaupt seine Leistungen und waren diese sozialfürsorglichen Leistungen als Vorstufe hin zur Entwicklung einer späteren Sozialpolitik tatsächlich so einzigartig und bahnbrechend in seiner Waffenfabrik zu jener Zeit, wie mir von klein auf vermittelt worden war? Wie schauten die sozialen Leistungen anderer Großunternehmer zu dieser Zeit im Vergleich dazu aus? Und was könnten die möglichen Motive Josef Werndls und auch anderer Unternehmer für eben jene Wohltätigkeit gewesen sein? Diese Fragen begannen sich mir bei der Beschäftigung mit der Person Josef Werndl förmlich aufzudrängen und

sollten schließlich zum Beweggrund für die Themenwahl meiner Diplomarbeit werden.

Eine kurze überblickmäßige Einführung in die Geschichte der Stadt Steyr, der Heimatstadt und dem Ort des Wirkens von Josef Werndl, und eine Beleuchtung des sogenannten „Langen 19. Jahrhunderts“ soll zu Beginn meiner Arbeit zunächst das WO und WANN meines Erkenntnisobjekts verdeutlichen.

Dem Eingehen auf die Hauptperson meiner Forschungsarbeit im biographischen Sinne und die Frage, was „soziale Leistungen“ und „Sozialpolitik“ und deren Entwicklung bis zum 20. Jahrhundert hin überhaupt bedeuten, soll anschließend ein Klären der generellen Bedeutung von Firmen-/Patriarchalismus in Großunternehmen zur industriellen Zeit im beginnenden Hauptteil folgen. Es werden in dieser Diplomarbeit beispielhafte Gegenüberstellungen von den sozialen Leistungen des Josef Werndl mit jenen von gleichbedeutenden und zur gleichen Zeit oder sogar bereits schon davor wirkenden Firmenpatriarchen zur Beurteilung und korrekten Einschätzung der Verdienste des Steyrer Unternehmers angestellt. Die speziellen persönlichen Charaktere der einzelnen untersuchten großen Männer, sowie auch ein jeweils kleiner Seitenblick auf etwaigen „weiblichen Einfluss“, sollen vor dem Hintergrund ihres patriarchalischen Handelns ebenfalls stets berücksichtigt und miteinfließend geschildert werden. Auch gilt es von mir als angestrebtes Ziel für diese Diplomarbeit, mögliche Motive und Beweggründe für die Einführung betrieblicher Sozialleistungen und des „paternalistischen Gutmenschentums“ zu finden und wiederholt zu beleuchten. Es soll in meiner Diplomarbeit *nicht* um ein detailliertes Aufzählen aller erfolgten Leistungen, Handlungen und Projekte dieser erfolgreichen Großindustriellen gehen. Wissenschaftliche Arbeiten darüber gibt es nämlich bereits zur Genüge, sogar von unserem (doch eher regional) bekannten Josef Werndl. Welche Leistungen ganz genau wann und warum eingeführt worden waren, sollte dabei eben nicht im Vordergrund stehen, sondern die Frage, was die jeweilige

beispielhafte Leistung für die Beurteilung des Patriarchalismus des Josef Werndl bedeuten könnte.

Am Ende dieser Arbeit werden als Conclusio das Wirken und die Leistungen der Person Josef Werndl anhand der zuvor durchgeführten Untersuchungen dargestellt und versucht, dieses möglichst objektiv einzuschätzen. Die Frage, wie qualitäts- und quantitativ Werndls Leistungen, in einem überregionalen Kontext betrachtet, tatsächlich sind, gilt es damit zu beantworten.

Als Arbeitsmethode kommt für diese Diplomarbeit gezielte Literaturrecherche zur Anwendung, was angesichts der Tatsache, dass keine besonders große Anzahl an wissenschaftlich verwertbarer Fachliteratur zur Klärung eben dieser Fragestellung zur Person Josef Werndls vorhanden ist, eine besondere Herausforderung darstellt. Es gibt einige genaue Biographien von Josef Werndl und auch eine Dissertation über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Werndl'schen Waffenfabrik unter Josef Werndl, aber eine objektive Beleuchtung des Großunternehmers in seiner Rolle als Firmenpatriarch und eine Untersuchung seiner Wohltäterschaft und deren Motive, vor dem Hintergrund der bis heute stattfindenden Glorifizierung seiner Person und seiner Taten, hat bisher noch nicht stattgefunden. Ich hoffe nun, mit meiner Diplomarbeit am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis auch das Wissen über dieses Detailthema erweitern zu können.

1. Die alte „Eisenstadt“ Steyr

Im Gegensatz zu den oberösterreichischen Städten Linz (*lenticia*), Wels (*ovilava*) und Enns (*lorch/lauriacum*) reichen die überlieferten Wurzeln der Stadt Steyr nicht bis in römische Zeit zurück.¹ Die Stadt tritt erst im Laufe des Mittelalters namentlich in Erscheinung. Die ursprüngliche Siedlung um die sogenannte *Styraburg* (auch u.a. *Stirapurc* genannt) stieg dann ab dem 10. Jahrhundert sehr schnell zur Haupt- und Residenzstadt des adeligen Geschlechts der Traungauer und zur Dingstadt der Steiermark auf und galt lange Zeit sogar als „Rivalin Wiens“.²

Die ehemalige Styraburg - daraus entwickelte sich das heutige Schloss Lamberg, dreiecksförmig zwischen den Flüssen Enns und Steyr auf einem Felsen oberhalb des Stadtplatzes von Steyr gelegen - war im Mittelalter der Sitz der steirischen Otakare. Erbaut wurde die ursprüngliche Burg von Otakar III. um 980 und bald nach der Fertigstellung wurden von hier aus der Traungau und die Steiermark verwaltet. Nach dem Tod von Otakar IV., dem letzten der steirischen Otakare, fiel der gesamte Besitz samt Burg nach einer 1186 festgelegten Erbregelung, der Georgenberger Handfeste, im Jahr 1192 an die Babenberger.³

Den folgenden wirtschaftlichen Aufstieg verdankte die Stadt den von den Otakaren geförderten Abbau des Erzes vom Erzberg, im Norden der Steiermark gelegen. Der genaue Ursprung des Eisenabbaus am Erzberg ist nicht bekannt, aber das „norische Eisen“ war schon in der Römerzeit ein bekannter Begriff für hohe Qualität.⁴

Ab 1282, unter der Herrschaft der Habsburger, erhielt Steyr schließlich 1287 das große Stadtprivilegium gemeinsam mit dem Stapelrecht auf Eisen und

¹ Bodenfunde rund um die Stadt weisen zwar darauf hin, dass die Gegend bereits in protokeltischer und keltischer Zeit besiedelt war, aber die für die neuere, namentlich als „Steyr“ bekannte und bis heute einflussreiche Geschichte beginnt im frühen Mittelalter.

² Eva Bak, Stadtgeographie von Steyr (Diss.) Wien 1958, S. 20.

³ Franz Xaver Pritz, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung, Steyr 1965, S. 52.

⁴ Bak, Stadtgeographie, S. 49.

Holz vom Habsburger Herzog Albrecht I.⁵ Dieses Stapelrecht besagte neben Mautfreiheit und geringem Zoll, dass alles Holz und Eisen, das an der Stadt Steyr vorbeikam, drei Tage lang den Bürgern der Stadt zu besonders guten Konditionen zum Kauf angeboten werden musste. Erst nach Ablauf dieser drei Tage durften die Händler weiterziehen.⁶

Entlang der beiden Flüsse Enns und Steyr, an deren Zusammenfluss die Stadt Steyr liegt, lagen von je her zahlreiche eisenverarbeitende Werkstätten, die die Wasserkraft der Fließgewässer geschickt zu nutzen wussten. Außerdem dienten beide Flüsse als praktische Transportwege für Holz, Eisen und Eisenwaren. Transportiert wurden Holz und Eisen auf Flößen besonders entlang der Enns, an deren Ufer die Eisenstraße angelegt wurde, um das Eisen auch auf dem Landweg dort befördern zu können, wo eine Floßschifffahrt aufgrund schwieriger geographischer Gegebenheiten oder zu gefährlicher Flussabschnitte nicht möglich war.⁷ Ab dem 16. Jahrhundert ist die zusätzliche Verwendung von Schiffen, ähnlich den Salzschiffen der Traun, für den Eisentransport belegt. Die Schiff- und Floßmeister, die ihren Sitz in Weyer hatten und der ältesten und bekanntesten Flößerzeche der Stadt Steyr angehörten, waren für die Schifffahrt auf der Enns zuständig. Treppelwege (auch Ross- oder Schiffwege genannt) wurden entlang des Ufers angelegt, um die Schiffe und Flöße mittels Pferdekraft auch wieder flussaufwärts bewegen zu können.⁸

Die Lage der Stadt an den beiden Flüssen brachte es aber auch mit sich, dass die Stadt im Laufe ihrer Geschichte immer wieder von verheerenden Hochwasserkatastrophen heimgesucht wurde. Die Zeit der Schneeschmelze und die oftmals regenreichen Herbstmonate waren und sind diesbezüglich immer gefürchtet. Besonders große Hochwasserkatastrophen sind vor allem aus dem 16. Jahrhundert bekannt. Im Jahr 1572 gab es das mit Abstand größte Hochwasser bisher. Es wird berichtet, dass dabei nicht nur zum wiederholten Male sämtliche Brücken, Mühlen und Schleifen an der Enns

⁵ Pritz, Geschichte der Stadt Steyr, S. 101.

⁶ Ebd., S. 402.

⁷ Bak, Stadtgeographie, S. 51.

⁸ Ebd., S. 52. Die Flößerzeche findet im Jahr 1399 ihre erste Erwähnung.

weggerissen wurden, sondern auch etliche Steyrer Bürger in den Fluten ertranken. Auch Teile der Stadtmauer an der Enns und sechs Häuser im Stadtteil Ennsdorf wurden dabei zerstört.⁹

Dem Eisenwesen entlang der Flüsse Enns, Steyr, Ybbs und Mur verdanken viele Ortschaften ihre Entstehung und ihren Aufschwung. Nicht selten kam es zu einem regelrechten Wettbewerb zwischen den einzelnen Städten. Die Stadt Steyr schaffte es schließlich, sich mithilfe des Privilegiums von 1287 im Wettbewerb – hier vor allem mit der Stadt Waidhofen an der Ybbs – in den folgenden Jahrhunderten als führende Eisenstadt durchzusetzen.¹⁰

Den wohlhabenden Steyrer Eisenverlegern, die im 15. und 16. Jahrhundert zu den mächtigsten Männern Innerösterreichs gehörten, ist auch das heutige Bild der Altstadt zu verdanken, das mit seinen bürgerlichen Stadthäusern unter Kunsthistorikern als eine der schönsten erhaltenen spätgotischen Stadtensembles in Mitteleuropa bekannt ist.¹¹

Die Steyrer Bürger und Handwerker handelten dabei nicht nur mit Roheisen und Stahl, sondern machten auch mit den durch verschiedenste Schmiede erzeugten Eisenwaren, wie Sensen, Sicheln, Nägel, Messer und Säbelklingen florierende Geschäfte. Ganz Europa wurde so über verschiedene Absatzmärkte mit Eisen, Stahl und Eisenprodukten aus der Stadt versorgt. Im 14. Jahrhundert führte Steyr besonders regen Handel mit Venedig. Die sogenannten „Venezianischen Händler“, Kaufleute, „die nur den Vertrieb der Eisenwaren nach Venedig und den Verkauf der dort eingehandelten Artikel betrieben“, beschränkten sich dabei auf den Vertrieb von Halbfertigwaren oder Fertigwaren.¹² Vor allem der Import von venezianischen Waren, beispielsweise

⁹ Bak, Stadtgeographie, S. 15.

¹⁰ Josef Ofner, Steyr. Kurzer geschichtlicher und kultureller Überblick, Steyr 1980, S. 24f.

¹¹ Carl Hans Watzinger, Franz Hubmann, Steyr. Portrait einer 1000jährigen Stadt, Wien 1979, S. 6.

„Bummerlhaus“ wird das bekannteste spätmittelalterliche Haus am Stadtplatz genannt, seit für das dort ansässige Wirtshaus „Zum goldenen Löwen“ im 17. Jahrhundert ein Steckschild angebracht wurde, das einen goldenen Löwen darstellen sollte, der jedoch (bis heute) von den Steyrer Bürgern liebenswürdig sarkastisch als „Bummerl“ (=kleiner Hund) verkannt wurde.

¹² Bak, Stadtgeographie, S. 57.

von Seide, Samt, Glas, mediterranen und orientalischen Lebensmitteln und Gewürzen war bei den Stadtbewohnern sehr beliebt.¹³

Die selbstbewussten und von den Adeligen der Region relativ unabhängigen reichen Metallverleger und Kaufleute und Gewerbetreibenden der Stadt sympathisierten schließlich zum Großteil mit der seit Anfang des 16. Jahrhunderts einsetzenden Reformation. Zu dieser Zeit konkurrierte die Stadt Steyr ganz besonders mit Waidhofen und „die südlich und nördlich des Erzberges gelegenen Städte Leoben, Steyr und Waidhofen an der Ybbs wurden zu Zentren der lokalen Eisenverarbeitung sowie zu Ausgangspunkten für den Vertrieb von Roheisen und Eisenwaren. Obwohl der Erzberg und seine Eisenverarbeitungsregionen ein hochrangiges Montanzentrum darstellten, nahm die Region in der überregionalen Arbeitsteilung eine Zwischenposition ein.“¹⁴ Fertige Produkte aus bekannter bester Qualität gingen nach Ost- und Südosteuropa (z.B. Feilen, Nägel, Sensen und Messer) und Roheisen, auch Halbfertigwaren, nach Nordwesteuropa mit Oberdeutschland und Oberitalien.¹⁵

Der wirtschaftlichen Hochblüte der Stadt folgte im Anschluss daran mit der einsetzenden Gegenreformation ein Niedergang, mit ausgelöst durch die erzwungene Abwanderung der hoch qualifizierten, nun zum großen Teil protestantischen Eisenhandwerker aus der Stadt.

Aber im Laufe der Zeit hatte sich trotzdem aus den alten mittelalterlichen Sensen- und Messerschmieden eine hochwertige Industrie entwickelt, wenn auch nicht in jenem riesigen Ausmaße, das man aus der zuvor so erfolgreichen Geschichte der Stadt im Mittelalter und der frühen Neuzeit erwarten hätte können. Unter den Steyrer Handwerkern stellten auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts allen voran die Messerer die „wichtigsten Vertreter des Handwerks“ dar.¹⁶

¹³ Ofner, Steyr. Kurzer Überblick, S. 23.

¹⁴ Andrea Komlosy, Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert, Wien 2015, S. 116.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Bak, Stadtgeographie, S. 58.

Nachdem Josef Werndl Mitte des 19. Jahrhunderts den väterlichen Betrieb übernommen hatte, kam es 1867 erstmals zu einem eklatanten Anstieg der Arbeiterzahl auf über 4.000.¹⁷ Die Stadt Steyr wurde in bestimmten Kreisen schließlich „das österreichische Manchester“ genannt.¹⁸ Für die Stadt selbst bedeutete die Fabriksgründung und die industrielle Großproduktion des Josef Werndl einen lange ersehnten erneuten Aufschwung. Für die bisherigen kleinen eisenverarbeitenden Handwerksbetriebe hingegen, die seit dem Mittelalter eine lange Tradition in der Messer-, Sensen- und Werkzeugindustrie darstellten, stellte die Entwicklung eine Katastrophe dar. In der traditionellen Eisenstadt Steyr konnte man 1786 noch die stolze Anzahl von 238 Schmiedewerkstätten zählen. Nicht ganz ein Jahrhundert später, bereits zur Anfangszeit des Josef Werndl im Jahr 1860, lässt sich ein gravierender Rückgang der eisenverarbeitenden Betriebe feststellen – zu dieser Zeit zählte man nur mehr 153 Betriebe. Werndls aufstrebende Waffenfabrik ließ schließlich 1886 nur mehr 51 zusätzliche kleine Schmiedewerkstätten innerhalb von Steyr überleben.¹⁹

2. Im Kontext der Zeit

Josef Werndl wurde 1831 geboren. Die Revolution von 1848 erlebte der junge Josef Werndl als Geselle in Prag und die Revolutionsereignisse hinterließen bei ihm bleibenden Eindruck. Im Jahr 1855 übernahm er nach dem Tod seines Vaters den elterlichen Betrieb und mit der Entwicklung des Werndl-Holub'schen Hinterladergewehres und nach der Schlacht von Königgrätz 1866 beginnt die eigentliche Erfolgsgeschichte der Waffenfabrik des Josef Werndl. Bis zu seinem Tod im Jahr 1889 stellen die Erfolgjahre des Josef Werndl gleichzeitig äußerst turbulente Jahre in der Geschichte der österreichischen Monarchie dar. Eben jenen Jahren möchte ich deshalb im Folgenden meine Aufmerksamkeit widmen und auf die wichtigsten Entwicklungen dieser Zeit eingehen. Einige typische Phänomene dieser

¹⁷ Die Steyr-Werke AG., Geschichte einer Grossindustrie Österreichs, Manuskript, Steyr 1925/26, S. 6.

¹⁸ Hans Jürgen Zauner, Oberösterreichische Unternehmer. Leben und Werk, Linz 1987, S. 34.

¹⁹ Radmoser Walter, Der lange Weg. 100 Jahre Sozialdemokratie in Steyr, Steyr 2009, S. 8.

Epoche sollen im Folgenden kurz umrissen werden, um spezielle Typica dieser Zeit, in der das Leben und Wirken Josef Werndls fällt, etwas näher zu beleuchten.

Ein für das Gebiet des heutigen Österreich besonders prägender kurzer Zeitabschnitt innerhalb des 19. Jahrhunderts stellt die sogenannte Gründerzeit und die darüber hinausreichende Phase des Wirtschaftsliberalismus dar. Der Zeitraum zwischen 1867 und 1873 wird als 1. Gründerzeit bezeichnet. Lässt sich für die 1850er Jahre auf österreichischem Boden eine Phase des sogenannten Neoabsolutismus ausmachen, kommt es kurz darauf zur großen Wende. Die für die österreichische Zukunft so wegweisende Schlacht bei Königgrätz war 1866 für die kaiserliche Armee verlustreich verloren, was in Folge eine entscheidende und nachhaltige Veränderung im Macht- und Gleichgewichtsgefüge zwischen dem Deutschen Reich und der Habsburgermonarchie bedeutete.

Neben einem tatsächlichen Ende des Neoabsolutismus, kam es kurz darauf nicht nur zu einer endgültigen Etablierung des Verfassungsstaates, sondern zu einer wegweisenden innenpolitischen Neuausrichtung, dem sogenannten Ausgleich mit Ungarn im Jahr 1867, schlussendlich sogar zu einem neuen Namen für die Monarchie, nämlich „Österreich-Ungarn“, führte.

„Die für Österreich überraschendste Folgeerscheinung der Niederlage im Hegemonialkampf mit Deutschland war jedoch der enorme wirtschaftliche Aufschwung der Donaumonarchie in der darauffolgenden Periode“, schildert Herbert Matis das Phänomen der Gründerzeit treffend.²⁰ Dieser Aufschwung wurde vor allem durch ein weiteres neues Phänomen dieser Zeit ermöglicht: dem Wirtschaftsliberalismus. Als oberstes Prinzip fungierten dabei möglichst geringe „obrigkeitliche Eingriffe“ von Seiten des Staates auf die Wirtschaft, sowie ein „Paradigmenwechsel im Bereich der Außenhandelspolitik, in der Österreich eine Wende zum Freihandelssystem vollzog“.²¹

²⁰ Herbert Matis, Von der frühen Industrialisierung zum Computerzeitalter. Wirtschaftshistorische Wegmarkierungen, Wien 2006, S. 85.

²¹ Peter Eigner, Andrea Helige (Hg.), Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 1999, S. 69.

Als Beginn der 1. Gründerzeit sowie des Auftretens des Wirtschaftsliberalismus wird das Jahr 1867 betrachtet und Peter Eigner erwähnt als den eigentlichen Startschuss für den Wirtschaftsboom auf österreichischem Boden die sogenannte „Wunderernte“, die einzig nur auf den Böden der Habsburgermonarchie bei gleichzeitig auftretenden Missernten in großen Teilen Westeuropas in besagtem Jahr vorgekommen war.²²

Auch der erfolgte Ausgleich mit Ungarn trug seinen Teil dazu bei und wirkte stabilisierend auf die Wirtschaft der k.u.k-Monarchie. Bekannt wurde der folgende Zeitraum für seinen enormen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich beispielsweise in den weithin sichtbaren repräsentativen Gebäuden der Wiener Ringstraße mit ihren neoklassizistischen Prachtbauten oder der Verdoppelung des Schienennetzes der Monarchie zeigte. Jene Industriebranchen, die mit dem Eisenbahnbau besonders in Zusammenhang standen, profitierten dabei ganz besonders stark, also die Eisen-, Stahl- und Maschinenindustrie. Auch fand zu dieser Zeit eine gezielte Intensivierung der Rübenzuckerindustrie statt, was in weiterer Folge Österreich zu einem der wichtigsten Exportländer für Zucker machte.²³

In dieser Zeit eines bemerkenswerten Konjunkturanstieges kam es auch in Oberösterreich, in einem Land, wo zur damaligen Zeit rund 60 % der Bevölkerung rein von der Landwirtschaft lebten, zur Gründung einzelner Großunternehmen und Fabriken.²⁴ Auch die Gründung der Waffenfabrik Josef Werndls und vor allem der erste Aufschwung seines Unternehmens fällt genau in diese Zeit. Rückläufig entwickelte sich im Gegensatz dazu die bisherige Kleineisenindustrie im Steyr- sowie Ennstal. Die handwerklichen Betriebe konnten der neuen Konkurrenz durch die neuartige industrielle Großproduktion nicht mehr standhalten.²⁵

Hatten die Gründerzeit und der Wirtschaftsliberalismus der österreichischen Monarchie eine kurze und intensive Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges beschert, so bewirkte der Börsenkrach im Jahr 1873 einen

²² Eigner, Österreichische Wirtschaftsgeschichte, S. 70.

²³ Ebd., S. 71.

²⁴ Ebd.

²⁵ Zauner, Oberösterreichische Unternehmer, S. 11-15.

schweren Rückschlag für die Wirtschaft. Viele Neugründungen der Gründerzeitjahre, in der Industrie, im Banken- sowie auch im neuen Versicherungssektor, waren rein spekulativer Natur gewesen und dieses „Spekulationsfieber verbreitete sich rasant unter großen Teilen der Bevölkerung“.²⁶ Es kam, wie es kommen musste: Im Frühjahr 1873, als Preise, Mieten und Börsenkurse in schwindelnde Höhen getrieben worden waren, kam es an der Wiener Börse zum „großen Krach“. Der 9. Mai 1873 sollte auch unter dem Namen „Schwarzer Freitag“ oder „Black Friday“ traurige Berühmtheit erlangen. Es kam zum großen Kurssturz - auf den großen Wirtschaftsboom folgte weltweit ein heftiger Gewittersturm an den Börsen. Unmittelbar nach dem großen Absturz folgte die sogenannte „große Depression“ mit einem massiven Anstieg der Arbeitslosenzahlen, einem Einbruch im Eisenbahnbau, starkem Lohnabfall und einem Preisverfall bei sämtlichen Gütern.²⁷ Ab diesem Zeitpunkt bewerteten Zeitgenossen die liberale Marktwirtschaft nicht mehr als *den* Motor der Wirtschaft. Im Gegenteil, diese neue Form der Marktwirtschaft in der Monarchie hatte wohl ihren gehörigen Teil an diesem Börsenkrach gewaltigen Ausmaßes dazu beigetragen und die anschließende Wirtschaftskrise wurde noch heftiger empfunden, folgte sie doch so unmittelbar auf jene gerade vielversprechende Phase der Hochkonjunktur. Dazu kamen noch zwei weitere erschreckende Hiobsbotschaften, die exakt zur gleichen Zeit endgültig den Glauben der Menschen an eine bessere Zukunft erschütterten. Nicht nur, dass eine der gefürchteten Choleraepidemien zum wiederholten Male in diesem Jahrhundert erneut ausbrach, brachte ausgerechnet der Sommer 1873 noch dazu eine Missernte auf dem Boden der Habsburgermonarchie.²⁸

Im gleichen Jahr fand in Wien endlich mit der berühmten Weltausstellung ein Phänomen statt, das seinen Beginn ebenfalls im Wirtschaftsliberalismus des 19. Jahrhundert hatte. Es handelt sich dabei um eine periodisch abgehaltene Industrie-Schauausstellung, die gleichermaßen werbenden, aufklärenden und belehrenden Charakter aufwies, um die technischen Innovationen der

²⁶ Eigner, Österreichische Wirtschaftsgeschichte, S. 77.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd., S. 78.

Zeit gepaart mit jeweiligem heimatlichen/vaterländischen Nationalstolz auf internationaler Bühne präsentieren zu können. Die Weltausstellungen lieferten nicht nur „eine Bestandsaufnahme des universalen industriellen, technischen und wissenschaftlichen Fortschritts“, sondern erleichterten auch „die Annäherung und zunehmende Verflechtung der Interessen von Kapital, Produktion, Handel und Konsum“. So beschreibt Utz Haltern das Phänomen Weltausstellung in seiner Monographie über die erste Weltausstellung 1851 in London.²⁹ Auf Anregung von Prinz Albert wurde die Weltausstellung eingeführt und von dessen Gattin, Königin Viktoria in London feierlich eröffnet. Nach 1851 in London fand die Weltausstellung im Durchschnitt alle fünf Jahre statt, so 1855 in Paris, 1862 in London, 1867 in Paris, und schließlich 1873 erstmals in Wien. Es folgten 1876 Philadelphia, 1878 und 1889 wieder Paris und 1893 Chicago als Austragungsorte der Weltausstellung. Anlässlich der ersten Ausstellung sollte noch ein einzelnes Gebäude für die Unterbringung aller teilnehmenden Nationen mit ihren Ausstellungsstücken reichen, nämlich der weltberühmte „Crystal Palace“ (der sogenannte „Kristallpalast“), eine gigantische, neuartige Konstruktion aus Eisen und Glas im Stil eines Gewächshauses. Das ungewöhnliche Ausstellungsgebäude wurde extra zu diesem Zweck von Joseph Paxton, einem Gartenarchitekten, im Zuge eines Architekturwettbewerbs entworfen und wurde inmitten des Hyde Parks aufgebaut. Mit diesem Kristallpalast erschuf Paxton eine regelrecht märchenhafte Atmosphäre. „Die fast impressionistische, an die Malerei Turners erinnernde Raumwirkung und Transparenz des Crystal Palace wurde zu einem großen Erlebnis aller Besucher.“³⁰ Schon bei der zweiten Weltausstellung sollte ein einziges Gebäude bei weitem nicht mehr ausreichen. Es entwickelte sich daraus in weiterer Folge eine regelrechte Ausstellungsarchitektur, ein eigenständiger Bereich innerhalb der Geschichte der Baukunst, der nebenbei die internationale Verbreitung von Winter- und Palmengärten bewirkte und sich derart hoher Popularität erfreute, dass „der greise Alexander von Humboldt sich veranlaßt fühlte, halb scherzhaft von einem „Zeitalter der Kristallpaläste“

²⁹ Utz Haltern, Die Londoner Weltausstellung von 1851. Ein Beitrag zur Geschichte der bürgerlich-industriellen Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Münster 1971, S. 1f.

³⁰ Ebd., S. 73.

zu sprechen“.³¹ Die Nationen wetteiferten seither bei ihren Entwürfen und Verwirklichungen von architektonischen Meisterstücken.

Im Jahr 1873, zum Zeitpunkt des ersten intensiven Wirkens von Josef Werndl und auch Alfred Krupp, fand die renommierte Weltausstellung in Wien statt. Alfred Krupp, der mit großem Stolz bereits auf der Weltausstellung 1851 seinen spektakulär bis dahin als größtmöglich vermuteten Stahlblock von 40.000 kg vorgeführt hatte, präsentierte in Wien schließlich seinen unglaublichen 52.500 kg schweren Kanonengussblock.³² Von dem weiter unten noch genauer beleuchteten Unternehmer aus Essen heißt es: „Alfred Krupp verstand es wie kein anderer, Weltausstellungen als Bühne zur unternehmerischen Selbstdarstellung zu nutzen.“³³

Die Entwicklungen der industriellen Zeit lassen eine große Anzahl von Veränderungen in ihrem Gepäck entstehen. Eine der Veränderungen liegt auch in der neuen Rolle der Zeit an sich, die speziell für die Arbeiter und Arbeiterinnen, aber auch für die Firmenpatriarchen neuartig in den Fokus kam. Die Zeit spielte für den Menschen vor dem 18. und 19. Jahrhundert, bzw. vor dem Industriezeitalter eine andere Rolle als danach. So meint auch Andrea Komlosy in ihrem Werk über Arbeit über das entstehende Phänomen der Freizeit: *„Eine Trennung von Arbeits- und Wohnort, Arbeits- und Freizeit blieb lange Zeit die Ausnahme und trat erst im Zuge der Industriellen Revolution an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert mit der Zentralisierung der Erwerbsarbeit in Fabriken und Büros in den westlichen Industrieländern in den Vordergrund.“*³⁴

Das Zeitbewusstsein war im Vergleich zu früher ein völlig anderes. Vor der Periode der Industriellen Revolution waren zwei unterschiedliche Zeitsysteme gleichzeitig in Verwendung und keines hatte etwas mit unserer heutigen

³¹ Haltern, Die Londoner Weltausstellung von 1851, S. 343.

³² Dietmar Lautscham, Arthur, der österreichische Krupp, Berndorf 2005, S. 30.

³³ Ebd.

³⁴ Komlosy, Arbeit, S. 7.

Uhrzeit zu tun.³⁵ Zum einen gab es ein natürliches Zeitsystem. Damit gemeint war beispielsweise die Wiederkehr von Tag und Nacht, Ebbe und Flut oder der Jahreszeitenrhythmus. Es war dies ein Zeitsystem, das sich an der Natur, vor allem aber am Lauf der Sonne orientierte. Die Sonne bestimmte den Jahreszeitenwechsel und die Wachstumsperioden der Natur mit ihren Erscheinungen und beeinflusste damit das Verhalten und den Arbeitsablauf der Menschen während eines Jahres. Am natürlichen Zeitsystem orientierte sich ganz besonders, wer der Natur selber seinen Lebensunterhalt abgewinnen musste, also die landbebauende Bevölkerung (und dies war der mit Abstand größte Bevölkerungsteil im damaligen Österreich).

Gleichzeitig zu diesem natürlichen Zeitsystem gab es noch ein rituelles Zeitsystem. Es beinhaltete den Ablauf von Sonn- und Feiertagen. Es war also das eingeteilte Kirchenjahr mit all seinen Ritualen und Gebräuchen. Es bedeutete, einen einzelnen Tag betrachtet, auch die Abfolge der Gebetsstunden, die dem mönchischen Leben des Mittelalters sein Maß verliehen hatte und trat ergänzend zum natürlichen Zeitsystem hinzu. Die Tatsache, dass die Zeit auch in Stunden, Minuten und Sekunden eingeteilt werden konnte, war zwar seit der Antike schon bekannt, zum Einsatz im wirklichen Leben der Menschen kam dieses Wissen aber erst im 15. Jahrhundert mit der Erfindung der mechanischen Uhr.

Im 18. und vor allem 19. Jahrhundert schließlich nimmt die Entwicklung einen rasanten Lauf. Wand- und Taschenuhren werden eingeführt – die Zeit wird damit „zur abstrakten Verrechnungseinheit für jegliches menschliche Tun“³⁶. Die Zeit wird erstmals geteilt, gespart und zum Maß für erbrachte Leistung im Arbeitsleben. Die „freie Zeit“ wird nun von der Arbeitszeit strikt getrennt. Die neue Art der Zeiteinteilung war vor allem an die gleichzeitig stattgefundene Veränderung der Produktionsformen gebunden. Die Zeiteinteilung war zunächst auf die industrielle Arbeitswelt (das Arbeiten nach Stechuhren) beschränkt, sehr bald schon weitete sich ihr Wirkungsfeld auf alle Bevölkerungsschichten aus. Nicht vergessen darf man dabei, dass diese

³⁵ Zauner, Oberösterreichische Unternehmer, S. 12-14.

³⁶ Gerhard Huck, Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980, S. 14.

„industrielle Arbeitswelt“ dabei bereits hauptsächlich eine „männliche“ Arbeitswelt war, ganz besonders in der von mir bearbeiteten eisenverarbeitenden Industrie, und es in weiterer Folge dann (um 1900) schließlich zu einer endgültigen „Verengung des Arbeitsbegriffes auf außerhäusliche Erwerbsarbeit“³⁷ kam. Alle anderen Arbeitstätigkeiten, die für eine komplette Versorgung einer Familie dienten, und die vielfach meist von Frauen besorgt wurden, erfuhren ab dieser Zeit eine Abwertung. Haus- und Subsistenzarbeit wurden ab dieser Zeit gezielt als (weiblicher) Teil der Natur betrachtet, „(...) der mit der bürgerlichen Familienideologie angeblich den Frauen als natürliche Eigenschaft auf den Leib geschrieben war“.³⁸

Die Männer im eisenverarbeitenden Gewerbe begriffen „Arbeit“ schon sehr bald als reine „Erwerbsarbeit“ und Freizeit wurde damit jene Zeit, die sie abseits der Erwerbsarbeit gezielt und oft nur für sich und ihr Geschlecht gewonnen hatten.

Die Fabriksbesitzer waren sich bald schon einig, dass mechanische Zeitdisziplin besonders notwendig sei für die Fabriksarbeit. Alf Lüttke beschreibt diese Entwicklung folgendermaßen:

*„Es ging ihnen darum, die relative Flexibilität aufzuheben, welche Mägde und Knechte, Handwerksgesellen und Tagelöhner, am ehesten vielleicht hausindustrielle Produzenten gehabt hatten“.*³⁹

Der tägliche Arbeitswechsel in anderen Bereichen, zwischen Feld-, Web-, Spinnarbeiten und Haushaltsarbeiten reflektierte die „Zwänge und die Mühsal ihrer Lebenslage“.⁴⁰ Die Arbeit war unterbrochen von plötzlichen Wetterumschwüngen oder jahreszeitenabhängig. Neu in den großen Fabriken war der nun gleichmäßig stattfindende Arbeitsablauf. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen mussten sich nun einer maschinengebundenen Zeiteinteilung unterordnen.

³⁷ Komlosy, Arbeit, S. 9.

³⁸ Ebd., S. 18.

³⁹ Alf Lüttke, Arbeitsbeginn, Arbeitspausen, Arbeitsende. Skizzen zu Bedürfnisbefriedigung und Industriearbeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert. IN: Gerhard Huck (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980, S. 96.

⁴⁰ Ebd., S. 96.

War das angenehme Nutzen der Freizeit in früheren Zeiten den wohlhabenden Schichten der Gesellschaft vorbehalten, kam es, wie oben schon erwähnt, durch die Industrielle Revolution ausgelöst, zu einem tiefgreifenden Wandel der Freizeitsituation in den nicht so privilegierten Schichten. Die eigentliche Freizeit des durchschnittlichen Arbeitsmenschen nahm dann seit dem 19. Jahrhundert, betrachtet als „Nichterwerbarbeits-Zeit“ sozusagen, kontinuierlich zu.

Der Begriff „Freizeit“ beginnt sich also im Laufe des 19. Jahrhunderts genauer herauszukristallisieren. Bei Andrea Komlosy kann man dazu finden, dass der Begriff selbst als junge Begriffskreation den Ausdruck „Muße“ beerbt und seine Bedeutungsänderung damit deutlich macht.⁴¹ Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm kann man, im Gegensatz zur Wortgeschichte der Begriffe „arbeiten“ und „werken“⁴², für den (offenbar noch brandneuen) Begriff „Freizeit“ noch keinen Eintrag finden.⁴³

Laut Gerhard Huck lassen sich übrigens zwei Arten von Freizeitdefinitionen festmachen.⁴⁴ Für die erste Definition von Freizeit ist eine Negativabgrenzung typisch und charakteristisch. Freizeit gilt hier als der Bereich ‚gegenüber der Arbeit‘. Es ist die Zeit, die man zwischen den normalen Arbeitsperioden (Arbeit als Erwerbstätigkeit betrachtet) selbstgewählt verbringt. „Definitionsbasis ist der Begriff der Zeit, und um die formale Abgliederung unterschiedlich ausgefüllter Zeiten handelt es sich bei diesem Typ der Definition im Wesentlichen.“⁴⁵

Freizeit heißt in dieser ersten Definition also ‚Zeit der Freiheit‘.

In seiner zweiten Definitionsweise ist es möglich, das „Wesen und die Eigenart der Freizeit aus dem Positiven zu bestimmen, sei es in Gegenübersetzung zu den historisch und/oder kulturell verorteten Kontrastbegriffen wie Muße, Spiel, Feierabend, Fest, sei es durch Benennung der zum Freizeitverhalten zu rechnenden Verrichtungen und Funktionen wie Ausruhen, Spielen,

⁴¹ Komlosy, Arbeit, S. 71.

⁴² Ebd., S. 40.

⁴³ Ebd., S. 71.

⁴⁴ Huck, Sozialgeschichte der Freizeit, S. 8-10.

⁴⁵ Ebd.

Entspannen usw.“⁴⁶ Freizeit benennt in dieser zweiten Definition, wie oben auch bei Andrea Komlosy erwähnt, also den Bereich der Muße, des Spiels und der Entspannung.

Eine genaue Definition darüber, was Freizeit eigentlich ist, erstellte auch die *International Group of the Social Sciences of Leisure*, nach durchgeführten Seminaren in den Staaten Frankreich, USA, Niederlande, Deutschland und dem damaligen Jugoslawien in den 1950er Jahren. Laut dieser Definition umfasst Freizeit „eine Anzahl von Beschäftigungen, denen der einzelne nach eigenem Ermessen nachgeht – entweder, um sich zu entspannen, sich zu amüsieren und sein Wissen zu vertiefen, oder um seine Fähigkeiten zweckfrei zu entwickeln oder um reger (und freiwillig) am Leben des Gemeinwesens teilzunehmen, nachdem er seine beruflichen, familialen und sozialen Pflichten erfüllt hat.“⁴⁷

Der Begriff Freizeit ist, wie bereits oben erwähnt, ein moderner Begriff, den es zu früheren Zeiten, etwa im Mittelalter, noch gar nicht gegeben hat. Die Entstehungsgeschichte unseres heute verwendeten Begriffes der Freizeit führt G. Huck auf die Wandlungen des 19. Jahrhunderts zurück.⁴⁸ Die technologischen, ökonomischen und kulturellen Veränderungen nennt er als Hauptgrund für das Entstehen der ‚freien Zeit‘ und die moderne Aufteilung in die beiden Bereiche Arbeitszeit und arbeitsfreie Zeit. Die Freizeit gilt also als Resultat der Industriellen Revolution und quasi als Kennzeichen einer technifizierten Zivilisation.

Besonders wichtig ist die Freizeit, wenn man bedenkt, dass viele Leistungen der unten untersuchten Firmenpatriarchen auch gezielt auf diese neuartige „Zeit der Muße“ abzielen. Erstmals in der Geschichte werden Bibliotheken für die Arbeiterschaft eingerichtet, Sportvereine gegründet, im Falle dieser Untersuchung spielen auch die ersten Arbeiterschwimmbäder, Theatergründungen (Berndorf als Beispiel) oder Gründungen von (Arbeiter-/Knappen-)Musikkapellen für die Freizeit beispielsweise eine Rolle.

⁴⁶ Ebd., S. 8.

⁴⁷ Joffre Dumazedier, Nichtproduktive Beschäftigung. IN: Erwin K. Scheuch, Rolf Meyersohn (Hg.), *Soziologie der Freizeit*, Köln 1972, S. 126.

⁴⁸ Huck, *Sozialgeschichte der Freizeit*, S. 11.

3. Biographisches zur Person Josef Werndl

Über die biographischen Daten dieses wahrlich großen Mannes - er hatte mit seinen über 1.95 Metern auch eine äußerst stattliche Körpergröße im Vergleich zum Durchschnitt der Körpergröße der Männer seiner Zeit -, seinen Werdegang und die Erfolgsgeschichte der Waffenfabrik gibt es bereits reichhaltige und gut gesicherte Literatur. Auch für die Vergleiche mit gleichbedeutenden Firmenpatriarchen, die zur gleichen Zeit und in etwa demselben Umfang wirkmächtig waren, war es äußerst hilfreich, aus diesem bereits bestehenden reichen Fundus Erkenntnisse ziehen zu können.

3.1. Die frühen Jahre

Josef Werndl wurde als zweites von insgesamt 17 Kindern dem Ehepaar Leopold und Josefine Werndl am 26. Februar 1831 in einem alten Steyrer Vorstadthaus am Wieserfeldplatz geboren. Acht von seinen Geschwistern sollten das Säuglings- oder Kleinkindalter nicht überleben. Sein Vater Leopold, ein gelernter Bohrschmied, war bereits in der Waffenherstellung bewandert und hatte ein eigenes Unternehmen mit Standorten in Letten (am Fluss Steyr vor der Stadt gelegen) und im Stadtgebiet mit anfangs 50, später bis zu 500 Arbeiter zur Erzeugung von Waffenbestandteilen, sogenannten Armaturen.⁴⁹ So liegt es nicht fern, dass Leopold Werndl seinen Sohn Josef passenderweise das Handwerk der Büchsenmacherei erlernen ließ mit dem späteren Ziel, den Sohn in das bereits bestehende Unternehmen einzuführen und dieses dann an die nächste Generation der Familie übergeben zu können. Josef Werndl wurde zu diesem Zweck 1844 nach Wien geschickt, um eine Lehre beim bekannten Gewehrfabrikanten und k.k. privilegierten bürgerlichen Büchsenmacher Ferdinand Fruwirth (manchmal auch Frühwirth geschrieben) zu absolvieren. Nach der Lehrzeit, die Josef Werndl bereits fern seines Elternhauses verbracht hatte, begab sich der von Anfang an als wissbegierig geltende junge Mann sofort auf Wanderschaft. Gerade in

⁴⁹ Radmoser, Der lange Weg, S. 8f.

einer Prager Waffenfabrik als Geselle tätig, erlebte Josef als 17jähriger das Revolutionsjahr von 1848. Zurückgekehrt ins Elternhaus und wieder im väterlichen Betrieb, wo der Vater der Ansicht seines Sohnes nach viel zu sehr auf seine althergebrachten traditionellen und starren Arbeitsmethoden bedacht war, erlernte Josef noch zusätzlich das Schleifen und die Feilhauerei. Der Sohn zeigte Ambitionen, das Werk seines Vaters zu modernisieren. Der Vater verneinte dieses Vorhaben strikt. Also begab sich der junge Mann wieder auf Wanderschaft, meldete sich schließlich im Jahr 1849 zum Militärdienst und landete beim 6. Chevaulegers-Regiment in Wien (vergleichbar mit den bekannteren Dragonern). Für Vater Leopold und Mutter Josefa bedeutete Josefs Entscheidung eine echte Katastrophe, hieß der Militärdienst zur damaligen Zeit doch eine lange dauernde, strikte und unwiederbringliche Abkehr von einem regulären bürgerlichen Leben. Josef sollte doch als Nachfolger seines Vaters den heimatlichen Betrieb übernehmen und die Eltern hätten es gerne gesehen, wenn der Sohn so früh wie möglich im Betrieb mitgearbeitet und alle Tücken kennengelernt hätte. Die Eltern brachten ihren Sohn nach eindringlichen Interventionen schließlich tatsächlich dazu, von der in ihren Augen zukunftszerstörenden Militärlaufbahn doch noch irgendwie Abstand zu nehmen. Dies konnte aber auch zur damaligen Zeit nur gelingen, wenn jemand auch im Zivilstand für Militärzwecke verwendet werden konnte, was in diesem Fall als zutreffend eingestuft wurde. Nicht umsonst also produzierte der Vater Leopold Werndl die Waffenbestandteile für das österreichische Heer. Der Sohn konnte, obwohl beim Militär registriert, wie ein ziviler Bürger im Rahmen des Militärdienstes arbeiten, indem er durch Interventionen seines Vaters in einer Gewehrfabrik eingesetzt wurde. Josef wurde deshalb in der Wiener k.k. Gewehrfabrik aufgenommen und erlernte dort den Zusammenbau von Gewehren. In Wien machte Josef Werndl auch erstmals Bekanntschaft mit den modernsten amerikanischen Maschinen jener Zeit und einer neuen Form der Herstellungstechnik, der Massenproduktion.

Nachdem Leopold Werndl schließlich bewirken konnte, dass sein Sohn Josef auch im heimatlichen Betrieb in der Gewehrerzeugung eingesetzt wurde, befreite sich der Sohn zum wiederholten Male aus den strengen (vormodernen)

Fesseln des Vaters und begab sich, abermals umtriebig, mutig und wissensdurstig auf Wanderschaft. Dieses Mal (1852) führte ihn sein Weg weit weg nach Amerika in die USA - direkt in das Erzeugungsland der in Wien kennengelernten Maschinen - in die allseits bekannten Firmen Remington und Colt. Es war in der Fabrik des Samuel Colt in Hartford, in der Josef Werndl erstmals ein Gewehrssystem mit austauschbaren Teilen, erzeugt mittels Werkzeugmaschinen in Massenproduktion, kennenlernte.

Mit etlichen Plänen, Zeichnungen von den Maschinen und Produkten, sowie Berechnungen aus Amerika kehrte Josef Werndl ein Jahr (1853) später wieder zurück und heiratete in seiner Heimatstadt Karoline, die Tochter des Messerschmiedmeisters und Messerverlegers Anton Heindl (auch Haindl geschrieben).

Ehrgeizig, tatkräftig und nun mit ausgezeichnetem Know how ausgestattet, machte Josef Werndl mit dem Kauf eines ersten Fabriksgebäudes, der sogenannten Kettenhuberschleife⁵⁰ im heutigen Stadtteil Wehrgraben, seinen ersten Schritt zum selbstständigen Unternehmer. Als nun im Dezember 1855 Josefs Vater Leopold Werndl völlig unerwartet an den Folgen der zu dieser Zeit in der Stadt grassierenden Cholera verstarb, veränderte sich damit die Lage schlagartig. Josef übernahm gemeinsam mit seiner frisch verwitweten Mutter Josefa den väterlichen Betrieb und begann unverzüglich mit dessen Ausbau zum industriellen Großbetrieb und den schon längst ersehnten Modernisierungsmaßnahmen.⁵¹

⁵⁰ Die unzähligen Werndl'schen Fabrikshallen und Firmenhäuser an den unterschiedlichsten Standorten in und um Steyr wurden in weiterer Folge als „Objekt I, II, III, IV, ...“ titulierte. Die Kettenhuberschleife wurde später als „Objekt IV“ der Waffenfabrik bezeichnet.

⁵¹ Gesamter Inhalt beruht hier (bis auf Extraplate) auf: Hans Stögmüller, Josef Werndl und die Waffenfabrik in Steyr, Steyr 2010, S. 22 – 28.

3.2. Das Geheimnis seines Erfolges

Von Anfang an arbeitete Josef Werndl unermüdlich am Ausbau der Fabrik, erwarb noch weitere Fabriksobjekte und durchlebte in den ersten Jahren seines Wirkens ein gewaltiges Auf und Ab in der Entwicklung seines Unternehmens.

Josef Werndl hatte in seinen frühen Jahren in der k.k. Waffenfabrik in Wien-Währing Karl Holub, einen fähigen und intelligenten Schlossermeister kennengelernt.⁵² Josef Werndl holte eben jenen Karl Holub in seine Fabrik und machte ihn zu seinem Werkmeister. Ab Anfang der 1860er Jahre begannen die beiden Männer an einem neuartigen Hinterladergewehr zu tüfteln.

Bis 1866 konnten sie gemeinsam schließlich jenes Gewehr entwickeln, das die Firma weltberühmt machen sollte und den endgültigen Aufstieg Werndls zum erfolgreichen Großunternehmer ermöglichte. Das Besondere an jenem Gewehr, dem „Werndl-Hinterlader M.1867“, oft auch nur kurz „M67“ genannt, war die damals neuartige Hinterladertechnik in Kombination mit dem von Werndl und Holub entwickelten „Tabernakel-Verschluss“. Patentiert wurde das neue Gewehr unter dem Namen „Werndl-Holub'sches Hinterladungsgewehr“.⁵³ Werndl hatte erkannt, dass die Hinterladertechnik der Preussischen Armee, die bereits einige Jahre zuvor mit dieser Technik ausgestattet worden war, enorme Kriegsvorteile, ja sogar eindeutige Siege beschert hatte. Das ließ sich auch in der für Österreich besonders verlustreichen Schlacht bei Königgrätz 1866 beobachten. Dort zeigte sich, dass die bis dahin verwendeten österreichischen „Lorenzgewehre“ mit ihrer Vorderladertechnik den modernen deutschen Hinterladern völlig unterlegen waren. 19.000 österreichische Soldaten starben an jenem denkwürdigen Tag bei Königgrätz am 03. Juli 1866, während die preussische Seite „nur“ 4.500 Gefallene zu beklagen hatte.⁵⁴

⁵² Michaela Pfaffenwimmer, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der „Österreichischen Waffenfabriks-Aktiengesellschaft“ unter der Leitung des Generaldirektors Josef Werndl 1869-1889, Diss., Wien 1985, S. 121.

⁵³ Zauner, Oberösterreichische Unternehmer, S. 130.

⁵⁴ Stögmüller, Josef Werndl, S. 139.

Werndl hatte also die Zeichen völlig richtig erkannt. Die Zeit war reif für ein neuartiges Hinterladergewehrssystem und Josef Werndl wurde tatsächlich durch die sogenannte k.k.Hinterladungskommission, die nach der Niederlage 1866, als man den technischen großen Rückstand als den Hauptgrund für das Debakel identifiziert hatte, gebildet worden war, unter 100 verschiedenen bis dahin bereits entwickelten Hinterladermodellen (und Konkurrenten) als *der* Sieger ausgezeichnet. Mit dieser Zusage und den ersten Großaufträgen konnte die richtige Erfolgsgeschichte der Steyrer Waffenfabrik beginnen.⁵⁵

Ständig innovativ, manchmal dem Zeitgeist sogar weit voraus, immer gepaart mit Gewinnstreben und auch dem Streben nach Prestige und Macht, so kann man einige typische Merkmale der Persönlichkeit dieses Mannes beschreiben. Genau diese Charaktereigenschaften sind es, unter anderen, die alle „typischen“ Firmenpatriarchen des 19. Jahrhunderts besonders auszeichnen. Josef Werndl, immer schon offen für neue Errungenschaften der Technik, erweiterte sein Angebot und bewies als modern denkender Industrieller Weitblick, in dem er in den 1880er Jahren die Produktion von Dynamos und Beleuchtungskörpern begann. Schon im Jahr 1883, auf der „Internationalen Elektrischen Ausstellung“ in Wien, präsentierte er einen Dynamo, der die sogenannte Bogenlampe mit Strom versorgte. Die Räumlichkeiten seiner Fabrik wurden in Folge dessen mit 100 Bogen- und 1.600 Glühlampen elektrisch beleuchtet.⁵⁶

Im Jahr 1884 ließ Werndl schließlich seine Heimatstadt, oder zumindest einen kleinen Teil davon, im Rahmen einer „Elektrischen Ausstellung“ beleuchten.⁵⁷ Er hatte die große Bedeutung der Elektrizität erkannt und konnte damit in der Praxis den Bürgern zeigen, wie die praktische Stromerzeugung mittels Wasserkraft funktionierte und welcher Nutzen für den Einzelnen daraus erwachsen konnte. Carl Watzinger vermerkt dazu: „Kaiser Franz Joseph wie auch Kronprinz Rudolf haben die Ausstellung besucht und sich staunend in

⁵⁵ Radmoser, Der lange Weg, S. 10.

⁵⁶ Watzinger, Steyr, S. 10.

⁵⁷ Barbara Derflinger, Arbeit unter veränderten Vorzeichen, Die Analyse der lebensgeschichtlichen Erzählung einer ehemaligen Angestellten in der nationalsozialistischen Rüstungsproduktion der Steyr-Werke, Diplomarbeit, Wien 2001, S. 10. Von 1. August bis 30. September 1884 fand die „Elektrische Landes-Industrie-, forst- und culturhistorische Ausstellung“ (Sic) in Steyr statt.

dem „Meer von Licht“ bewegt, wie es in einem zeitgenössischen Bericht heißt.“⁵⁸ Somit war es Werndl gelungen, über den Ruf der Eisenstadt hinaus, Steyr in neue überregionale Schlagzeilen zu bringen und Barbara Derflinger schildert diese „genial organisierte Werbeaktion für Steyr“ zusätzlich als einen „perfekten Akt der Selbstinszenierung des Unternehmers“⁵⁹.

Die Dynamo- und Glühlampenproduktion blieb jedoch nur ein einmalig versuchtes „Nebenprojekt“. Werndl widmete sich stattdessen wieder der Fabrikation seines Hauptproduktes, nämlich den Waffen. Werndls Leuchtkörper- und Dynamoproduktion erwies sich nur als kleines Zwischenspiel, das eine vorübergehende Marktflaute bei der Gewehrproduktion nebenbei überbrückbar machte.

Ein weiterer Erfolgsfaktor der Person Josef Werndls waren sicher auch eben jene Charaktereigenschaften, die ihn so sehr von seinem Vater unterschieden und wiederholt zu großen Unstimmigkeiten in der Vergangenheit geführt hatten – die Einsicht, dass Veränderungen und Modernisierungen, sowie ein gewisses Maß an Risikobereitschaft für den zukünftigen Erfolg unabdingbar sind. Josef Werndl war technikbegeistert, innovativ, phantasievoll und gleichzeitig ein Realist beim Verwirklichen seiner Träume. Auch ein gewisses Geschick bei finanziellen Dingen bewies er wiederholt. Einen großen Schritt zur Entwicklung seiner Firma zu einer der größten auf europäischem Boden beispielsweise stellte die Umwandlung der Fabrik in eine Kapital-Gesellschaft bereits im Jahr 1869 dar. Das Unternehmen trug nun den Namen „Österreichische Waffenfabriks-Gesellschaft“. Nur durch diese Umstrukturierung war es Josef Werndl möglich, sein Werk in derart kurzer Zeit so umfassend zu vergrößern, modernste Dampfmaschinen und Gerätschaften anzukaufen und vor allem eine immer größer werdende Zahl von Arbeitern zu beschäftigen.⁶⁰ Josef Werndl oblag dennoch die volle Unternehmensleitung als Generaldirektor der Waffenfabrik bis zu seinem Tod im Jahr 1889.

⁵⁸ Watzinger, Steyr, S. 10.

⁵⁹ Derflinger, Arbeit unter veränderten Vorzeichen, S. 10.

⁶⁰ Zauner, Oberösterreichische Unternehmer, S. 130.

3.3. Josef Werndl und seine „Werndler“

„Ein Denkmal, ein Kirchenfenster in der Stadtpfarrkirche und ein Ehrenggrab erinnern heute noch an den liberalen „Patriarchen“ [...]. Immer noch kommt es vor, daß sich Arbeiter der Steyr-Werke die „Werndler“ nennen oder Josef Werndl als Maß aller Dinge herangezogen wird, wenn es beispielsweise um die Streichung der Werkspensionen („A Werndl muß her“) oder etwa um die Übernahme der Aktienmehrheit durch den Magna-Konzern geht („Da Werndl tat si im Grob umdrahn“)... Kaum jemandem schien bisher die Tatsache verwunderlich, daß sich ein liberaler Patriarch in einer sozialdemokratischen Hochburg wie Steyr nach wie vor unhinterfragter Beliebtheit erfreut.“⁶¹

Barbara Derflinger schildert damit äußerst treffend die heute noch so lebendige Erinnerung der Steyrer Bevölkerung an Josef Werndl und zeigt auch gleichzeitig die Wichtigkeit des Begriffes der „Werndler“ auf.

Josef Werndl gründete 1864 die Firma „Josef und Franz Werndl und Comp., Waffenfabrik und Sägemühle in Oberletten“. Bei dem im Namen mitgeführten Franz handelt es sich um einen Bruder Josef Werndls, der aber nie in gleicher Weise aus der Stadtgeschichte herausstechen sollte, wie der später so glorifizierte Josef Werndl.

In den ersten Jahren nach der Gründung „fiel das Werk nicht sonderlich auf“, so beschreibt Helmut Konrad die Anfangsjahre Josef Werndls als Unternehmer.⁶² Erst die weltweit einsetzende Modernisierung des Kriegsgeräts und die für die Habsburger Monarchie folgenreiche und verlustreiche Schlacht von Königgrätz, wie oben bereits erwähnt, brachten eine Wende für die Werndl'sche Fabrik. Josef Werndl erhielt nach der Niederlage bei Königgrätz den äußerst lukrativen Auftrag, 250.000 brandneu entwickelte Hinterladergewehre für die österreichische Armee zu erzeugen. Weitere Aufträge, zunächst noch aus dem europäischen Ausland (Schweiz, Frankreich, Serbien und Griechenland) sorgten dafür, dass bereits 1870 die

⁶¹ Derflinger, Arbeit unter veränderten Vorzeichen, S. 8.

⁶² Konrad, Das Entstehen der Arbeiterklasse in Oberösterreich, Wien 1981, S. 36.

Werndl'sche Waffenfabrik in Steyr zu den größten Industriebetrieben auf dem Boden der österreichischen Monarchie gehörte und als „die größte in ihrer Branche auf dem gesamten europäischen Kontinent“ galt.⁶³

Bis Ende 1872 explodierten die Aufträge förmlich und flatterten aus der ganzen Welt herein. Neben dem klassischen Hinterladergewehr konnte das Lieferangebot rasch um Karabiner, Repetiergewehre und Jagdstutzen erweitert werden. Alle erzeugten Waffenartikel aus Werndls Waffenfabrik waren zu jeder Zeit bekannt für ihre hervorragende Qualität. Zu europäischen Auftraggebern wie Rumänien, Bulgarien, Montenegro, Norwegen und Holland, gesellten sich bald schon weitere Aufträge aus Übersee. Große Exportmengen gingen nach Persien, China, Mexiko und Chile. Die Waffen aus Steyr hatten sich einen Namen gemacht.⁶⁴

Die Beschäftigungszahlen der „Werndler“ - so bezeichneten sich die Arbeiter der Werndl'schen Fabrik sehr früh schon selber - waren von Beginn seines Wirkens an, je nach aktueller Auftragslage, starken Schwankungen unterworfen. Bereits im Jahr 1868, nur wenige Jahre nach der Übernahme der Fabrik seines Vaters gemeinsam mit seiner Mutter, waren bereits 1600 Arbeiter in der Waffenfabrik beschäftigt.⁶⁵

Und zählte man im Jahr 1870 noch 2.000 Beschäftigte in der Waffenfabrik, so hatte sich bis zum Jahr 1873 die Zahl der beschäftigten Arbeiter tatsächlich bereits verdoppelt. Wendls Firma wurde 1873 beauftragt, 240.000 komplette Gewehre und 1.035.000 Stück Gewehrbestandteile speziell an die kaiserlich deutsche Kriegsverwaltung zu liefern.⁶⁶ Die Arbeiterzahl stieg in Folge dessen auf fast 6000.⁶⁷

Nur wenige Jahre später, 1884, folgte dagegen ein Beschäftigtentiefststand von 2.200. Das kurz zuvor äußerst blühende Geschäft mit den Gewehren war abrupt wieder abgerissen, nachdem die Belieferung der Armeen vieler Staaten mit den begehrten Werndl-Hinterladergewehren abgeschlossen war.⁶⁸

⁶³ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 36.

⁶⁴ Zauner, Oberösterreichische Unternehmer, S. 131.

⁶⁵ Ebd., S. 130.

⁶⁶ Die Steyr-Werke AG, S.10.

⁶⁷ Ebd., S 11.

⁶⁸ Ebd.

Nur sechs Jahre später, also 1890, hatte sich das Blatt wiederum zugunsten der Fabrik gewendet. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter war dieses Mal auf über 9.000 gestiegen. Seit der Gründung der Werndl'schen Waffenfabrik 1864, zählte man im Jahr 1890 schließlich den absoluten Arbeiterhöchststand des 19. Jahrhunderts mit 9.415 Beschäftigten.⁶⁹

Es gab also immer wieder große Entlassungswellen mit hunderten, manchmal sogar mit bis zu bis zu zweitausend Entlassungen gleichzeitig. Diese starken Schwankungen, die der jeweiligen Auftragslage entsprachen, stellten eine große Herausforderung dar – nicht nur für Josef Werndl als Auftraggeber, sondern auch für die Arbeiter, deren Familien und für die Stadt selber. Phasen mit niedriger Arbeitslosigkeit und dementsprechend hoher Kaufkraft wechselten rasch mit Phasen hoher Arbeitslosigkeit und begleitender Gefahr der Pauperisierung. Die arbeitslos gewordenen Fabriksarbeiter hatten zudem im Raum von Steyr das Problem, keine unmittelbaren Ersatzarbeitsplätze zu finden oder mussten aufgrund des Heimatrechts die Stadt wieder verlassen, wenn sie dieses nicht in Steyr besaßen. Bekannt ist, dass viele der fremden Arbeiter aus Böhmen stammten und diese von Josef Werndl bei ihrer Entlassung eine Vergütung der Reisespesen für die Rückreise in ihre ehemaligen Heimatgebiete (oder auch um ihnen ein Auswandern in arbeitsplatzreichere Gebiete zu ermöglichen).⁷⁰ Übrigens fassten zu dieser Zeit nicht wenige der arbeitssuchenden Steyrer damals auch den Entschluss, nach Nord-Amerika auszuwandern.

Große Probleme brachte auch eine Entlassung aus Altersgründen für die Familien mit sich. Wobei zu bemerken ist, dass die „Werndler“ auch hier, im Vergleich zur Situation der Fabriksarbeiter in anderen Unternehmen der Monarchie, etwas besser versorgt waren und von der werkseigenen Alters- und Witwenversorgung des Großbetriebes profitierten. Das Geld dafür stammte aus einem Fonds mit einem von Werndl gestifteten Startkapital.⁷¹

⁶⁹ Helga Neubauer, Österreichische Waffenfabriksgesellschaft bzw. Steyr-Werke A.G. 1914-1934, Dissertation, Wien 1974, S. 62.

⁷⁰ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 64.

⁷¹ Ebd., S. 67.

Die „Werndler“, übrigens ein Spitzname, den sich die Arbeiter wie ein Privileg selbst gaben, wenn sie mindestens zehn Jahre in der Waffenfabrik gearbeitet hatten⁷², lassen sich, was die Wahrscheinlichkeit, rasch gekündigt zu werden betrifft, praktisch in zwei Gruppen einteilen. Zum einen gab es eine besondere Stammebelegschaft, die sich in den ersten frühen Jahren von Josef Werndls Wirken als Unternehmer herausentwickelt hatte. Da waren einerseits qualifizierte, bereits bestens routinierte Schmiede, Schleifer und andere Berufsspezialisten, die bereits unter seinem Vater in der „Vorgängerfabrik“ gearbeitet hatten und von denen Josef Werndl wusste, dass auf diese Verlass war - bei gleichzeitig hohem Qualitätsniveau. Auch in den ersten Jahren, als die Fabrik erstmals auf großem Erfolgskurs war, kamen noch weitere Facharbeiter dazu, die in Folge besagter Qualifizierung, Treue und Loyalität auch in ersten Krisenzeiten gegenüber Werndls Fabrik in den vom Großunternehmer bestimmten „Rang“ der Stammebelegschaft eingestuft wurden. Diese erste Gruppe von Arbeitern (seltener Arbeiterinnen) kam in den Genuss von höheren betrieblichen Sozialleistungen. Sie erhielten länger als die zweite Gruppe und auch höhere monetäre Arbeitslosenunterstützung, außerdem die für sie und auch den Unternehmer selbst so wichtige Zusage, bei wiederstartender erneut erhöhter Auftragslage, sofort wieder eingestellt zu werden.

Die zweite Gruppe bestand aus rasch zugezogenen Arbeitern fremder Herkunft. Dabei kann man wiederum diejenigen unterscheiden, die aus den angrenzenden Landgebieten auf gut bezahlte Arbeit in der beliebten Fabrik hofften. Die Eisen- und Maschinenindustrie hatte, neben den niedrigsten Arbeitszeiten, gleichzeitig auch die höchsten Löhne vorzuweisen, wobei allerdings anzumerken ist, dass die Arbeiterschaft in den Metallbetrieben der Städte von ihren Löhnen die gesamten Lebenskosten decken mussten, während es in den Kleinbetrieben auf dem Land üblicherweise für die Arbeiter freies Quartier und freie Kost gab.⁷³

Sie zogen aus den mehr oder weniger weit weg liegenden Landgemeinden, also hauptsächlich aus Oberösterreich, Niederösterreich, sowie aus der Steiermark

⁷² Andrea Lausecker, Josef Werndl – Wohltäter der Stadt Steyr, Diplomarbeit Salzburg, 1989, S. 54.

⁷³ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 45.

nach Steyr zu. Häufig handelte es dabei um Söhne von Bauern, die nicht als die Erben des elterlichen Bauernhofes bestimmt worden waren, vereinzelt auch um Knechte, oder um wiederum bereits qualifizierte Facharbeiter oder Meister im Eisenhandwerk aus den vielen Eisenhandwerksbetrieben der diversen Flusstäler rund um Steyr. Die Letztgenannten aus dieser Gruppe hatten dabei die besten Chancen, in den oben erwähnten Kreis der bevorzugten Stammebelegschaft hinein zu wechseln, wenn es das jeweils gültige Heimatrecht zuließ, in der Stadt Steyr schließlich dieses dauerhafte Aufenthaltsrecht erwerben zu können⁷⁴ und sich der jeweilige Arbeiter einen guten Ruf und ein hohes Maß an Loyalität, verbunden mit Gehorsam und – vor allem in Josef Werndls Augen, wie häufig überliefert ist – einer Bereitschaft, dem bestehenden Streikwillen, der gerade zu dieser Zeit begründet hoch war und von vielen Arbeitern gezielt forciert wurde, standhaft zu widersetzen.

Josef Werndl war ein nicht so großer Gegner der organisierten Arbeiterbewegung wie andere Firmenpatriarchen seiner Zeit, wie später noch beschrieben. Erstaunlicherweise findet man den liberalen Industriellen Josef Werndl (gemeinsam mit seinem Bruder Ludwig Werndl sowie seinen Freund Karl Holub) im Gründungskomitee des ersten „Arbeiterbildungsvereins“, der bereits Anfang 1869⁷⁵ in Steyr auf Betreiben von, im Vergleich zu anderen Arbeiterbildungsvereinen, relativ wenigen Arbeitern aus der Waffenfabrik, aber auch von in dieser Stadt vor allem stark organisierten Schneidern und Schuhmachern.⁷⁶ Dass ausgerechnet in Steyr nicht all zu viele Arbeiter und Arbeiterinnen politisch aktiv oder streikbereit waren⁷⁷, zumindest zu Lebzeiten von Josef Werndl, zeigt auch, wie stark die Macht dieses Firmenpatriarchen tatsächlich war und „(...) weniger mangelndes Interesse als

⁷⁴ Zum Thema Heimatrecht siehe auch das Unterkapitel 5.1.3. weiter unten.

⁷⁵ Die Gründung der ersten Arbeiterbildungsvereine wurde vor allem durch die seit 1867 neu erlassenen Versammlungs- und Vereinsbildungsgesetze ermöglicht.

⁷⁶ Radmoser, Der lange Weg, S. 11-13.

⁷⁷ Ebd., S. 19. Es wird hier zwei Mal von Arbeiterversammlungen in unterschiedlichen Jahren berichtet, an denen nicht mehr als ca. 200 Arbeiter und Arbeiterinnen der Waffenfabrik teilgenommen hatten, angesichts der damals schon hohen Beschäftigungszahl also ein verschwindend kleiner Anteil der Arbeiterschaft.

vielmehr Sorge um den nicht allzu sicheren Arbeitsplatz (...)“ war sicher einer der Gründe dafür.⁷⁸

Der Großunternehmer lebte außerdem zu einer Zeit, in der der Aufbau eines staatlichen Sozialversicherungswesens begonnen wurde. Man denke hier etwa an die sogenannten „67er Vereine“, das Unfallversicherungsgesetz von 1887 oder das Krankenversicherungsgesetz von 1888, das nur ein Jahr vor dem Tod von Josef Werndl verabschiedet worden war. Gerhard Melinz schildert, dass auch Jahre nach dem Tod Josef Werndls (1889) besonders „seitens der Behörden noch um 1900 gegen politisch aktive Gewerkschafter mit armenpolizeilichen Instrumenten (wie dem Schub) zugegriffen werden konnte und wurde“.⁷⁹

Besonders interessant ist auch, dass für einige Arbeiterunruhen besonders in Steyr belegt ist, dass die Arbeiter aufgrund wiederholter Teuerungswellen bei Grundnahrungsmitteln, und hier ganz besonders bei Erhöhungen des Bierpreises aktiv wurden. Lebensmittelunruhen waren in diesen Fällen also der Hauptgrund für Rebellionen. Dabei wurden in Steyr sogenannte „Katzenmusiken“ veranstaltet. Die Leistbarkeit von Bier hatte besonders für die Arbeiterschaft und die städtischen Unterschichten seit der Industriellen Revolution eine zunehmend gewichtige Rolle zu spielen begonnen.⁸⁰ Andrea Lausecker bemerkt dazu: „Die Arbeiter sahen in der Erhöhung des Bierpreises neben der Lebensmittelteuerung einen Eingriff in die Gestaltung ihrer Freizeit.“⁸¹

⁷⁸ Radmoser, Der lange Weg, S. 20.

⁷⁹ Gerhard Melinz, Armutspolitik und Sozialversicherungsstaat: Entwicklungsmuster in Österreich (1860 bis zur Gegenwart), IN: Österreich in Geschichte und Literatur, 47. Jg. 2003, H.2b-3, S. 141.

⁸⁰ Lausecker, Josef Werndl, S. 68.

⁸¹ Ebd., S. 68.

3.4. Anekdoten prägen das Bild der Überlieferung

„Geschichten, die über den Gründer oder für die Firma wichtige Persönlichkeiten und Ereignisse verbreitet werden, sind wichtige kulturbildende Faktoren“, meinten Herbert Matis und Dieter Stiefel in ihrer Untersuchung von Unternehmenskulturen in Österreich treffend.⁸²

Die Tatsache, dass Josef Werndl als großer Wohltäter und fürsorgliche Vaterfigur in der Erinnerung der Steyrer Bürgerinnen und Bürger immer noch so stark allgegenwärtig ist, beruht zu einem großen Teil auf der Tradierung von eben jenen Legenden und Mythen, die seit Generationen weitergegeben werden. Wohlbekannte Anekdoten prägen das Bild der Person Josef Werndl und verzerren mitunter von Anbeginn an ein realistisches Bild des Unternehmers.

Den Eindruck, den die heute lebenden Generationen der Stadt Steyr von Josef Werndl als erfolgreichem Unternehmer und „Wohltäter der Stadt“ haben, wurde maßgeblich von den vielen überlieferten Anekdoten und Geschichten gebildet. Exemplarisch sollen einige dieser Geschichten erwähnt werden, um damit das Phänomen der Glorifizierung des Josef Werndl ein wenig zu beleuchten.

Zahlreiche Geschichten und sogar Berichte von unmittelbaren Nachfahren von Personen, die Verschiedenes mit Josef Werndl erlebt hatten, hat Andrea Lausecker gesammelt und in ihrer Diplomarbeit über den Wohltäter der Stadt bewahrt. Man erfährt von vielen erheiternden regelrechten Lausbubenstreichen, auch des bereits erfolgreichen Unternehmers Josef Werndl, die nicht selten von seinen Zeitgenossen als radikal und mit einer gehörigen Portion schwarzem Humor wahrgenommen wurden. Einmal hatte er, der selber so manche Nacht mit Freunden in den Steyrer Wirtshäusern durchzechte, dem äußerst trinkfreudigen damaligen Mesner einen so folgenreichen Streich gespielt, dass jener sogar aus diesem Grunde arbeitslos wurde. Werndl beschäftigte aber sodann jenen Mesner als Wiedergutmachung bis zu dessen Pensionierung in seiner Fabrik. Josef Werndl war gleichermaßen

⁸² Herbert Matis, Dieter Stiefel, Unternehmenskultur in Österreich. Ideal und Wirklichkeit, Wien 1987, S. 88.

eng befreundet mit politisch hochrangigen und gesellschaftlich hochstehenden Leuten, genauso wie mit Persönlichkeiten aus einfachsten Schichten. Besonders bekannt wurde sein Freund und als „Werndls Spaßmacher“ titulierter Schwertfeger Josef Mitter, den er einmal sogar in der Kutsche bis nach Paris mitnahm, weil der Freund einmal Paris sehen wollte, ihn aber dann tatsächlich in der Stadt der Liebe keine Sekunde aus der abgedunkelten, jedoch wenigstens mit herrlichen Speisen und Getränken versorgten Kutsche aussteigen ließ. Josef Mitter konnte später trotzdem, zum Gaudium Werndls sagen, er sei endlich einmal in Paris gewesen.

Auch einen „Neger“, wie man damals politisch unkorrekt meinte, hatte der reiche Großunternehmer von einer Afrikareise mitgebracht, ließ diesen absichtlich besonders orientalisch bekleidet und mit Sonnenschirm ausgestattet regelmäßig vorbei an den erstaunten Steyrern über den Stadtplatz marschieren, wobei die meisten Bürger und Bürgerinnen tatsächlich davon überzeugt waren, Werndl hätte sich wieder einen Jux erlaubt und einen jungen Mann schwarz anstreichen lassen. Dem Afrikaner schenkte er übrigens nach kurzer Zeit seine Freiheit.

Erheiternd ist das letzte hier angeführte Beispiel für Josef Werndls ausgeprägten Humor, gepaart mit wohlüberlegter Menschlichkeit, als er einmal bereits korrekt zugeschnittene Latten für gelieferte Fensterstöcke und -kreuze für den Rohbau seines neuen großen Fabrikobjektes heimlich abschnitt und den, in Werndls Augen unerlaubt zu lange Pause machenden Tischlermeister, zur regelrechten Verzweiflung getrieben hatte. Werndl hielt diesem zunächst eine verärgert scheinende Standpauke nur um ihn schlussendlich zu beruhigen und ihm mitzuteilen, dass er die Länge der Fensterstöcke und -kreuze dermaßen verändert hatte, dass sie dafür perfekt in die gleichzeitig neu erbauten Arbeiter-Wohnhäuser passten.⁸³

Viele derartige Geschichten sind überliefert, die zeigen, wie lebendig das Bild des Josef Werndl noch heute in den Köpfen der Steyrer Bürger und Bürgerinnen ist.

Humor- und temperamentvoll, immer zu Späßen aufgelegt, aber dennoch – wenn es ums Geschäft ging – ziel- und gewinnstrebig, fleißig und wenn

⁸³ Alle hier geschilderten Anekdoten nach Andrea Lausecker, Josef Werndl, S. 103-105.

notwendig, auch phasenweise abstinert, sowie mutig und körperlich unglaublich kräftig. Dieses Bild jenes Mannes ist bis heute stark in den Köpfen verankert. Zu den großen Heldentaten gehört beispielsweise auch, dass er persönlich das Leben mehrerer Menschen retten konnte, hauptsächlich verbunden mit Arbeiten auf den eiskalten, reißenden Flüssen der Stadt, bei denen der Werndl wiederholt seine Kraft und Unverwundlichkeit beweisen konnte.⁸⁴ Bei einer Kutschenausfahrt zu einem der alten Fabriksobjekte in Letten an der Steyr im April 1889, als es an dem kalten Frühlingstag noch dazu bei offener Kutsche stark zu regnen begonnen hatte, zog sich Josef Werndl eine unerwartet starke Verkühlung zu. Sein Zustand verschlechterte sich innerhalb weniger Tage derart, dass er schließlich am Montag, dem 20. April 1889 für alle Steyrer völlig unerwartet verstarb. Seine Arbeiter, Arbeiterinnen, die Stadt Steyr und alle Bürgerinnen und Bürger bescherten ihm gemeinsam mit den Angehörigen der Familie ein denkwürdiges und anteilvolles Begräbnis.

3.5. Das Erbe des Josef Werndl

Josef Werndl hinterließ mit seiner Waffenfabrik der Stadt Steyr ein Erbe, welches die moderne Erfolgsgeschichte dieser Stadt bis heute prägt. Nur ein Jahr nach seinem Tod, im Jahr 1890, erreichte die Werndl'sche Fabrik einen neuen Höchststand von unglaublichen 10.000 beschäftigten Arbeitern, ermöglicht durch eine weitere technische Innovation in der Waffenproduktion. Der mittlerweile veraltete Werndl'sche Hinterlader wurde nun abgelöst durch das neu entwickelte Repetiergewehr. Hinzu kam außerdem die neu aufgenommene Produktion von Fahrrädern. Wie kam es zur Produktion von Fahrrädern?

Das sogenannte „Waffenrad“ ist den Österreichern heute noch ein bekannter Begriff und wird seit einigen Jahren als regelrechtes Kultobjekt gehandelt. In ganz Österreich kann man, wenn man genauer hinsieht, auch heute noch immer wieder einmal ein altes Steyrer Waffenrad tatsächlich in Aktion

⁸⁴ Stögmüller, Josef Werndl, S. 36.

entdecken, was mir doch regelmäßig ein „nostalgisches Lächeln“ ins Gesicht zaubert, ist es doch völlig unverändert und so lange schon ein funktionierendes Relikt der Zeit. Die klassisch schwarzen Waffenräder, die dem Fahrer eine stolze, elegant aufrechte Haltung ermöglichen, symbolisieren in gewisser Weise „die gute alte Zeit“ der Jahrhundertwende und der Jahre danach, als noch wenige Automobile und Asphaltstraßen das Bild beherrschten. Mit Stolz zählte man sich damals (und heute wieder) zu den Waffenrad-Besitzern, waren doch die ersten Fahrradgenerationen wahre Luxusobjekte im hohen Preisbereich. So kam es auch, dass Mitglieder des österreichischen Adels und sogar des Kaiserhauses für das neuartige Fortbewegungsmittel als Werbeträger fungierten, wie Walter Ulreich schildert:

„Ankäufe von Fahrrädern durch hochgestellte Persönlichkeiten wurden sorgfältig registriert und die Fahrrad-Zeitschriften berichteten darüber. Die Vorbildfunktion der adeligen Kreise hatte eine verkaufsfördernde Wirkung. Das Bürgertum war für dieses „Adeln“ des Radfahrens besonders empfänglich, es hatte damit eine Möglichkeit, mit der bewunderten Oberschicht gleichzuziehen.“⁸⁵

Die Fahrräder aus Steyr wurden bald zum letzten Schrei.⁸⁶ Der Name „Waffenrad“ ist ganz simpel auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Produktion dieses Fahrrades Ende des 19. Jahrhunderts in der Waffenfabrik von statten ging, und „als Markenname registriert wurde er am 13. August 1896 bei der Handels- und Gewerbekammer in Linz“.⁸⁷ Die Präzisionsmaschinen zur bisherigen Erzeugung der Waffensysteme ermöglichten durch Umfunktionierung der erzeugten Teile eine hoch qualitative Fahrradproduktion.

Werndls Fabrik war international berühmt geworden mit seiner Gewehrproduktion. Gingen die Produktionsaufträge zurück und wurde die Auftragslage schwächer, setzte der findige Unternehmer gekonnt innovative

⁸⁵ Walter Ulreich, Das Steyr-Waffenrad, Graz 1995, S. 37.

⁸⁶ Peter Müller, Ferdinand Porsche. Ein Genie unserer Zeit, Graz 1965, S. 73.

⁸⁷ Ulreich, Waffenrad, S. 36.

Ideen um, wie er regelmäßig vorkommenden Auftragsflauten entgegenwirken konnte. Die in den 1880er Jahren begonnene Produktion von elektrischen Dynamos und Glühlampen ist ein Beispiel für sein innovativ modernes Denken. Nach dem Tod Josef Werndls blieb die flexible Ideenentwicklung und Realisierung bestehen und man begann, parallel zur Waffenproduktion, dieselben Fertigungsmaschinen zur Erzeugung von dem neu am Weltmarkt erschienenen Sport- und Fortbewegungsmittel – dem Fahrrad – zu verwenden.

1894, im 25. Bestandsjahr der Aktiengesellschaft, liefen die ersten Waffenräder vom Band, um damit die vorhandenen Kapazitäten des Werkes, trotz der damaligen schwächeren Auftragslage, voll auszunützen.⁸⁸ Die Umstellung europäischer Waffenfabriken auf die Fahrradproduktion entsprach ganz der Mode der 1890er Jahre und mit dieser Entscheidung war man in Steyr voll am Puls der Zeit. In Belgien, Schweden, Deutschland und England begann man zeitgleich in den Jahren 1892 bis 1897 mit der Produktion von Fahrrädern in Waffenfabriken.⁸⁹

Im Steyrer Stadtteil Wehrgraben und in Letten, einem Vorort von Steyr, beide mit ihren Werken am Fluss Steyr gelegen, lagen die Fabriksgebäude, die der Fahrradproduktion dienten. Die Steyrer Waffenräder erwarben sich innerhalb kürzester Zeit einen guten Ruf. Sie galten als modern, elegant, leichtlaufend und widerstandsfähig. Das zu Verkaufsbeginn propagierte „Luxusobjekt“ mutierte nach wenigen Jahren der Erzeugung zum robusten Alltagsrad. Ab 1898 verwendeten sogar die Briefträger und Briefträgerinnen der Österreichischen Post das Waffenrad zum Austragen ihrer Post.⁹⁰

Das Waffenrad galt in den ersten Jahrzehnten der Produktion als ersehntes, aber leider unleistbares Fortbewegungsmittel für die Arbeiterschaft. Dieser Umstand änderte sich erst nach der Jahrhundertwende. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg leistete sich erstmals die breitere Masse die teuren Fahrräder. Immer noch nicht leicht erschwinglich, besonders erschwert durch

⁸⁸ Neubauer, Österreichische Waffenfabriksgesellschaft, S. 9.

⁸⁹ Ulreich, Waffenrad, S. 9.

⁹⁰ Ebd., S. 70.

die schlechte Wirtschaftslage und hohe Arbeitslosigkeit nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie, begannen sich trotzdem viele Arbeiterradfahrvereine zu bilden. Vorbildfunktion hatte der bereits 1893 gegründete erste Wiener Arbeiter-Verein „Die Biene“. Die Radler waren im „Verband der Arbeiter-Radfahrvereine Österreichs“ im Jahre 1924 bereits in 386 Ortsgruppen organisiert.⁹¹ Die Arbeiter konnten durch die Nutzung der Fahrräder eine neue Art der Mobilität kennenlernen und das Waffenrad erhielt dadurch eine neue Bedeutung. Es wurde zum Symbol einer aktiven Arbeiterschaft und „mit Papierschleifen und Blumen geschmückte Fahrräder waren bald selbstverständlicher Bestandteil bei Umzügen der Sozialdemokratischen Partei“.⁹²

Im Jahr 1913 galt die „Österreichische Waffenfabriksgesellschaft“, wie das Unternehmen zum damaligen Zeitpunkt hieß, als drittgrößtes Unternehmen auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich, nach der Alpine Montangesellschaft und der Österreichischen Tabakregie.⁹³ Nach dem Ersten Weltkrieg begann mit der Produktion von Automobilen, Traktoren und Lastkraftwagen ein neues Kapitel in der Erfolgsgeschichte der bis heute im Volksmund titulierten „Steyrer Werke“, der ehemaligen Fabrik des Josef Werndl.

Schon im Jahr 1920 rollte das erste Automobil, der sogenannte Typ II oder das „Waffenauto“, aus der Fabrikshalle. 1925 waren dann die Vorarbeiten für den ersten Mittelklassewagen abgeschlossen.⁹⁴ Die bisherige „Waffenfabrik“ bekam nun zum wiederholten Male einen neuen Namen, nachdem das Zeitalter der Automobilerzeugung begonnen hatte. Ab Mitte 1925 sprach man offiziell von der „Steyr-Werke A.G.“ und bald darauf begannen diese Steyr-Werke serienmäßig mit der Erzeugung eines neuen Wagentyps, dem sogenannten „Typ XII“.⁹⁵ Etwas mehr als die Hälfte der ersten erzeugten

⁹¹ Ulreich, Waffenrad, S. 37.

⁹² Ebd., S. 136f.

⁹³ Eigner, Wirtschaftsgeschichte, S. 89.

⁹⁴ Neubauer, Österreichische Waffenfabriksgesellschaft, S. 172.

⁹⁵ Ebd., S. 174.

Automobile wurde Ende der 1920er Jahre nach Deutschland, Tschechoslowakei, Ungarn, Russland, Polen, in die Schweiz, nach Jugoslawien, Rumänien, Schweden und Bulgarien exportiert.⁹⁶ Der größte Konkurrent für Steyr war die Automobilindustrie der USA.⁹⁷ Immerhin wurden beispielsweise im Jahre 1927 innerhalb des relativ neuen, kleinen Österreich 1.400 Automobile verkauft.⁹⁸

Als Chefkonstrukteur trat schließlich im Jänner 1929 niemand geringerer als der berühmte Ferdinand Porsche, zuvor tätig in Stuttgart bei Daimler-Benz, in das Unternehmen ein. Porsche, der in jungen Jahren als Praktikant in Österreich erste Arbeitserfahrungen sammeln konnte und „einen kometenhaften Aufstieg zum Generaldirektor erlebte“⁹⁹, machte den Steyr-Werken ein Geschenk nach Porsche-Art in Form einer heiß begehrten Neukonstruktion. Nur ein Jahr allerdings sollte die Anstellung Ferdinand Porsches als Chefkonstrukteur in Steyr dauern, bis die aufkommende Finanzkrise die Zusammenarbeit jäh beendete und Porsche seine gut bezahlte Stellung wieder kündigen ließ.¹⁰⁰

Die Steyr-Werke A.G. feierte schließlich in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg abermals große Exporterfolge unter dem wieder neuen Namen „Steyr-Daimler-Puch A.G“. Ab dem Jahr 1987 begann dann die sukzessive Umwandlung der Steyr-Daimler-Puch A.G. in verschiedene Betriebe. Ein Teil des Werkes, bis heute zuständig für hochqualitative LKW-Erzeugung, ging an die deutsche MAN, die Wälzlagerproduktion an die SKF (Schwedische Kugellagerfabriken), die Traktorenproduktion ging an den Case-Konzern, die Busproduktion an Volvo. Ein anderer Teil wurde zu einem Ableger des Magna-Konzerns, noch ein Teil wurde an die deutsche Zahnradfabrik (ZF) angeschlossen und die Fahrradmarke „Puch“ wurde an die italienische Firma Bianchi verkauft. Eigenständig blieb die Steyr Mannlicher GmbH und Co KG mit ihrer immer noch weltweit berühmten Waffenproduktion.

⁹⁶ Neubauer, Österreichische Waffenfabriksgesellschaft, S. 176. Angabe in der Reihenfolge der Absatzzahlen absteigend.

⁹⁷ Ebd., S. 187.

⁹⁸ Ebd., S. 176.

⁹⁹ Müller, Ferdinand Porsche, S. 71.

¹⁰⁰ Ebd., S. 75.

4. Das Phänomen des Firmenpatriarchalismus

4.1. Der Begriff des Firmenpatriarchalismus

Der Unternehmer der ersten Stunde verstand sich nicht selten als „Hausvater“, der voll und ganz über die letzte Entscheidungsgewalt verfügte und seine „Herrschaft“ über die ihm unterstellten Arbeiter (und häufig auch deren Familien) ausübte.¹⁰¹ Alle Arbeiter und Arbeiterinnen waren voll und ganz, sowie im klassischen Patriarchalismus die Familienmitglieder und sonstiger im „ganzen Haus“ lebenden Personen, der direkten und jederzeit aktualisierbaren Verfügungsgewalt des Hausherrn, bzw. Patriarchen, unterworfen.

Als „patriarchale Sonderform“, so bezeichnet Andrea Komlosy diesen Zustand, sei auch noch erwähnt, gilt außerdem innerhalb des Hauses noch zusätzlich für Frauen „der Zwang zur Ableistung bestimmter Arbeiten aufgrund familiärer Gewalt (Liebes- und Betreuungsdienste, Kinderarbeit), weder rechtlich noch faktisch verschwunden“ bis heute¹⁰². Der Ehemann gilt in den Institutionen Ehe, Familie und Haushalt als das bestimmende Familienoberhaupt und als Haushaltsvorstand mit der, dem Patriarchalismus eigenen, Zwangsmöglichkeit gegenüber „unter ihm stehenden“ Personen.¹⁰³

Dieser „Herr im ganzen Haus-Zustand“ hat ein bereits bekanntes historisches Vorbild, auf das sich die Großunternehmer im 19. Jahrhundert beziehen konnten. Es spiegelt sich darin genau jene Hausväteridee, die es bereits seit der Antike gibt und die es mit sich bringt, den gesamten in einem Haus (vom Griech. >oikos<) lebenden Menschen, später dann den Arbeitern in einer Fabrik samt ihren Familien, bestimmte Fürsorgepflichten neben der reinen Lohnabgeltung entgegenzubringen. Sehr gut trifft diesen Punkt ein Zitat über

¹⁰¹ Matis, Unternehmenskultur in Österreich, S. 19.

¹⁰² Komlosy, Arbeit, S. 59.

¹⁰³ Ebd., S. 58f.

Arthur Krupp (Berndorfer Metallwarenfabrik): „Er empfand sich als sorgender Vater, verantwortlich für das Wohl der Seinen.“¹⁰⁴

Obwohl die Beziehungen zwar auf einer strengen Hierarchie beruhen, ist dabei dennoch nicht selten auch ein persönlich-soziales Element zwischen dem Fabriksherrn und seinen Arbeitern und Arbeiterinnen auszumachen. Der Begriff des „Firmenpatriarchen“ beinhaltet dabei schon von früheren Zeiten her genau jenes paradoxe Element. „Patriarchalischer Unternehmer im Sinne der Arbeits- und Lebenswelt des vorindustriellen Bürgertums aber hieß, dass auch in den kleinsten Unternehmen klare hierarchische Strukturen herrschten. [...] An der Spitze stand der Eigentümer-Unternehmer, der rechtlich und finanziell, in Planung und Durchführung, in Schwerpunktsetzung und Arbeitsorganisation, in allem eben die letzte Verantwortung trug. Jede Delegation von Entscheidungen, von Verantwortlichkeiten, von Zeichnungsberechtigung war jederzeit zurücknehmbar beziehungsweise revidierbar.“ So beschreibt auch Lothar Gall den Firmenpatriarchalismus treffend.¹⁰⁵

Der erfolgreiche Unternehmer des 19. Jahrhunderts zeichnete sich durch sein Wissen, Erfolgsstreben, kaufmännisches Geschick und nicht selten durch sein „Gespür für die Erfordernisse der Zeit“ aus. Er allein fühlte sich verantwortlich für den Erfolg oder Misserfolg der Firmenunternehmung und trug häufig auch das alleinige finanzielle Risiko. Diese persönliche Verantwortung und das volle Maß an Risikobereitschaft scheinen in gewisser Weise die patriarchalischen Verhaltensweisen zu legitimieren.

Eine patriarchalische Führungskultur, so beschreiben es Herbert Matis und Dieter Stiefel sehr treffend, ist „geprägt durch eine „Ethik des Gehorsams und der persönlichen Verantwortlichkeit, aber auch der solidarprotektionistischen Fürsorge für die Mitarbeiter“.¹⁰⁶ Es war ein regelrechtes Tauschgeschäft, das der Unternehmer mit seinen Arbeitern dabei einging,

¹⁰⁴ Lautscham, Arthur Krupp, S. 7.

¹⁰⁵ Lothar Gall, Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt am Main 2000, S. 36.

¹⁰⁶ Matis, Unternehmenskultur in Österreich, S. 138/139.

indem dieser besondere Treue und Loyalität seiner Person und der Fabrik gegenüber forderte, im Gegenzug dazu soziale Fürsorge und Mehrleistungen für „seine“ Arbeiter und deren Familien leistete, die häufig über die bloßen vertraglichen Verpflichtungen hinausreichten. Dietmar Lautscham beschreibt diese Zwiespältigkeit ebenfalls sehr treffend, wenn er bezüglich Arthur Krupp feststellt: „Krupp ist von manchen Zeitkritikern vorgehalten worden, seine Wohnungspolitik verknüpft mit anderen Sozialleistungen sei eine wohlüberlegte Fessel gewesen, mit der man die Arbeiterschaft leicht habe dirigieren können. Aber wie auch immer diese Sozialbindungen dem Herr-im-Haus-Standpunkt des Arthur Krupp entgegengekommen sein mögen, sie bleiben als frühe Beispiele der Fürsorge dadurch ungeschmälert.“¹⁰⁷

Die Erkenntnis, dass ein erfahrenes, an die Firma gebundenes Stammpersonal seine Vorteile hat, spielte dabei ebenfalls eine tragende Rolle. Eine Stammebelegschaft, auf die, eingespielt und geschult, Verlass war, brachte große Vorteile für den Ablauf in der Fabrik. Die Qualität der Arbeiter wurde nicht nur geschätzt, sondern bedeutete auch, den Risikofaktor von auftretenden Fehlern bei der Produktion oder einer verlangsamten Produktion zu minimieren. „Jede Maßnahme, die einen eingelernten Arbeiter, gar einen Werkmeister enger und dauerhafter an das Unternehmen band, war von daher bares Geld wert.“¹⁰⁸

Die patriarchalischen Methoden waren geschichtlich aus dem Feudalsystem herausgewachsen und begannen sich schließlich ab dem späten 19. Jahrhundert sukzessive, mit fortschreitender Industrialisierung, aufzulösen. Einer der Gründe dafür war, dass das patriarchalische System der Unternehmensführung den Prinzipien des Liberalismus doch grundlegend widersprach.¹⁰⁹ Der Unternehmer des 19. Jahrhunderts war im Besitz einer ungleich höheren persönlichen Machtposition als heute. Die hohe Position des Firmenpatriarchen konnte im Zuge eines regelrechten Machtmissbrauchs nicht selten in der gezielten Ausbeutung der Arbeiter gipfeln. Die

¹⁰⁷ Lautscham, Arthur Krupp, S. 8.

¹⁰⁸ Gall, Krupp, S. 72.

¹⁰⁹ Jürgen Kocka, Unternehmer in der deutschen Industrialisierung, Göttingen 1975, S. 79.

Arbeiterschaft begann sich schließlich nach einigen Jahrzehnten gezielt von diesem patriarchalischen Abhängigkeitsverhältnis zu lösen. Gewerkschaftsgründungen, Streikbewegungen und schließlich die zunehmende Sozialgesetzgebung von Seiten des Staates, führten weitgehend zu einer rigorosen Einschränkung des strengen Firmenpatriarchalismus. Auch das Entstehen von Aktiengesellschaften, als Folge der notwendigen Kapitalaufbringung, trug einen erheblichen Teil in Richtung der Abschaffung des Firmenpatriarchalismus bei.

Im Fall von Josef Werndls Fabrik lässt sich, wie so häufig, beobachten, dass der Unternehmer auch ein großes Risiko eines eventuell auftretenden Arbeitskräftemangels, besonders zu rasch anfallenden Spitzenzeiten bei großen Arbeitsaufträgen zu tragen hatte. Sein Unternehmen lag zwar in einer Stadt, aber trotzdem, in Anbetracht der Größe und Lage dieser Stadt, abseits großer Ballungszentren, doch gleichzeitig irgendwie „am Land“, in einer nicht übermäßig wirtschaftlich prosperierenden Region. Das regionale Arbeitskräftepotential hatte hier seine Grenzen und für die Heranziehung von Arbeitskräften, ganz besonders für die Suche nach qualifizierten Arbeitern aus geographisch entfernteren Gebieten benötigte es Zeit, eine sogenannte Produktionsvorlaufzeit, die bei plötzlich anfallenden größeren Aufträgen von großem Nachteil sein konnte. Natürlich erwies es sich in Anbetracht dessen durchaus als hilfreich, wenn ein Unternehmen möglichst positive vorzeigbare Leistungen unter der Führung eines „fairen und allseits als strengen aber väterlich“ bekannten Fabriksherrn in Nah und Fern bekannt war.

Eine besondere, über die Zeit hinweg entstandene Sympathie zu jenen alteingesessenen Arbeitern, die in der Vergangenheit bereits ihre „Treue zur Fabrik“, auch während schlechter Zeiten, bewiesen hatten, spielte im Gewähren von Sozialleistungen ebenfalls eine große Rolle. Die Fabrik war immerhin der ganze Stolz des Unternehmers. Wer sich, wie der Fabriksherr selbst, voll und ganz damit identifizierte, konnte oft Vorteile oder größere Empathie seitens des Inhabers genießen. Das Loyalitätsgefühl, das der Arbeiter seinem Fabriksherrn entgegenbrachte, konnte also auch in genau

umgekehrter Richtung aufkommen, von Seiten des Unternehmers gegenüber seinen „Untertanen“, so hätte es in feudalen Zeiten geheißen.

4.2. Der frühe Unternehmer, ein „Monarch im Kleinen“

Das persönliche Element des Herrschens, das sowohl im patriarchalischen Familiensystem als auch in absolutistischen Herrschaftsformen nachweisbar ist und sich ebenso in der feudalen Institution der Grundherrschaft beobachten lässt, spielt eine entscheidende Rolle beim Phänomen des Firmenpatriarchalismus.¹¹⁰

Die Position des Unternehmers war vor allem eine Position der Macht.

Der Unternehmer als alleiniger Firmenbesitzer konnte mit seinem direkten Zugriff auf alle seine Arbeiter große Macht demonstrieren und ausüben. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lässt sich weitläufig in den europäischen Großunternehmen beobachten, dass eine offizielle Firmenhierarchie noch fehlte. Es gab keine Werkstättenleiter, zunächst meist nicht einmal Geschäftsführer. An der obersten Spitze des Unternehmens stand der Besitzer selbst – mächtig und willkürlich. Neben ihm gab es anfangs im besten Fall nur eine Buchhaltung. Es folgte später, als erste immer noch schwache Zwischenebene, manchmal ein technischer Betriebsführer.¹¹¹

Der Erfolg eines Unternehmens steht oder fällt in vielen Fällen also unmittelbar mit der Person des Unternehmers. Der Fabriksherr kann mit seinen Entscheidungen über den Erfolg oder Misserfolg eines Unternehmens entscheiden. Neben wenig zu beeinflussenden Erfolgsfaktoren, wie beispielsweise die allgemeine Wirtschaftslage oder politischen Entwicklungen, stellt der größte Erfolgsfaktor einer Fabrik das unmittelbare Handeln des Fabriksherrn dar. Der Unternehmer als Person gilt als Motor des wirtschaftlichen Fortschrittes. Die Fabrik als neuer Ort des Arbeitsalltags

¹¹⁰ Matis, Unternehmenskultur in Österreich, S. 18/19.

¹¹¹ Gall, Krupp, S. 62. Hier wird für die Krupp Stahlwerke die Einführung eines technischen Betriebsführers im Jahr 1845 berichtet.

wurde zum Ort einer neuen Form von Herrschaft und sozialen Abhängigkeiten. Der Fabriksherr galt nicht nur als Erfinder und Gründer eines Wirtschafts- oder Industriezweiges, er war gleichzeitig mit großen Machtbefugnissen ausgestattet. In seinen Händen lagen zu Beginn der industriellen Produktion das Leben und das Wohl der Arbeiter und Arbeiterinnen und deren Familien. Der „Monarch im Kleinen“, wie einmal von Lothar Gall treffend der Großunternehmer Alfred Krupp bezeichnet wurde, traf alle Entscheidungen, was sämtliche Arbeitsbedingungen und somit in weiterer Folge sämtliche Lebens-, Gesundheits- und auch Freizeitbedingungen betraf.¹¹² Er bestimmte die Länge der Arbeitszeiten, die Höhe der Löhne, die Anzahl der Arbeiter und Arbeiterinnen und alle Reglements, die sämtliche Arbeitsabläufe bis hin zum Verhalten aller Angestellten steuern sollten.

Dieser hohen Machtposition waren sich die Großunternehmer des 19. Jahrhunderts durchaus bewusst und es lässt sich sehr früh beobachten, dass sich das neue aufstrebende Wirtschaftsbürgertum rasch dem Adel annähern wollte, der bisher über Jahrhunderte die dominierende soziale Schicht Europas dargestellt hatte. Die Tradition des Adels, über Grund und Boden samt den darauf lebenden Menschen eigenmächtig zu verfügen, wurde in abgewandelter Form von den Firmenpatriarchen übernommen. Das mittelalterliche traditionelle adelige Drei-Gebilde Schloss-Meierhof-Bauernhöfe lässt sich umwandeln in eine neue Tradition der Grundherrschaft mit dem nun „industriellen Drei-Gebilde“ Unternehmervilla-Fabrik-Arbeiterwohnsiedlungen.¹¹³ Das macht sich auch im Falle der aufstrebenden Familie Werndl bemerkbar.

Josef Werndl wurde, wie bei besonders erfolgreichen Unternehmern jener Zeit durchaus üblich, vom Kaiser in den Adelsstand erhoben. Der Ritter- bzw. Freiherrenstand stellte bei der Nobilitierung von Unternehmern dabei die oberste Grenze dar. Von den 150 erfolgreichsten Unternehmern waren ca. 55% in den Adelsstand erhoben worden.¹¹⁴ Auch Josef Werndl wurde

¹¹² Gall, Krupp, S. 7.

¹¹³ Matis, Von der frühen Industrialisierung, S. 49.

¹¹⁴ Zauner, Oberösterreichische Unternehmer, S. 98f.

aufgrund seiner Leistungen und Innovationen, die für nachhaltige Kriegsgewinne der Monarchie gesorgt hatten, geehrt und erhielt bereits 1870 den „Orden der eisernen Krone III. Classe“. Damit war er berechtigt worden, um eine Erhebung in den Adelsstand ansuchen zu können, was dieser Mann aber nie tat. Er trug den Orden auch nie, so wurde es überliefert, und legte, im Gegensatz zu seinen beiden überlebenden erwachsenen Töchtern, auch keinen Wert auf eine Nobilitierung.¹¹⁵ Die erwähnten Töchter Caroline und Anna nämlich, suchten gemeinsam nach dem Tod des Vaters an, dass sie den zur Aussicht stehenden Adelstitel für die Familie Werndl tragen durften und bekamen vom Kaiser auch das Einverständnis dazu. Anna Werndl heiratete zudem den Adligen Josef Graf von Lamberg und wurde, zusätzlich zu dem niedrigeren Adelstitel durch den Vater, zur Gräfin. Kurioserweise kann an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass Josef Werndl bereits zu Lebzeiten aufgrund seines Lebensstils, seiner Prachtbauten (mehrere Villen und Schlösser sind darunter) und manchmal auch seines regionalen Einflusses, als „König von Steyr“ bezeichnet wurde.¹¹⁶

Man kann überhaupt von einem regelrechten neuen „Wirtschaftsadel“ sprechen, der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auf diese Weise gebildet hatte. Ein aristokratischer Lebensstil wurde zum großen Vorbild und nicht selten wurde ein bürgerlicher Lebensstil gezielt vermieden. Alois Brusatti berichtet, wie viele andere Historiker, dass beispielsweise auch die Villa Hügel der Familie Krupp bei Essen „schon ein gesellschaftliches und wissenschaftliches Zentrum aristokratischen Stils“ war und die große Gefahr dabei bestand, „daß sie (Anm. d. F.: die reichen Großunternehmer generell) manchmal in parvenuhafter Weise wie ein ungarischer Magnat oder ein englischer Lord auftreten wollten, was ihnen nicht ganz gelang; dabei konnten sie nur ihr Vermögen einbüßen.“¹¹⁷

¹¹⁵ Pfaffenwimmer, Die Waffenfabrik, S. 39.

¹¹⁶ Ebd., S. 48.

¹¹⁷ Alois Brusatti, Der Unternehmer in Industrie und Handel, IN: Erich Zöllner (Hg.), Österreichische Sozialstrukturen in historischer Sicht, Wien 1980, S. 65.

Viele Patriarchen des 19. Jahrhunderts sahen sich durchaus als „bessere Vertreter“ ihrer Vorbilder oder besser gesagt Vorgänger, den absolutistischen Herrscherfiguren. So meint auch Dietmar Lautscham in seinem Werk über Arthur Krupp (Berndorfer Metallwarenfabrik): „Der Unterschied zu anderen „absoluten Herrschern“ war sein Empfinden für soziale Verantwortung.“¹¹⁸

4.3. Führungskulturen und Unternehmertypen

Im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es zur Entwicklung zahlreicher Managementkonzeptionen. Unternehmensorganisation und Führungsstile wurden wissenschaftlich analysiert und neuartige Theorien weiterentwickelt. Als historischer Ursprung eines ersten in der Praxis gelebten Betriebsmanagements oder auch Führungsstils gilt bei vielen Wissenschaftlern das Führungsverhalten der ersten Industrie-Unternehmer des 19. Jahrhunderts. Der Begriff des „Patriarchalismus“ stand dabei als geeignetstes Synonym Pate.

Das Hauptaugenmerk lag dabei auf einer Führungsideologie, die man in einem Theorieansatz von Führungskultur als „disziplinentorientiert“ bezeichnet. Es kennzeichnet dabei eine (erste) Art der Betriebsführung, bei der die Arbeiter durch direkte Disziplinierung und unbedingte Unterordnung einem Unternehmer unterstehen. Man spricht in diesem Zusammenhang häufig von einem „hierarchischen Organisationsmodell“, das in seinen Ursprüngen auf die Militärverwaltung zurückgeht. An erster Stelle steht dabei der Unternehmer als omnipräsenter Organisator und absolute Leitfigur des Unternehmens, sowie seine Machtposition und die Möglichkeit der sozialen Disziplinierung der Arbeiterschaft. Das Fabrikssystem des 19. Jahrhunderts zeichnet genau diesen Führungs- oder Organisationsstil aus. Sehr häufig bei diesem System wird immer wieder der Leitbegriff der „Disziplin“ erwähnt, der dabei im Vordergrund stehen sollte und nicht selten schon sehr früh in verschriftlichter Form in den ersten Arbeits- und Betriebsordnungen eingefordert wurde. Gemeint war damit ein erster Ansatz von geforderter

¹¹⁸ Lautscham, Arthur Krupp, S. 8.

Selbstdisziplin sowie auch Arbeitsdisziplin. Der Begriff der Arbeitsdisziplin meinte das gewünschte Verhalten eines Arbeiters in Ausübung seiner Tätigkeit und richtete sich zu Beginn der industriellen Zeit vor allem gegen Unpünktlichkeit, gegen Unzuverlässigkeit und gegen den nicht seltenen Alkoholmissbrauch der Arbeiter.¹¹⁹

Nicht nur verschiedene Arten von Führungskulturen können im Laufe der Geschichte identifiziert werden, auch der Bereich der Unternehmertypen, also der unterschiedlichen Personentypen als Firmenunternehmer, lässt sich differenzieren, wobei Alois Brusatti treffend feststellt: „Wenn wir die rein sprachliche Bezeichnung nehmen, daß Unternehmer nur die Feststellung einer bestimmten Mentalität (man unternimmt etwas!) ist, so ist das für uns zu wenig.“¹²⁰ Jürgen Kocka beispielsweise unterscheidet zwischen Unternehmern mit kaufmännischem Hintergrund, Unternehmern mit handwerklichem Hintergrund, Techniker-Unternehmern und Unternehmenserben.¹²¹ Zu den kaufmännischen Unternehmern zählt er dabei insbesondere Unternehmer, die gleichzeitig auch Großhändler und Verleger waren. Sehr häufig lassen sich dazu Unternehmerbeispiele in der Textilindustrie finden.

Unternehmer mit handwerklichem Hintergrund kommen, wie der Name bereits sagt, aus dem handwerklichem Milieu. Nicht selten waren Handwerker, die keine Anstellung fanden, regelrecht dazu gezwungen, ein eigenes Unternehmen zu gründen. „Nirgends kamen die Unternehmer häufiger aus der Handwerkerschaft als im Bereich des Maschinenbaus und der meist kleinbetrieblichen Metallverarbeitung überhaupt.“¹²²

Bei der nächsten Gruppe der Techniker-Unternehmer handelt es sich sehr oft um Männer, die gut ausgebildet (häufig bereits Absolventen technischer Fach- oder Hochschulen) bereits praktische Erfahrung als technische Angestellte

¹¹⁹ Matis, Unternehmenskultur in Österreich, S. 15-17.

¹²⁰ Brusatti, Der Unternehmer in Industrie und Handel, S. 59.

¹²¹ Kocka, Unternehmer in der deutschen Industrialisierung, S. 43-54.

¹²² Ebd., S. 48.

sammeln konnten und die auch, aufgrund ihres bereits relativ hohen Gehaltes, das notwendige Startkapital für eine Firmengründung aufbringen konnten. Das Schlusslicht dieser Einteilung bildet schließlich die Gruppe der Unternehmererben, die zwangsläufig mit fortschreitender Dauer der Industrialisierung Einzug hielten.¹²³

Was jeden Unternehmertyp auszeichnet, sind nach Alois Brusatti drei Kriterien, die überall beobachtbar sind, wenn auch unterschiedlich stark bei einzelnen Unternehmertypen vertreten. Erstens besitzen alle Unternehmer eine Bereitschaft zum Tragen von Risiko (als Kapital- oder persönliches Risiko mit einer realen Gefahr des Prestige-, Stellungs- und Einkommensverlust bei Misslingen des Unternehmens). Zweitens hat ein Unternehmer immer einen hohen Entscheidungsrang in seinem Unternehmen, wobei diese Machtposition in der Regel so hoch ist, dass für das Unternehmen „lebenswichtige“ Entscheidungen von ihm abhängen. Und drittens verfügen die Unternehmer über eine hohe Kontrollspanne, sodass alle Arten von Aufgaben innerhalb des Unternehmens jederzeit und willkürlich delegiert oder wieder zurückgenommen werden können.¹²⁴

Im Falle der Familie Werndl lässt sich erkennen, dass Vater Leopold Werndl als Unternehmer mit handwerklichem Hintergrund eingestuft werden kann, während sein Sohn Josef Werndl, die zweite Generation darstellend, als Unternehmererbe gelten kann, obwohl er, unabhängig vom Unternehmen des Vaters, noch kurz vor dessen Tod zunächst einen eigenständigen kleinen Betrieb gegründet hatte. Erfolg im wirklich großen Ausmaß stellte sich mit dem vom Vater übernommenen Werk ein.

¹²³ Kocka, Unternehmer in der deutschen Industrialisierung, S. 43-54.

¹²⁴ Brusatti, Der Unternehmer in Industrie und Handel, S. 60.

5. Soziale Unterstützungsmaßnahmen und Sozialpolitik

Die sozialen Unterstützungsmaßnahmen der Großunternehmer des 19. Jahrhunderts stellen die direkte Vorstufe der Entwicklung hin zur späteren (staatlichen) Sozialpolitik dar. Viele Aspekte der sozialen Leistungen, bzw. der sozialen Unterstützungsmaßnahmen der Großunternehmer und Fabriksherren des 19. Jahrhunderts lassen sich auch bei der später aufkommenden staatlichen Sozialpolitik festmachen.

Bei der Frage und Begriffsbestimmung, was überhaupt unter Sozialpolitik zu verstehen sei, lässt sich eine unglaubliche Vielzahl von Definitionen finden, wie u.a. auch Hans Pohl in einer näheren Beleuchtung von Sozialpolitik präziserte. Es lässt sich bei einer genaueren Betrachtung feststellen, dass es „[...] sozialpolitische Probleme, Sozialpolitik und auch sozialpolitische Maßnahmen und Programme bereits seit Herausbildung einer gesellschaftlichen Ordnung im 7. und 8. Jahrhundert n. Chr. und damit rund 1000 Jahre vor der industriellen Revolution gegeben hat und daß auch in nichtkapitalistischen Ländern Sozialpolitik betrieben wird.“¹²⁵

Bei den verschiedenen Definitionen, die sich im Laufe der Zeit gebildet haben, wird das Erkenntnisobjekt jeweils durch unterschiedliche Sachverhalte und Zielsetzungen festgemacht. Einmal steht dabei eine räumliche Gültigkeit, ein anderes Mal eine zeitliche Gültigkeit im Fokus der Definition, ganz abgesehen von der zusätzlichen Miteinbeziehung von wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Aspekten unterschiedlichen Ausmaßes. Die am breitesten angelegte und auch für vorliegende Untersuchung am besten geeignetste Definition von Sozialpolitik kann man meiner Meinung nach bei Hans Pohl (in Anlehnung an eine Definition von Heinz Lampert in einem Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft) finden. Sozialpolitik lässt sich demnach festmachen als „das Handeln, das darauf abzielt, erstens die wirtschaftliche und soziale Stellung von wirtschaftlich und/oder sozial absolut oder relativ schwachen

¹²⁵ Hans Pohl (Hg.), Staatliche, städtische, betriebliche und kirchliche Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1991, S. 8.

Personen(gruppen) durch den Einsatz geeignet erscheinender Mittel im Sinne der in einer Gesellschaft verfolgten gesellschaftlichen und sozialen Grundziele zu verbessern und zweitens den Eintritt wirtschaftlicher und/oder sozialer Schwäche im Zusammenhang mit dem Auftreten existenzgefährdender Risiken zu vermindern.“¹²⁶

5.1. Ein kurzer Abriss aus der Geschichte der Sozialpolitik

Bei all den Entwicklungen und Zielen, die sich im Rahmen einer (staatlichen) Sozialpolitik im Laufe der Zeit gebildet hatten, darf nie vergessen werden, dass das Um und Auf in der gesellschaftlichen Sozialfürsorge immer die unmittelbaren Hilfestellungen seitens der Familienangehörigen darstellte. Falls individuell auf ein Familiennetz zurückgegriffen werden konnte, wurde das Überleben durch die eigene (Groß-)Familie gesichert.

Was sich abseits der Unterstützung durch die eigene Familie aber zu jeder Zeit weiter differenzieren lässt, ist das Vorkommen von zwei verschiedenen Arten der Sozialhilfe. Einerseits lässt sich ein Armen- und Fürsorgewesen beobachten, bei dem sozial benachteiligten Menschen mittels Almosen geholfen wird. Die Spenden und Stiftungen im Rahmen dieser Art von Sozialhilfe finden statt, ohne jegliche Gegenleistungen von den Betroffenen zu erwarten und die Menschen, die in den Genuss dieser Almosenleistungen kamen, standen nicht im aktiven Berufsleben. Es waren Menschen abseits der Arbeitswelt, die bei ihrem Überlebenskampf Unterstützung fanden.

Auf der anderen Seite finden sich sehr früh bereits bestimmte Sozialmaßnahmen, die bewusst auf die Versorgung von in Not geratenen – meist unselbstständigen – Erwerbstätigen und ihren Familienangehörigen abzielte. Genau diese Sozialmaßnahmen stellen die Vorläufer der späteren „betrieblichen Sozialpolitik“ dar.

¹²⁶ Pohl, Sozialpolitik, S. 11.

5.1.1. Das Almosenwesen

Das Auftreten des Almosenwesens, also diese oben erwähnten sozialen Leistungen erster Art, lässt sich in allen Kulturen beobachten. Besonders bekannt sind die Überlieferungen und auch Darstellungen des Almosenwesens aus dem Mittelalter, obwohl man zu dieser Zeit weit weg war von einem hoheitsstaatlichen System sozialer Fürsorge. Die Träger dieser ersten Sozialleistungen waren die adeligen und kirchlichen Grundbesitzer, indem sie ihre Untertanen in Notzeiten mit Getreide versorgten und sich um die Versorgung von Hilfsbedürftigen, wie Witwen, Waisen, Alten und Kranken kümmerten. Diese Hilfestellungen oblagen der individuellen Willkür des jeweiligen Grundbesitzers. Als weiteres sehr häufig vorkommendes Mittel im Überlebenskampf lässt sich das Bettelwesen ausmachen.

Im Hochmittelalter kam es, nach den Kreuzzügen und dem anschließenden Aufbau eines weitreichenden Handelsnetzes zwischen Europa und Asien, sowie einer stetigen Bevölkerungszunahme, in weiterer Folge auch zu einer Steigerung von Infektionskrankheiten. Vor allem im Bereich der Städte ist ab diesem Zeitpunkt ein massiver Ausbau von verschiedenartigen Pflegeeinrichtungen festzustellen. Siechenhäuser, Armenspitäler und seit dem späten 15. Jahrhundert sogenannte „Syphilitikerhäuser“, bildeten sich ebenso wie Ordensspitäler und Hospize und stellten die karitative Spitze der sozialen Fürsorge in den prosperierenden Städten mit ihrer zunehmend finanzkräftigen Bürgerschaft dar. Die Glaubensgrundsätze der mittelalterlichen Ideologie ließen das Bettel-, Armen- und Almosenwesen zu den Grundpfeilern dieser Art des Sozialwesens werden.¹²⁷

Die Sozialmaßnahmen, die sich seit dem Mittelalter entwickelt hatten, wurden auch in der Neuzeit im gleichen Stil beibehalten. Weiterhin war für die Versorgung von Alten, Witwen und Waisen und Kranken oder Invaliden in erster Linie die Großfamilie oder die bisher bereits eingeführten Einrichtungen der Städte und Kirchen zuständig. Neu hinzugekommen waren allerdings ab Beginn der Neuzeit auch restriktive Ordnungen, die von nun an das

¹²⁷ Pohl, Sozialpolitik, S. 16-18.

Bettelwesen und die zunehmend aufkommende „soziale Frage“ reglementieren sollten. Das beweist die Entstehung von Bettelgerichten, Bettel- und Armenordnungen. Bettelei und Armut, die sich in bestimmten Regionen zur regelrechten Massenarmut steigern konnte, wurde schließlich kriminalisiert und bald schon lässt sich ein wenig differenziertes Anstaltswesen ausmachen, „das kaum mehr zwischen Waisen-, Armen-, Arbeits- und Zuchthäusern unterschied und ein wichtiger Bestandteil der kommunalen Sozialpolitik wurde, mit dem man einerseits Invalide versorgte, andererseits arbeitsfähige Arme zu Arbeit, Disziplin und Ordnung anhalten wollte“.¹²⁸ Was im ausgehenden Mittelalter, bzw. zu Beginn der Neuzeit seinen Anfang genommen hatte, sollte sich bis zu Beginn des 18. Jahrhundert nochmals steigern. Arbeitshäuser waren zu reinen Strafanstalten geworden.

5.1.2. Betriebliche und staatliche Sozialpolitik

Der Vorgänger des patriarchalisch-betrieblichen Sozialsystems im 19. Jahrhundert als oben erwähnte zweite Art des Sozialwesens, hatte also ebenfalls seine Vorgänger im Mittelalter. In den Städten mit ihren organisierten Zünften und Zechen lassen sich erstmals Lohnfestsetzungen zum Vorteil für die Handwerksgesellen, sowie soziale Unterstützungsmaßnahmen aus den Zunftkassen beobachten.

Auf dem Boden der k.u.k.Monarchie kam es vor allem seit Mitte des 18. Jahrhunderts in zunehmenden Maß zur Gründung von Manufakturen und Fabriken. Sie unterschieden sich von den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handwerks- und Meisterbetrieben dadurch, dass eine klare Differenzierung der Produktionsstufen und der einzelnen Arbeitsschritte einsetzte. Der Fabriksbesitzer als Leiter eines Unternehmens trug das volle finanzielle Risiko, musste nicht mehr reines Fachwissen besitzen, sondern zusätzlich kaufmännisches Talent beweisen und hatte sich auch mit Zukunftsentwicklungen, Werbemaßnahmen und der gezielten Lukrierung von

¹²⁸ Pohl, Sozialpolitik, S. 19.

Aufträgen zu beschäftigen. Die Zahl der Arbeiter in den Fabriken war ungleich höher als die Zahl der Handwerksgesellen in einem einfachen Handwerksbetrieb unter der Leitung ihres Meisters. Somit stieg auch das Verantwortungsbewusstsein vieler Fabriksherren ihren Arbeitern und deren Familien gegenüber. Ab dieser Zeit lässt sich auch eine Entwicklung hin zu den betrieblichen Unterstützungs- und Hilfskassen beobachten.¹²⁹

Günther Schulz beschreibt in seiner Untersuchung der Entwicklung der betrieblichen Sozialpolitik zwei „Motivbündel“, wie er es nennt, warum es zur Einführung von Sozialleistungen durch die Firmenpatriarchen gekommen sein mag. Ein wesentlicher Faktor, der das Aufkommen von betrieblicher Sozialpolitik entstehen ließ, war demnach das hinter dem Handeln der Fabriksherren zugrunde liegende Menschenbild. Dazu gehören neben Philanthropismus vor allem humanitäre, manchmal religiöse, sowie mehr oder weniger reflektierte sozialetische Beweggründe. Als zweites, meist höher bewertetes Motiv für soziales Handeln von Seiten der Großunternehmer gegenüber seiner Arbeiterschaft, steht der rein kalkulative, im Gegensatz zu ersterem Motiv nüchtern und realistisch wirkende, wirtschaftliche Nutzen.¹³⁰ Der allseits bekannte Begriff der „Kosten-Nutzen-Rechnung“ umschreibt zweiteres Motiv einfach und treffend. Der Fabriksherr setzte dabei seine Hoffnungen auf die Vorteile, die gut bezahlte und versorgte Mitarbeiter, sowie deren Familienmitglieder mit sich brachte. Dankbarkeit, Loyalität und damit einhergehendes verstärktes Pflichtbewusstsein, sowie die Bereitschaft, für den so wohlwollenden und fürsorglichen Unternehmer und sein Unternehmen besonders „gute“ Arbeit leisten zu wollen bei gleichzeitig auftretender Reduzierung der Gefahr von Streiks, standen dabei auf der vorteilhaften Seite der Kosten-Nutzen-Rechnung seitens des Fabriksherrn.

Gerhard Melinz meint, dass sich für das heutige Österreich eine wohlfahrtsstaatlich-paternalistische Tradition bereits seit dem aufgeklärten Absolutismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herausgebildet hat,

¹²⁹ Matis, Von der frühen Industrialisierung, S. 1-3.

¹³⁰ Günther Schulz, Betriebliche Sozialpolitik in Deutschland seit 1850, S. 147f., IN: Hans Pohl (Hg.), Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1991.

die „von oben mittels „wohlthätiger“ Gesetzgebung und bürokratischer Begleitung für (begrenzten) sozialen Fortschritt sorgte“. ¹³¹

Unterstützungsformen vor allem für die ständig wachsende Arbeiterschaft bildeten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts vielfältiger heraus.

Neben der sich neu gebildeten betrieblichen Sozialpolitik und den ersten Anfängen in der öffentlichen staatlichen Sozialpolitik, entwickelte sich vor allem eine zunehmend durch die Arbeiterschaft organisierte „Selbsthilfe“, also die selbst organisierten Unterstützungskassen im Rahmen der sich bildenden Gewerkschaften ¹³².

Neu war auch die Bildung von Verbänden der freien Träger der Wohlfahrt, wie die Vorläuferorganisationen der Diakonie, des Verbands Societas und des Rotes Kreuzes ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. ¹³³ Besonders das Jahr 1867 mit dem sogenannten Vereinsgesetz wird als direkter Schritt hin zur späteren Einführung von privaten Vereinen betrachtet. Ermöglicht durch dieses Gesetz kam es zu einem abermals nachhaltigen Aufschwung des Vereinslebens und zur Bildung der sogenannten 67er Vereine, die wiederum als direkte Vorreiter der Arbeiter-bildungsvereine, der „Organisationsplattform der Arbeiterbewegung“ nach Peter Eigner, betrachtet werden. ¹³⁴ Auch diese Vereine widmeten sich unter anderem sozialer Wohlfahrt. Zeitgleich waren aber immer wieder auch Rückschritte zu verzeichnen. Radikale Aktionen der Arbeiterbewegung gipfelten in Attentaten in Wien, Wiener Neustadt und Korneuburg im Jahr 1884, die in einem harten Durchgreifen der Polizei und der Verhängung des Ausnahmezustandes gipfelten. Nach dem Muster Deutschlands hatte man zwar auch auf österreichischem Boden ein sogenanntes Sozialistengesetz auf den Schreibtischen der Politiker liegen, dessen Durchsetzung wurde aber im Jänner 1885 verhindert. ¹³⁵

Positiv wegweisend sollte sich kurze Zeit später die Taafé'sche Regierung zeigen mit tatsächlich „grundlegenden Maßnahmen der Sozialgesetzgebung“,

¹³¹ Melinz, Armutspolitik und Sozialversicherungsstaat, S. 137.

¹³² Gustav Otruba, Entstehung und soziale Entwicklung der Arbeiterschaft und der Angestellten, IN: Erich Zöllner, Österreichs Sozialstrukturen in historischer Sicht, Wien 1980, S. 132.

¹³³ Melinz, Armutspolitik und Sozialversicherungsstaat, S. 137.

¹³⁴ Eigner, Österreichische Wirtschaftsgeschichte, S. 72.

¹³⁵ Otruba, Entstehung der Arbeiterschaft, S. 137.

die u.a. eine Verbesserung der sozialen Stellung der Industriearbeiter für Unternehmen mit mehr als 20 Beschäftigten brachte. Auch wurde Kinderarbeit unter 14 Jahren und die Nachtarbeit für Frauen in Fabriken ab diesem Zeitpunkt verboten und der Maximalarbeitstag von 11 Stunden, sowie eine Sonntagsruhe von 24 Stunden eingeführt.¹³⁶

1887 kommt es zur Einführung des Unfallversicherungsgesetzes, zunächst nur für Industriearbeiter und Betriebsbeamte. 1888 werden das Krankenversicherungsgesetz und 1889 das sogenannte Bruderladengesetz eingeführt, ausgenommen waren (wieder) die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und alle Dienstboten.¹³⁷ Ein staatliches soziales Netz wurde nun erstmals gewebt, wenn dieses auch in den ersten Jahrzehnten noch recht durchlässig war. Erst nach 1918 begann sich die Dichte dieses sozialen Netzes zu verbessern und sämtliche Berufsgruppen, Geschlechter und Altersgruppen zu umfassen.

¹³⁶ Otruba, Entstehung der Arbeiterschaft, S. 137.

¹³⁷ Peter Eigner, Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 84f.

5.1.3. Das Heimatrecht

Beide oben geschilderten Arten der Sozialhilfe, das Almosen- und Armenwesen, sowie die betriebliche und später auch staatliche Sozialpolitik sind nur vor dem Hintergrund des sogenannten Heimatrechts verständlich.

Das Heimatrecht beinhaltete das Recht auf Aufenthalt und Armenversorgung durch die jeweilige Heimatgemeinde. Nach zehn Jahren Aufenthalt in einer neuen Gemeinde, konnte eine Person das neue Heimatrecht in der gewählten Heimatgemeinde erlangen.¹³⁸ Im Jahr 1863, als Josef Werndl bereits eine eigene Firma gegründet und zusätzlich die Firma des Vaters übernommen hatte, jedoch noch nicht auf Erfolgskurs war und noch nicht abzusehen war, dass seine Waffenfabrik später auch eine riesige Anzahl an ortsfremden Arbeitern beschäftigen sollte, wurde gleichzeitig das Heimatrecht als sogenanntes „Heimatgesetz“ neu definiert. Es beinhaltete das „Recht des ungestörten Aufenthaltes und den Anspruch auf Armenversorgung in einer bestimmten Gemeinde“¹³⁹. Neu und folgenreich war dabei, dass die Armenversorgung, auch eben im Falle eines arbeitslos gewordenen, zugezogenen Arbeiters, trotz Aufenthalt und zuvor erhaltener Anstellung in der „neuen“ Gemeinde, jene eben NICHT für die Armenversorgung zuständig war, sondern immer noch die Heimatgemeinde jener in Not geratenen Person. Wer in dieser Zeit erwerbslos, oder „subistenzlos“, und auch „bestimmungslos“ war, galt als unerwünschter Landstreicher, Bettler oder Vagabund und wurde regelrecht kriminalisiert.¹⁴⁰ Eine „Ortlosigkeit“, auch *Panopsis*¹⁴¹ genannt, war also ein äußerst unerwünschter und gleichzeitig sehr problematischer Zustand, der vor allem im 19. Jahrhundert mit der

¹³⁸ Andrea Komlosy, „Zur Belassung am hiesigen Platze nicht geeignet...“. Selektion und Kontrolle der Zuwanderung ins Kernland der Habsburgermonarchie, IN: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge 62/2, Festgabe des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich zum Ostarrichi-Millennium, 2. Teil, Wien 1996, S. 556.

¹³⁹ Ebd., S. 556.

¹⁴⁰ Ebd., S. 568.

¹⁴¹ Panopsis (die Ortlosigkeit) kommt urspr. aus dem Griechischen und meint „überall sein“, also gleichzeitig ein „ortlos sein“. Michael Kimmel, Kultur, Körper, Sinne. Embodiment als kognitives Paradigma, IN: Wolfram Aichinger et al. (Hg.), Sinne und Erfahrung in der Geschichte, Budapest 2003, S. 65.

rigorosen und sehr gut organisierten institutionellen Abschiebung (dem sogenannten Schub) in die Heimatgemeinden bekämpft wurde.¹⁴²

Intensiv nach Ober- und Niederösterreich strömten zu dieser Zeit vor allem Arbeiter aus Böhmen und Mähren und auch für die Werndl'sche Waffenfabrik trifft dies zu. Neben vielen Arbeitern aus der Stadt selbst und den umliegenden Landgemeinden, waren in den erfolgreichsten Zeiten (also nach 1863) viele Arbeiter in Steyr beschäftigt, die in der Stadt kein Heimatrecht besaßen.

Warum kam es ausgerechnet zu einer Abwanderung aus Böhmen und Mähren auch nach Steyr? Andrea Komlosy zählt zu den Push-Faktoren die Modernisierung der Landwirtschaft in den Heimatregionen, die eine große Anzahl an Landarbeitern und auch klein- und mittelbäuerliche Betriebsbesitzer arbeitslos machte. Außerdem wurden viele bereits erprobte Landarbeiter aus Böhmen und Mähren zusätzlich arbeitslos, weil in den arbeitsreichen Gutsbetrieben des Weinviertels und des Marchfelds gleichzeitig ab dieser Zeit noch billigere Arbeitskräfte beschäftigt wurden. Auch stieg mit der zunehmenden Urbanisierung vor allem in den österreichischen Ballungsräumen im Vergleich zu jenen nordöstlicher davon der Bedarf an Dienstleistungen und somit wiederum an Arbeitskräften, die vom Land „weggelockt“ wurden. Ein weiterer Grund kann in der zunehmenden Konkurrenz der Industrieprodukte gesehen werden, die die Firmen schnell ins Hintertreffen brachten, wenn sie nicht, wie es damals gegenteilig und gleichzeitig ebenso modern wurde, in den „verlängerten Werkbänken“, wie im Beitrag beschrieben, also in neuen peripheren Massenproduktionsstätten ihre Produktion effektiver gestalteten und wiederum auf vermehrtes Personal zurückgriffen.¹⁴³

Zu den Pull-Faktoren wiederum, damit sind jene Kräfte gemeint, die in den jeweiligen Zuwanderungsgebieten („dem Ziel ihrer Hoffnung“) verlockend auf fremde Arbeiter wirkten, zählt als Hauptanziehungspunkt die große Nachfrage eines jeweiligen Betriebes nach Arbeitskräften¹⁴⁴, auch, wenn es sich um einen im Vergleich zu anderen Berufsgruppen trotzdem noch gut bezahlten

¹⁴² Komlosy, Selektion und Kontrolle der Zuwanderung, S. 576.

¹⁴³ Ebd., S. 562.

¹⁴⁴ Ebd.

Hilfsarbeiterdienst handeln sollte, wie im Falle der Böhmen und Mährer als Arbeiter in der Steyrer Waffenfabrik. Steyr war wohl auch deshalb als Ziel für Arbeiter aus jenen Gebieten, weil die Eisenindustrie zu den höchstbezahlten Branchen gehörte.

Das oben beschriebene neue Heimatgesetz von 1863 brachte es mit sich, dass es Zugewanderten nicht mehr ermöglicht wurde, am neuen Aufenthaltsort das Heimatrecht, und somit auch eine Armenfürsorge im Falle einer Arbeitslosigkeit, die bei der dauerhaft schnell sich ändernden Auftragslage in der Waffenfabrik rasch eintreten konnte, zu erlangen. Dies galt ebenfalls für nachgezogene Familienmitglieder und nachfolgende Generationen. Das hieß aber auch, dass die Arbeiter aus den Landgebieten von Steyr gleichermaßen wie jene aus Böhmen, Mähren oder sonst wo aus einem Kronland der Monarchie, die Stadt Steyr wieder zu verlassen hatten, wenn sie arbeitslos wurden. Das nahm den Städten zu einem gewissen Grad die größere Verantwortung für eine Armen- und Arbeitslosenhilfe ab. Von Josef Werndl ist überliefert, dass auswärtige Arbeiter eine Extra-Vergütung der Reisespesen für die Rückreise in ihre Heimatgebiete erhielten, besaßen doch jene Arbeiter kein Heimatrecht der Stadt Steyr.

5.2. Soziale Unterstützungsmaßnahmen an den Beispielen Fugger, Krupp und Berndorf im Vergleich zu Josef Werndl

Josef Werndl steht in der Geschichte der betrieblichen Sozialpolitik sowie im Mäzenatentum, wie bereits erwähnt, durchwegs nicht alleine. Er steht, wie viele andere Unternehmer großer Fabriken, in einer regelrechten Tradition des Firmenpatriarchalismus des 19. Jahrhunderts. Und es lässt sich auch ein sehr bekanntes Beispiel finden, das lange vor dem „Zeitalter des Fließbands“¹⁴⁵, auf eine äußerst rege Aktivität im Bereich der Sozialmaßnahmen hinweist. Die Rede ist von den Stiftungen und Unterstützungsmaßnahmen der Familie Fugger, deren berühmtestes Familienmitglied Jakob Fugger für die Errichtung der berühmten und bis heute bestehenden sogenannten Fuggerei verantwortlich ist, vergleichbar mit Josef Werndl, wie auch jene des Alfred Krupp mit seiner Metallwarenfabrik im deutschen Essen, der ein über kurze Zeit etwa gleich großes Unternehmen im Metallsektor zur selben Zeit wie Josef Werndl in ungeahnte Höhen führte. Schließlich wird noch ein Blick auf die etwas später gegründete Berndorfer Metallwarenfabrik geworfen, ebenfalls durch ein Mitglied der Familie Krupp im heutigen Niederösterreich ins Leben gerufen und zum Erfolg geführt. Die Berndorfer Fabrik stellt ein vergleichbares Unternehmen im Metallsektor auf österreichischem Boden dar. Diese Beispiele möchte ich für den folgenden Vergleich mit den Sozialleistungen des Josef Werndl heranziehen.

5.2.1. Jakob Fugger - ein frühes Beispiel gezielter Sozialmaßnahmen

Jakob Fugger (1459-1525), schaffte es, sich als gebürtiger Enkelsohn eines Bauern zum häufig kolportierten „reichsten Mann seiner Zeit“ zu machen – als Bankier, Kaufmann und Montanunternehmer.¹⁴⁶ Schon zu seinen Lebzeiten nannte man den Augsburger „Jakob den Reichen“. Die Familie Fugger brachte es mit Jakob bereits in der zweiten Generation im Handel und

¹⁴⁵ Eigner, Österreichische Wirtschaftsgeschichte, S. 98.

¹⁴⁶ Greg Steinmetz, Der reichste Mann der Weltgeschichte. Leben und Werk von Jakob Fugger, München 2016, S. 123.

durch Bankgeschäfte zu größtem Reichtum und galt als einflussreicher Geldgeber der Kaiser Maximilian und Karl V. aus dem Haus Habsburg. Ohne die finanzielle Unterstützung des Augsburger Bankiers Jakob Fugger, so waren sich bereits seine Zeitgenossen darüber einig, wäre Karl V. wohl mit ziemlicher Sicherheit nicht zum Kaiser gekrönt geworden. Dort wo das meiste Geld lag, dort lag auch die Krone – und Jakob Fugger sorgte dafür, dass die größte Summe im Spiel Krone und Macht bei den Habsburgern zu liegen kam.

Der reiche Jakob Fugger stand als frommer Katholik in der damals großen Tradition mittelalterlicher Frömmigkeit. Wie viele reiche Kaufleute und Bürger seiner Zeit, sollte gezielte Wohltätigkeit gegenüber armen, kranken und mittellosen Mitmenschen zum eigenen Seelenheil und zu einer Art „Anreicherung ihres „Seelengeräts“ für die Zeit nach ihrem Tode“ ein gutes Stück beitragen.¹⁴⁷

Die sogenannte Fuggerei gilt dabei als bekannteste und bedeutendste Stiftung des Jakob Fugger. Die Fuggerei war eine typische Stiftung der Wohltätigkeit von reichen Bürgern einer Stadt für besonders notleidende Mitbürger. Es handelt sich bei dieser Stiftung um eine Siedlung, die im Sinne eines später sogenannten „sozialen Wohnbaus“ von armen Augsburger Bürgern und Bürgerinnen bewohnt wurde, die als Miete einen Proforma-Betrag von einen Gulden jährlich und der Verpflichtung, täglich mindestens ein Vater unser, das Glaubensbekenntnis und ein Ave Maria für den Stifter zu beten „zu bezahlen hatten“. Die Siedlung wurde etappenweise in der Zeit zwischen 1514 und 1522 errichtet und die insgesamt 140 Wohnungseinheiten der 67 Häuser sind tatsächlich bis zum heutigen Tag bewohnt. Zu Lebzeiten des Jakob Fugger bot diese Sozialsiedlung ungefähr 500 Leuten ein Dach über dem Kopf.¹⁴⁸ Nebenbei auch interessant ist, dass für die exakt gleich gebauten Wohneinheiten der Fuggerei angeblich erstmals in einer deutschen Stadt Hausnummern auf Schildern montiert wurden, zu dieser Zeit in „modernen“ gotischen Lettern.¹⁴⁹

¹⁴⁷ Hermann Kellenbenz, Fuggersche Sozialpolitik, IN: Hans Pohl (Hg.), Staatliche, städtische, betriebliche und kirchliche Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1991, S. 65.

¹⁴⁸ Steinmetz, Der reichste Mann der Weltgeschichte, S. 196.

¹⁴⁹ Ebd., S. 197.

Die bestimmende Persönlichkeit der Familie war Jakob Fugger, obwohl auch seine Vettern und die Söhne seiner Brüder für viele Wohltätigkeitsspenden, auch nach Jakob Fuggers Tod, verantwortlich waren. Die Fuggerei ist durchaus nicht das einzige Beispiel von Sozialleistungen reicher Bankiers- und Kaufmannsfamilien aus dem Mittelalter. Erwähnt seien hier nur als weitere Beispiele die Familien der Welser und Hoechstetter, beide ebenfalls in Augsburg beheimatet und aktiv in der Armenfürsorge und vor allem auch in der später so genannten „betrieblichen Sozialpolitik“. ¹⁵⁰ Neben dem frühen Beispiel für sozialen Wohnbau in der Fuggerei sorgte Jakob Fugger auch für einzelne Unterstützungsmaßnahmen sonstiger Natur. So finanzierte er die dringend notwendige Ausstattung von Mädchen aus mittellosen Familien, damit diese gut verheiratet werden und den lebenswichtigen Schritt heraus aus der Armut schaffen konnten.¹⁵¹

Für seine Arbeiter und Arbeiterinnen in den von ihm schließlich neu hinzugewonnenen Bergbau- und Verhüttungsgebieten in Tirol, der Slowakei und in Thüringen trug er, untypisch für diese Zeit, Sorge, dass sich in seinen Arbeitsstätten rudimentär doch um Ernährung, geregelte Arbeitszeiten, Lohnfragen und Wohnungsmöglichkeiten gekümmert wurde und er richtete gezielte Krankheits- und Altershilfen für die Arbeiterschaft ein. Eine Krankenstation ließ er übrigens auch in Augsburg errichten, die allen Angestellten des Fugger'schen Handelshauses sowie den Dienstboten der gesamten Familie Fugger offenstand.¹⁵²

Jakob Fugger diente schließlich in Sozialtätigkeiten auch als bestes Vorbild für seinen Neffen und Haupterben Anton Fugger, der seinerseits die „Schneidhausstiftung“ am Gänsebühl in Augsburg, eine der ältesten privaten chirurgischen Kliniken des heutigen Deutschlands, begründete. Die Kranken wurden kostenlos, so verfügte es Anton Fugger, im Schneidhaus behandelt.¹⁵³ Erstaunlich an der Sozialtätigkeit der Familie Fugger ist, dass die von Jakob

¹⁵⁰ Kellenbenz, Fuggersche Sozialpolitik, S. 65-67.

¹⁵¹ Ebd., S. 67.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Ebd., S. 73.

Fugger verfassten Bestimmungen die Fuggerei betreffend von allen folgenden Generationen auch tatsächlich streng eingehalten wurden.¹⁵⁴

Der Augsburger Geschäftsmann veränderte schon alleine mit der Fuggerei das Stadtbild des mittelalterlichen Augsburgs, genau wie Josef Werndl mit seinen Arbeiterwohnbauten, seinen eigenen Wohnhäusern, zu denen sogar ein Schloss gehört, sowie sein Einsatzes mit beträchtlichen finanziellen Mitteln aus seinem Privatvermögen, damit ein erster Eisenbahnanschlusses der Stadt Steyr an die Rudolfsbahn erfolgen konnte.

Die Wohltätigkeit der Familie Fugger im Bereich der Medizin und Pflege für alle Bürger und Bürgerinnen der jeweiligen Stadt ist zu vergleichen mit den Wohltätigkeitsleistungen der Josefa Werndl, der Mutter des Besitzers der Steyrer Waffenfabrik.

5.2.2. Alfred Krupp – ein deutscher Metallunternehmer zu Werndls Zeit

1811 war die Firma Friedrich Krupp gegründet worden mit dem großen Ziel, den damals weltberühmten englischen Stahl, der aufgrund der von Napoleon verhängten Kontinentalsperre nicht mehr importiert werden konnte, ersetzen zu können. Nachdem die Pläne des Friedrich Krupp, das Unternehmen zu wirtschaftlichem Erfolg zu führen, ganz und gar nicht aufgegangen waren, schaffte es schließlich sein Nachfolger und Sohn Alfred Krupp, das Unternehmen in Essen vom drohenden Ruin zum regelrechten Welterfolg zu machen.

Ganz besonders große Vorbildwirkung auf alle nachfolgenden Firmenpatriarchen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die bereits in den 1840er Jahren erstmals erstellte „Fabriksordnung“ für die damals erst 140 Beschäftigten in der Essener Stahlfabrik. Darin enthalten waren sowohl erste Rechte und Pflichten auf beiden Seiten, sowie auch bereits gezielte

¹⁵⁴ Kellenbenz, Fuggersche Sozialpolitik, S. 72.

Regelungen (man könnte auch sagen „Bestrafungen“), etwa im Falle von wiederholtem Zuspätkommen bei Arbeitsbeginn (die verlorene Zeit musste mit Aufschlag nachgearbeitet werden).¹⁵⁵ Nachdem das Unternehmen in den 1850er und 1860er Jahren einen enormen Aufschwung erlebt hatte und die Arbeiterzahlen¹⁵⁶ stetig weiter angestiegen waren, wurde die Fabriksordnung schließlich zum ausführlichen und innovativen sogenannten „Generalregulativ“ ausgebaut. Dieses Generalregulativ von 1872 entsprach, einem modernen Staate mit dem Patriarchen als Staatsoberhaupt gleichsam, der „Verfassung“ der Firma und wurde im Laufe der Jahrzehnte auch regelmäßig erweitert und verändert.¹⁵⁷ Der Großindustrielle Krupp war damit auf deutschem Boden auch einer der Vorreiter im Entstehen einer neuen betrieblichen Sozialpolitik, zehn Jahre bevor erste deutsche Sozialgesetze umgesetzt wurden.¹⁵⁸ Im Generalregulativ ebenfalls festgelegt waren auch die Lohnunterschiede zwischen Obermeistern, Meistern und niederrangigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Im Laufe der Zeit hatte sich in diesem „Mammutunternehmen“¹⁵⁹ ein „Kruppsches Lohngefüge“¹⁶⁰ gebildet und die Mitarbeiter bezeichneten sich, äquivalent zu den späteren „Werndlern“, bald als „Kruppianer“¹⁶¹

Seit 1868 bestand in Essen eine große Konsumanstalt mit sage und schreibe 72 Verkaufsstellen, die alles boten, was man für das Leben brauchen konnte. Neben allen Arten von Nahrungsmitteln konnte man u.a. dort Schuhe, Kurz- und Eisenwaren sowie Hausgeräte jeglicher Art erwerben. Sogar Bierhallen, Kaffeehäuser, eine Eisfabrik und Gasthöfe sind dazu belegt.

Die Gussstahlfabrik des Alfred Krupp bot außerdem ein Krankenhaus, 2 Baracken-Lazarette für Epidemien, 6 Speisesäle, mehrere Industrieschulen (für Erwachsene, Mädchen, Frauen für die Haushaltung, 1 Bibliothek, 1

¹⁵⁵ Gall, Krupp, S. 100f.

¹⁵⁶ Für das Jahr 1853 sind 1000 Beschäftigte, 1887 bereits 20 000 Beschäftigte belegt. Im Jahr 1902 sollte die Beschäftigtenzahl auf 46 000 steigen – einige tausend mehr, als die ganze Stadt Steyr jemals Einwohner zählte.

¹⁵⁷ Ebd., S. 103f.

¹⁵⁸ Ebd., S. 128.

¹⁵⁹ Ebd., S. 112.

¹⁶⁰ Ebd., S. 98.

¹⁶¹ Ebd., S. 120.

Sparkasse, 1 Verein für Lebensversicherungen und gleich 2 Casinos (eines für Beamte und eines extra für Werkmeister).¹⁶² Wiederholt kam es zum Bau von Arbeiterwohnsiedlungen. Eines der größten Bauvorhaben, die 1871 erbaute Wohnsiedlung, bot alleine ungefähr 6000 Mitarbeitern ein Dach über den Kopf.¹⁶³

Alfred Krupp schätzte, wie bei allen Firmenpatriarchen festzustellen ist, verlässliche, loyale Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die im besten Fall auch eine gute Vorbildwirkung für die gesamte Arbeiterschaft hatten und war aus diesem Grunde besonders bestrebt, diesen eine gute Lebensgrundlage zu ermöglichen.

Wie Josef Werndl vertrieb man Produkte, die weltweit reißenden Absatz fanden und wie bei Werndls Fabrik, stieg die Zahl der Arbeiterschaft sprunghaft an in den doch „kleineren Städten“ Essen und Steyr.¹⁶⁴ Wie bei Alfred Krupp kam es auch in Werndls Unternehmen zu großen Abhängigkeiten von Seiten der Erwerbstätigen. Und auch Alfred Krupp war wie Josef Werndl in der Kriegsindustrie angesiedelt, indem er Geschütze und Kanonen bester Qualität erzeugte und weltweit exportierte. Immer am neuesten Stand der Technik, wissenschaftsaffin, überaus arbeitsam und äußerst erfolgsorientiert – diese Persönlichkeitsmerkmale sind bei den beiden Männern Alfred Krupp und Josef Werndl so ähnlich, dass sie diesbezüglich Zwillinge hätten sein können. Besonders bekannt in der Stahlfabrik in Essen wurde 1854 der bis dahin größte Schlaghammer der Welt, ein riesiges Ungetüm, das voller Stolz den Namen „Hammer-Fritz“ erhielt, benannt nach dem im gleichen Jahr geborenen Sohn von Alfred Krupp, namens Friedrich Albert.¹⁶⁵ Auch in der Auswahl der Arbeiter ging es Alfred Krupp darum, wenn es die Auftragslage zuließ, hochqualifizierten Facharbeitern den Vorzug zu geben, diese der Branche entsprechend hoch zu entlohnen und mit anderen firmeninternen Vorteilen dauerhaft an das Unternehmen zu binden. „Ordinär arbeiten ist

¹⁶² Lautscham, Arthur Krupp, S. 249.

¹⁶³ Gall, Krupp, S. 122.

¹⁶⁴ Wobei die Stadt Essen mit ihren, Ende des 19. Jahrhunderts ca. 250.00 Einwohnern im Verhältnis zu Steyr 10 Mal größer, für deutsche Verhältnisse aber eben immer noch als „klein“ bezeichnet werden kann.

¹⁶⁵ Gall, Krupp, S. 141.

gegen meine Neigung!“, dieses überlieferte Zitat bringt das Qualitätsstreben von ihm selbst und bei seinen Mitarbeitern auf den Punkt.¹⁶⁶

Und genau wie Josef Werndl wurde auch Alfred Krupp tatkräftig unterstützt von der gleichen Frau im Hintergrund – nämlich der eigenen Mutter. Zusätzlich spielte auch die Gattin des Großindustriellen in Essen, Bertha Krupp, eine wenn gleich doch etwas weniger unterstützende und nicht derart tragende Rolle als Patriarchengattin wie die berühmte Mutter Margarethe, nach der schließlich bereits die Villa der Familie in Essen Margarethenhöhe und auch die Arbeiterwohnsiedlung benannt worden war. Krupps Gattin Bertha „entfloh“ letztendlich im Laufe der Zeit immer häufiger dem Familiensitz in Essen, weil ihr die neuen, großen Schlaghammer mit ihrem weithin hörbaren Hämmern zu laut wurden.¹⁶⁷

Sehr unterschiedlich waren die beiden erfolgreichen Großunternehmer in ihrer grundsätzlichen Ideologie, was den Glauben an das generelle Wesen des Menschen anbelangte. Alfred Krupp wird nachgesagt, er hätte ein ständiges Misstrauen gehegt – gegenüber Arbeitern, Freunden, Banken und Aktiengesellschaften generell und auch der Politik. Seine Einstellung zu anderen war meist negativ.¹⁶⁸ Niemals hätte er freiwillig seine Fabrik zur Aktiengesellschaft umgewandelt¹⁶⁹ und niemals wäre er in irgendeiner Weise politisch aktiv geworden. Josef Werndls Charakter zeigt hier genau das Gegenteil. Ständig an das Positive im Menschen glaubend und hoffend, war er u.a. gezielt politisch aktiv und saß sogar im Gründungskomitee des ersten Arbeiterbildungsvereins in Steyr. Und Werndl wandelte sehr früh bereits seine Firma in eine Aktiengesellschaft um, von der er dann bis zu seinem Tod ein äußerst aktiver Generaldirektor war, sein Zepter aber trotzdem nie aus der Hand gab.

Alfred Krupp, wie auch Josef Werndl, war seine regelmäßige Präsenz als Firmeneigentümer immer wichtig und er sah sich als „Leitfigur des

¹⁶⁶ Lautscham, Arthur Krupp, S. 32.

¹⁶⁷ Gall, Krupp, S. 149.

¹⁶⁸ Ebd., S. 122.

¹⁶⁹ Ebd., S. 116

Unternehmens“.¹⁷⁰ Krupp stellt einen regelrechten „Prototypen für den Patriarchalismus“ dar, auch wenn Lothar Gall diesen angestrebt vorbildlichen Patriarchalismus hier schon bereits als „bloße Fiktion“ erkennen will, weil eine persönliche Beziehung zu einer derart großen Anzahl an Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen gar nicht mehr realistisch möglich war.¹⁷¹ 1887 starb Alfred Krupp im Alter von 75 Jahren. Er hinterließ der Familie ein gewaltiges Erbe.

5.2.3. Arthur Krupp und die Berndorfer Metallwarenfabrik

Die 1843 von Alexander Ritter von Schoeller und Hermann Krupp, dem Bruder des oben geschilderten Alfred Krupp, gegründete Berndorfer Metallwarenfabrik gilt als „die erste ausschließlich auf Dampfkraft basierende Fabrik“ auf heute österreichischem Bundesgebiet.¹⁷² Nach dem doch plötzlichen und unerwarteten Tod des Hermann Krupp im Jahr 1879 übernahm sein zweitältester Sohn (nachdem der älteste Sohn diese Verantwortung nicht antreten wollte) Arthur die vom Vater zuvor eingenommene Stellung des technischen Leiters der Berndorfer Metallwarenfabrik.¹⁷³ Nach dem Tod des zweiten Fabrikinhabers der Berndorfer Metallwarenfabrik, Alexander von Schoeller, erwarb Arthur Krupp im Jahr 1890 sämtliche Firmenanteile und die Entwicklung hin zu einem klassischen Firmenpatriarchen konnte beginnen.

1915 wurde das Unternehmen relativ spät im Vergleich zu anderen Fabriken, die ihren Aufstieg im 19. Jahrhundert begonnen hatten, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und Arthur Krupp bekleidete die Stelle des Präsidenten des Verwaltungsrates. Am 22. April 1938 starb Arthur Krupp im Alter von 83 Jahren. Im sogenannten Krupp-Mausoleum in Berndorf wurde er beigesetzt.¹⁷⁴

¹⁷⁰ Gall, Krupp, S. 106.

¹⁷¹ Ebd., S. 117.

¹⁷² Eigner, Österreichische Wirtschaftsgeschichte, S. 22.

¹⁷³ Lautscham, Arthur Krupp, S. 7.

¹⁷⁴ Lautscham, Arthur Krupp, S. 17-21.

Wie bei Josef Werndl, war das Verhältnis des Sohnes zu seinem Vater äußerst angespannt, wenn auch aus etwas anderen Gründen. War Werndl dem Vater zu engagiert und in den Augen des „Alten“ zu zukunftsbegeistert für das eigene Unternehmen, so war Arthur nach Meinung seines Vaters viel zu verschwenderisch mit dem Geld der Familie, nämlich im Sinne von lebenslustig und gleichzeitig lernscheu und „schwierig“. So kann man bereits im Zeugnis des ganz jungen Arthur Krupp Ende des 1. Semesters des Schuljahres 1867/68 als Beurteilung im „Sittlichen Betragen“ lesen: „minder entsprechend wegen Unfolgsamkeit“ und weiter unten dann zu guter Letzt: „Erhält den Rath, die Anstalt zu verlassen.“¹⁷⁵

Nur ein Jahr vor dem Tod des Vaters 1878 hatte Arthur Krupp schließlich auch das begonnene Studium an der Berg- und Hüttenakademie in Berlin hingeschmissen und begann auf Anraten des Vaters eine Lehre in der väterlichen Berndorfer Fabrik.¹⁷⁶ Hier ist der Weg dem von Josef Werndl wiederholt ähnlich (s.u.), weil auch dieser auf Anraten des Vaters im elterlichen Betrieb zumindest Teile seiner Lehre absolvierte.

Arthur Krupp begann sein Wirken einige Jahre nach Alfred Krupp in Essen und Josef Werndl in Steyr. Genau wie seine Vorgänger (und Vorbilder?) war auch er eine imponierende Persönlichkeit, ein Beispiel an Innovations- und Investitionsfreudigkeit und dem Sozialismus kritisch gegenüber eingestellt. Beiden, Alfred Krupp und Josef Werndl, waren revolutionär gesinnte Arbeiter oder gar Werkmeister regelrecht verhasst und aktive Arbeiter und streikende Mitarbeiter wurden kurzerhand rasch und dauerhaft „beseitigt“ aus der Arbeiterschaft. Arthur Krupp hatte in seiner Metallwarenfabrik in Berndorf zu Ende des 19. Jahrhunderts am wenigsten von den untersuchten Patriarchen mit revolutionären Arbeiterbewegungen zu kämpfen. Erst in späteren Jahren seiner „Regentschaft als Patriarch“ kam es bei seiner Arbeiterschaft, auch geprägt von den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und beeinflusst von kommunistischen Strömungen unter dem Eindruck der Oktoberrevolution in Russland, zu gezielten Unruhen und zum offenen Aufruhr. Bereits 1918 kam

¹⁷⁵ Lautscham, Arthur Krupp, S. 65. Die „Anstalt“ war das Akademische Gymnasium in Wien, das er zwischen seinem 6. und 10. Lebensjahr besuchte.

¹⁷⁶ Ebd., S. 7.

es im Zuge des großen Jännerstreiks zu großen Unruhen. Viele Arbeiter versperrten schließlich am Aschermittwoch des Februar 1919 den Eingang zur Fabrik und es kam zu Tötlichkeiten und Beschimpfungen der Beamten aus der Verwaltung der Fabrik.¹⁷⁷ Arthur Krupp äußerte seine Enttäuschung über das Verhalten seiner, vermeintlich zufriedenen und friedlichen Arbeiter, obwohl er durch sein charismatisches Erscheinen und gezieltes persönliches Einschreiten an diesem Tag noch Schlimmeres verhindern hatte können. Er konnte nicht glauben, dass die Menschen, „(...) für deren leibliches, geistiges und seelisches Wohl er von seinem Vermögen und der Substanz der Fabrik mehr geopfert hatte, als er verantworten konnte, jetzt in offener Empörung gegen alles zu sehen, was Frieden, Ordnung und Zukunft bedeutete (...)“¹⁷⁸. Aus diesen Zeilen ist klar ersichtlich, wie sehr Arthur Krupp seiner Rolle als Firmenpatriarch gerecht wurde, sogar noch zu einer Zeit, in der diese bereits oben thematisierten „Monarchen im Kleinen“ ein aussterbendes Relikt der Zeit war.

Seine Sozialmaßnahmen umfassten, wie bei anderen Patriarchen ebenfalls, nicht nur Leistungen, die sich direkt auf die Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie deren Familien bezogen. So wurde Arthur Krupp beispielsweise im Jahr 1894 auch der Schirmherr der evangelischen Gemeinde in Berndorf.¹⁷⁹

Viele der aus Deutschland zugewanderten Arbeiter und Arbeiterinnen waren evangelisch und benötigten somit auch ein passendes Gotteshaus. Außerdem ließ der junge Unternehmer mit beträchtlichen finanziellen Mitteln die bereits bestehende katholische Marienkirche renovieren und stiftete einen neuen Kirchturm.¹⁸⁰

Wie Fugger, Alfred Krupp und Josef Werndl, ließ Arthur Krupp als eine der ersten Maßnahmen geeignete Wohnbauten für die Arbeiterschaft erbauen, was gleichfalls das Bild der Stadt, die bald schon als das

¹⁷⁷ Lautscham, Arthur Krupp, S. 334.

¹⁷⁸ Ebd., S. 335.

¹⁷⁹ Ebd., S. 22.

¹⁸⁰ Ebd., S. 89-92.

„niederösterreichische Essen“ bezeichnet wurde, dauerhaft prägen sollte.¹⁸¹ Insgesamt hatte der Fabriksbesitzer in seinen aktiven Jahrzehnten 178 Arbeiterwohnhäuser und 82 Beamtenwohnhäuser errichten lassen.¹⁸²

Die Zahlen der beschäftigten Arbeitskräfte hatten allerdings im Vergleich zur Werndl'schen Waffenfabrik ein anderes Ausmaß. Während Josef Werndls Beschäftigtenzahl rasch bei über 6.000 Lohnangestellten lag, ist für Berndorf etwa für das Jahr 1898 eine Beschäftigungszahl von über 3.000 Arbeitern und Arbeiterinnen bekannt.¹⁸³

Für die Arbeiterschaft gab es seitens der Berndorfer Metallwaren-Fabrik eine Kranken- und Altersversorgungs-Kasse, sowie eine Unfall-Versicherung und einen, damals ebenfalls üblichen, Spar-Konsumverein, womit nebenbei gezielt die „Hebung des Sparsinns“ und auch die „Zurücklegung eines Nothpennings“ bei den Arbeitern und Arbeiterinnen ermöglicht wurde.¹⁸⁴

Sehr gut belegt ebenfalls, etwa in der Arbeits-Ordnung von 1895, sind Witwen- und Waisenunterstützungen für die Angehörigen der Arbeiterschaft.¹⁸⁵

Auch eine „Arbeiter-Speiseanstalt“ wurde zur Versorgung der Arbeiter und Arbeiterinnen mit günstigen Mahlzeiten eröffnet – und zwar im Jahr von Josef Werndls Tod, also 1889.¹⁸⁶

Und wie viele „Monarchen im Kleinen“ frönte Arthur Krupp ebenfalls dem Mäzenatentum, indem er sich als Förderer von Kunst und Kultur einen Namen machte. Er beschäftigte beispielsweise häufig die Portraitmalerin Josefine Swobada und stiftete auch nahe seines Jagdgutes in der Nähe des nordsteirischen Maria Zell ein Standbild aus Bronze von Kaiser Franz Joseph I., den er sehr verehrt hatte, als Jäger dargestellt.¹⁸⁷ Ein zweites Kaiser-Monument fand später noch in Berndorf, ebenfalls von Krupp finanziert – heute gegenüber dem Denkmal von Arthur Krupp gelegen – seinen Ehrenplatz. Der Musik besonders zugetan, gründete er die Krupp-Kapelle von Berndorf,

¹⁸¹ Lautscham, Arthur Krupp, S. 137.

¹⁸² Ebd., S. 25.

¹⁸³ Ebd., S. 200.

¹⁸⁴ Ebd., S. 103.

¹⁸⁵ Ebd., S. 185.

¹⁸⁶ Ebd., S. 106.

¹⁸⁷ Lautscham, Arthur Krupp, S. 158.

zeigte sich u.a. als Auftraggeber für symphonische Kammermusikwerke, Singmessen, Klaviersonaten oder eine Oper mit dem Titel „Eugenia“¹⁸⁸, und er ließ für die Stadt ein Theater und eine Bibliothek erbauen. Auch im Bereich der medizinischen Versorgung gab es finanzielle Mittel von Seiten des Gönners. Die erste Schulzahnklinik des heutigen Österreich wurde durch Arthur Krupp ermöglicht.¹⁸⁹

Besonders bekannt in der Stadt Berndorf sind außerdem die von ihm finanzierte Margaretenkirche, nach Krupps Gattin Margret benannt, und die Schulbauten. Die Schulzimmer sind in zwölf unterschiedlichen historischen Stilen künstlerisch gestaltet worden, um bereits mittels der Räumlichkeiten Geschichts- und vor allem Kunstunterricht originell umsetzen zu können.¹⁹⁰

Überhaupt hatte Margret Krupp, die Tochter eines Berliner Textilfabrikanten und Kaufmanns, die Arthur Krupp 1881 geheiratet hatte, größten Einfluss auf viele von ihrem Gatten umgesetzte Maßnahmen, Projekte und Bauvorhaben, wie in ihrem Nachruf 1929 dezidiert aufgezählt wurde. Sie wurde von der Berndorfer Bevölkerung eben so hochgeschätzt und regelrecht verehrt wie ihr Gatte Arthur. Wie viele hochstehende Frauen ihrer Zeit nahm sie besonders großen Einfluss und zeigte sich stets spendierfreudig nicht nur (aber sehr großzügig) im Bereich der Krankenpflege (auf ihr Betreiben wurden eigene Krankenpflegerinnen für die Fabrik eingestellt) und für die Betriebskrankenkasse. Margret Krupp war Realistin, der Arbeiterschaft und ihren Familien stets wohlmeinend gesinnt, unterstützte ihren Gatten in allen Belangen und hatte „das Zeug in der Hand“, gemeinsam mit Arthur Krupp. Er hatte in dieser Frau die perfekte Unterstützung gefunden.

Auch Josef Werndl hatte starke Frauen an seiner Seite. Seine bereits erwähnte und später noch genauer thematisierte Mutter spielt auch in der Steyrer Geschichte ebenfalls vor allem im Bereich der Armen- und Krankenfürsorge eine große Rolle. Die spätere Rolle der Beratenden und aktiv Unterstützenden

¹⁸⁸ Lautscham, Arthur Krupp, S. 171.

¹⁸⁹ Ebd., S. 25.

¹⁹⁰ Ebd., S. 103. Es handelte sich dabei um eine „Fachzeichenschule für die Ausbildung der Lehrlinge, Graveure und Ciseleure.

übernehmen nach dem Tod der Mutter von Werndl schließlich seine beiden Töchter Karoline und Helene, nachdem seine Gattin, ebenfalls Karoline, zu frühen Lebzeiten in tiefe, sich leider auch in starker Passivität auswirkende Depression verfallen (vermutet durch den frühen Tod des einzigen Sohnes) und relativ bald dann auch verstorben war.

Wie bei Josef Werndl stieg mit dem Ausbau der Firma auch in Berndorf die Zahl der Einwohner stark an. Arthur Krupp kann dabei zeitweise in etwa die gleichen Arbeiterzahlen vorweisen wie Josef Werndl. Beide Firmen zählten zu einem jeweils gewissen Zeitpunkt etwa 8000 Arbeiter und Arbeiterinnen, wobei Berndorf eine andere Ausgangszahl im Vergleich zu Steyr vorzuweisen hat. Berndorf hatte nämlich um 1880 nur an die 1500 Einwohner.¹⁹¹

Für den Erfolg beider Unternehmen waren auch die gleichen Standortvoraussetzungen, was die Nutzung von Wasserkraft betraf, gegeben. Die für den Betrieb notwendige Wasserkraft einerseits und der später erbauten Energiekraft (Strom), ebenfalls aus der Wasserkraft gewonnen, lieferten die geeigneten Flüsse und bereits vorhandene Wasserbauten an beiden Städten.

Und genau wie auch Josef Werndl, wurde Arthur Krupp lokal von Anfang an zum großen Wohltäter und gleichzeitig väterlichen (positiven) Patriarchen hochstilisiert. Besonders gut lässt sich das in einem Abschnitt der Sonntagsausgabe des „Illustrierten Wiener Extrablatt“ vom 10. Juni 1888 herauslesen:

*„So sehen wir in diesem großartigen Etablissement (Anm. d. Verf.: gemeint ist damit die Fabrik) nicht nur eine durch ihre Erzeugnisse mustergiltige (sic) Fabriksanlage, sondern auch ein Institut, das durch seine Wohlfahrts-Einrichtungen durch die väterliche Fürsorge, die es den Arbeitern angedeihen läßt, der Brust des Armen den giftigen Stachel der Verbitterung benimmt, den Arbeitgeber und Arbeitnehmer in ein inniges, freundschaftliches Verhältnis zu einanderbringt (...).“*¹⁹²

¹⁹¹ Lautscham, Arthur Krupp, S. 25.

¹⁹² Ebd., S. 104.

6. Josef Werndls Leistungen

Als „Vater der Arbeiter“ wurde auch Josef Werndl in seiner Heimatstadt Steyr von Anfang an hochstilisiert. Josef Werndl verstand es wie kein anderer, sich als „König von Steyr“ feiern zu lassen. Aufkommende soziale Konflikte wusste er gleichzeitig immer wieder geschickt im Zaume zu halten. Viele soziale Maßnahmen und Stiftungen, vergleichsweise hohe Löhne und seine Anwesenheit im Gründungskomitee des ersten Arbeiterbildungsvereins stimmten die Arbeiterschaft und ihre Gewerkschaften milde und trugen schnell dazu bei, dass Josef Werndl regelrecht zu einem Stadtheiligen mutierte. Als Landtagsabgeordneter, liberaler Gemeinderat und Major des Bürgercorps nutzte er auch immer wieder politische Beziehungen vielfach zugunsten der Stadt und ihrer Bevölkerung.

In weiterer Folge werden nun Josef Werndls wichtigste Unterstützungs- und Sozialmaßnahmen, Projekte sowie der Einfluss durch die weiblichen Angehörigen der Familie überblicksmäßig und beispielhaft geschildert.

6.1. Leistungen für seine Arbeiterschaft und für die Stadt allgemein

Allgemein bekannt ist Josef Werndl für seine gezielte Einführung des 11-Stunden-Tages für seine Arbeiterschaft.¹⁹³ In diesen elf Stunden, und das wussten die meisten Steyrer auch, verlangte er äußersten Fleiß, Gehorsam, Disziplin und Sorgfalt für eine qualitätsvolle Produktion, teilweise auf Hochtouren. Starke Unterschiede findet man zu dieser Zeit bei den Arbeitszeiten in den verschiedenen Branchen. Zwölf- bis vierzehnstündige Arbeitszeiten waren in der Regel üblich. War es in anderen Branchen mitunter üblich, samstags den Betrieb ruhen zu lassen, mussten die Arbeiter in der Werndl'schen Waffenfabrik in auftragsreichen Zeiten auch an diesem Tag ihren Dienst antreten.¹⁹⁴

¹⁹³ Pfaffenwimmer, Die Waffenfabrik, S. 247. Die Arbeitszeit in der Werndl'schen Waffenfabrik war im Jahr 1873 von 12 auf 11 Stunden reduziert worden.

¹⁹⁴ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 42f.

Im Jahr 1875 forderten die Arbeiter und Arbeiterinnen die Reduktion auf einen 10-Stunden-Tag, was Werndl jedoch ablehnte, dafür wurden Überstunden nur auf ausdrückliche Anordnung des Aufsichtsorgans und im begrenzten Maß gemacht werden und zehn angehäuften Überstunden galten als voller Arbeitstag.¹⁹⁵

Eine weitere bekannte Leistung des Firmenpatriarchen Josef Werndl ist auch, dass er „seine Werndler“ (die treue Stammebelegschaft) im Fall von immer wieder notwendigen Entlassungswellen zu schützen suchte. Dieser Schutz trat durch mehrere Maßnahmen in Kraft. Einerseits verhinderte er, wenn irgend möglich, die Entlassung der loyalen Stammebelegschaft¹⁹⁶, deren Anzahl aber im Laufe der Zeit immer weiter anwachsen sollte. Andererseits „zwang“ er die Arbeiter und Arbeiterinnen, einen kleinen Teil ihres Lohnes auf ein gemeinsames „Extra-Konto“ zu legen, um im Falle einer, wenn auch öfter nur vorübergehenden Entlassung einen rettenden „Notgroschen“ zu haben. Das entspricht also quasi einem frühen und der größten Not entgegenwirkenden Arbeitslosengeld.

Der Steyrer Stadtarchivar Raimund Ločičnik berichtet in diesem Zusammenhang von Erzählungen nachfolgender Generationen ehemaliger Arbeiter und Arbeiterinnen, dass manche der Arbeiter diese Vorgehensweise von Werndl unrechtmäßig ausgenutzt haben sollen, indem sie von sich aus regelmäßig kündigten, nur um dieses „Arbeitslosengeld“ zusätzlich kassieren und kurzfristig ausgeben zu können (wobei angestrebter exzessiver Alkoholenuss für einige Tage häufig als einer der Hauptgründe für so manch einen Arbeiter beobachtet wurde). War das Geld verbraucht, wollten sie wiedereingestellt werden. Josef Werndl zeigte sich über diesen Verwendungsmissbrauch des Arbeitslosengeldes, das eigentlich für die vorübergehende Abwendung der Not der jeweils gesamten Arbeiterfamilie gelten sollte, enttäuscht und er soll seinen Ärger über die Arbeiter im Speziellen und auch über die generelle Handlungsweise und Motive von Menschen vielfach geäußert haben. Obwohl Werndl selbst intensiven Feiern und Wirtshausbesuchen (besonders bekannt für seine häufigen Besuche war

¹⁹⁵ Lausecker, Josef Werndl, S. 55. Der 10-Stunden-Tag wurde schließlich 1890, ein Jahr nach Werndls Tod, eingeführt.

¹⁹⁶ Ebd., S. 54.

das Gasthaus „Blaue Kugel“ nahe seinem Geburtshaus am Wieserfeldplatz) nicht abgeneigt war, glaubte er dennoch an „das Gute im Menschen“, war sich der Macht des Alkohols über seine Arbeiter nicht ganz bewusst und wurde diesbezüglich regelmäßig enttäuscht.

In der Waffenfabrik lassen sich zur damaligen Zeit verschiedene Lohnarten finden: der Akkordlohn, der Taglohn und der Wochenlohn. Detailgenaue Angaben, wie hoch die jeweils ausbezahlten Löhne über einen längeren Zeitraum waren, ließen sich bei den untersuchten Autoren nicht finden.¹⁹⁷ Bekannt ist, dass bestimmte Gruppen von Arbeitern und Arbeiterinnen und besonders jene im Akkord, entsprechend hoch, wie in der Eisenbranche üblich, bezahlt wurden. Bekannt ist auch, dass es, vor allem bei den nicht so gut bezahlten Gruppen (im Tag- und Wochenlohn und vermutlich, wenn es sich um Hilfskräfte handelte), wiederholt zu Lohnforderungen und Streikandrohungen oder wenigen, im Vergleich zu anderen Fabriken seltenen Streiks kam.

In wirtschaftlich besonders ungünstigen Zeiten gab Werndl anstelle des Lohnes sogenannte „Bilette“ aus, eine Art Gutschein mit seiner Unterschrift darauf, den die Arbeiter und ihre Familienmitglieder bei der Kaufmannschaft in Steyr direkt und unkompliziert einlösen konnten. Ein System, das der Unternehmer in seinen frühen Jahren in den USA kennen und schätzen gelernt hatte in einer wirtschaftlich äußerst turbulenten Zeit.¹⁹⁸

Als zusätzliche soziale Unterstützungsmaßnahmen für die Arbeiterschaft wurde eine Unterstützungskassa für gekündigte verheiratete Arbeiter, wenn sie länger als sechs Jahre im Werk beschäftigt gewesen waren, angelegt. Auch ein Pensionsfonds für Angestellte und Partieführer und einen Altersunterstützungs- und Invalidenfond waren eingerichtet worden. Es gab einen „Spar-Konsum-Verein der Arbeiter der Waffenfabrik Steyr“, der einen günstigeren Einkauf von Lebensmitteln und Kleidung ermöglichte und auch eine eigene Werkskantine, die für das leistbare leibliche Wohl während der

¹⁹⁷ Lausecker, Josef Werndl, S. 56. Andrea Lausecker betont, dass eine Recherche ihrerseits diesbezüglich scheiterte.

¹⁹⁸ Ebd., S. 56.

Arbeitsschichten sorgte. Auch Arbeiterfeste, Tanzabende und Arbeiterausflüge, bei denen Josef Werndl nicht selten gern gesehener und umjubelter Gast gewesen sein soll, wurden organisiert.¹⁹⁹

„So erhielt und förderte er eine Schicht abhängiger, loyaler, hoch angesehener und qualifizierter Arbeitskräfte, die ihm seinen wirtschaftlichen Erfolg und seine Machtposition sicherten.“²⁰⁰

Auch für seine Stadt trat Josef Werndl wiederholt und fortwährend als großer Wohltäter, Gönner und Financier auf. Beispielhaft seien hier erwähnt, dass er im Laufe seiner Lebenszeit den Bau einiger Straßen und Brücken finanzierte, Grundstücke und Gebäude an die Stadt stiftete, das Stadtbild generell auch mit seinen prachtvollen Privatbauten (z.B. Schloss Vogelsang) zum Positiven veränderte. Dabei finanzierte er Etliches aus eigener Tasche, Anderes ging in seiner Erbauung oder Entstehung auf sein unmittelbares Einwirken als Gemeinderatsmitglied und Landtagsabgeordneter zurück, hatte er doch durch seine politischen Funktionen auch Einblick in die jeweilige Finanzlage der Stadt und Einfluss auf deren Beschlüsse.

Um noch ein paar konkrete Beispiele für Josef Werndls Engagement für die Stadt selbst zu nennen, sorgte er u.a. für die städtische Planierung und Zuschüttung des mittelalterlichen Stadtgrabens zur Gewinnung von zusätzlichem (Alt-)Stadtgebiet mit dem Neubau der heutigen Promenade durch einen kräftigen finanziellen Zuschuss aus eigener Tasche.²⁰¹

Auch für die Erbauung des Direktionsgebäudes für den ersten so wichtigen Eisenbahnanschluss der Stadt im Jahr 1873 gewährte der umsichtige Fabriksbesitzer der Stadt einen hohen Geldbetrag.²⁰²

¹⁹⁹ Derflinger, Arbeit unter veränderten Vorzeichen, S. 12.

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ Lausecker, Josef Werndl, S. 95.

²⁰² Ebd.

6.2. Sozialer Wohnbau

Josef Werndl wird nachgesagt, er habe die „erste soziale Wohnbausiedlung in Österreich“ für seine Arbeiterschaft und deren Familien erbaut.²⁰³ Diese betriebliche Maßnahme soll hier separat behandelt werden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es noch nicht flächendeckend üblich, dass für die Arbeiterschaft annehmbare Wohnverhältnisse geschaffen wurden und wenn, dann auch nur bei ausgewählten Großbetrieben. Sehr häufig lassen sich nur sogenannte „Elendsquartiere“, meist für auswärtige Saisonarbeiter beobachten, die mit einer zivilisierten Wohnsituation nichts gemein hatten. Ebenfalls weit verbreitet in den Anfangsjahren des Fabriksystems war das sogenannte „Kasernierungssystem“ – ein gemeinsam genützter Schlafraum, der meist mehr als zehn Personen unterschiedlichen Alters als Unterkunft zu dienen hatte.²⁰⁴ Erst ab den 1880er Jahren lässt sich allgemein in Österreich eine beginnende Veränderung der Wohnsituation beobachten. Die ersten annehmbaren Wohnbauten für Arbeiterfamilien entstanden. Die kleinen, meist preiswerten Wohneinheiten bestanden zumeist aus einem Zimmer, einer Küche und manchmal einem Kabinett zusätzlich. Häufig gehörte eine kleine Gartenparzelle, die man für den Gemüseanbau nutzen konnte, vor dem Haus dazu.

Neben Linz bestanden in Steyr Mitte des 19. Jahrhunderts „die schlechtesten Wohnverhältnisse der Monarchie“ und Josef Werndl erkannte „die Wechselwirkung zwischen positiven Reproduktionsbedingungen und Arbeitsleistung.“²⁰⁵

Die Waffenfabrik in Steyr erbaute für ihre Arbeiter bereits 1870 die ersten Arbeiterwohnungen.²⁰⁶ Die ersten zehn Steyrer Arbeiterwohnhäuser wurden auf dem sogenannten „Vogelfeld“ erbaut und bestanden aus Erdgeschoss und

²⁰³ Stögmüller, Josef Werndl, S. 43.

²⁰⁴ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 71.

²⁰⁵ Derflinger, Arbeit unter veränderten Vorzeichen, S. 11.

²⁰⁶ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 72.

einem Oberstock mit je vier Wohnungen. Eine einzelne Wohneinheit umfasste, wie erwähnt, ein Zimmer, eine Küche und einer Kammer.²⁰⁷

Den Baugrund für die erste Arbeitersiedlung stellte Josef Werndl kostenlos zur Verfügung und die zukünftigen Mieter, allesamt „Werndler“, trugen mit einem Lohnabzug von drei Prozent das Ihrige dazu bei in einer Zeit, in der weder gemeinnützige Bauträger existierten, noch die öffentliche Hand „Sozialen Wohnbau“ betrieb.²⁰⁸

Werndl kaufte weiters am sogenannten *Eysnfeld*, benannt nach der damaligen Besitzerin, eine große Grundstücksfläche unmittelbar an der Steyr und ihren Seitenarmen und ließ darauf große, für damalige Verhältnisse vorbildliche 1-Stockwerk-hohe Siedlungsreihen Häuser anlegen, jeweils mit kleinen Vorgärten und eigens nach seinen Familienangehörigen oder der Waffentechnik benannten Straßennamen. Der durch diese Baumaßnahmen nun völlig veränderte Stadtteil folgte nun einer strengen Geometrie. Das neu gestaltete Eysnfeld wurde umbenannt in „Karolinental“, zu Ehren von Josef Werndls Gattin Karoline. Unweit dieser ersten Arbeitersiedlung ließ Werndl dann auch eine seiner liebsten Villen, die er schließlich auch am längsten bewohnen sollte, erbauen – die sogenannte Wasservilla, mit tiergartenartigem Park und einer Fischzuchtanlage. Schließlich erfolgte an diesem Ort auch der Neubau der später noch erwähnten Schwimmschule.

Die politisch aktiveren Arbeiter in der Waffenfabrik waren meist jung, unverheiratet, in der Regel „nicht an Steyr gebunden“ und blieben bei den immer wieder kehrenden Entlassungswellen oft nicht lange im Werk beschäftigt.²⁰⁹ Diese Arbeiter genossen die neuen Wohnsiedlungen meist nur als Bettgeher. Daneben gab es nämlich die bereits erwähnte zweite Gruppe von Arbeitern. Sie waren die loyal dienenden, seit langer Zeit beschäftigten „Werndler“, die eben auch in schlechteren Zeiten bevorzugt behandelt wurden und die in die neuen Wohnbauten mit ihren Familien einziehen durften, vor

²⁰⁷ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 73.

²⁰⁸ Derflinger, Arbeit unter veränderten Vorzeichen, S. 11.

²⁰⁹ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 73.

allem wenn sie noch dazu zu jenen in der Lohnhierarchie gehörten, die aufgrund ihrer Qualifikationen höher bezahlt wurden.

Die Arbeiterfamilien in Werndls Wohnbauten „[...] waren zweifellos unpolitische, aufstiegsorientierte, dem Kleinbürgertum nacheifernde Familien mit sauberen Ein- oder Zweizimmerwohnungen, deren Ziel es war, ihre Kinder gut zu erziehen und zumindest die Söhne in der Fabrik unterzubringen“.²¹⁰

Im Jahr 1825 zählte Steyr 6.060 Einwohner. Nur ein paar Jahrzehnte später, als die Werndl'sche Fabrik den Zuzug von Arbeitern mit ihren Familien nach Steyr explodieren lassen hatte, stieg die Einwohnerzahl bis zum Jahr 1869 auf 13.392, also auf mehr als das Doppelte.²¹¹ Die sukzessive Aufnahme von Arbeitern in die Fabriken in den folgenden Jahren ließ die Einwohnerzahl der Stadt im Jahre 1880 schließlich auf 17.199 ansteigen.²¹² Eine derartige Zunahme an Einwohnern machte eine rege Bautätigkeit unabdingbar, denn die Arbeiter und ihre Familien brauchten dringend Wohnmöglichkeiten. Rund um den Altstadtkern wurde also mit dem Bau von Wohnungen für die Fabriksarbeiter begonnen. Richard Eidherr bemerkt dazu: „Neben der „mittelalterlichen Stadt“ waren Arbeitersiedlungen rund um Werndls Waffenfabrik entstanden.“²¹³

Schon bald waren weitere Wohnbauten nötig und in den 1880er Jahren entstand schließlich ein eigener Stadtteil, bestehend aus 43 einstöckigen und 88 ebenerdigen Häusern. Bis zum Jahr 1889, dem Todesjahr Josef Werndls, waren in diesen Arbeiterwohnhäusern 500 bis 600 Familien in den Neubauten einquartiert.²¹⁴

Die Preise für die neuerrichteten Wohnungen in Steyr waren vergleichsweise hoch, blieben aber über viele Jahre hinweg äußerst stabil. Helmut Konrad schildert, dass eine Werkswohnung der Waffenfabrik etwa 10 bis 15% des

²¹⁰ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 78.

²¹¹ Richard Eidherr, Der Bürgerkrieg in Steyr im Februar 1934, Diplomarbeit, Wien 1995, S. 13.

²¹² Bak, Stadtgeographie, S. 69.

²¹³ Eidherr, Bürgerkrieg 1934, S. 13.

²¹⁴ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 73.

Einkommens eines Arbeiters kostete, d.h. eine größere Wohnung, bestehend aus einem Zimmer, einer Kammer, einer Küche, einem Keller- oder Bodenraum und einer kleinen Gartenparzelle kostete 1889 bis zu 72 Gulden im Jahr. Im restlichen Oberösterreich lagen zeitgleich die Preise für eine Arbeiterwohnung zwischen 10 und 50 Gulden. Die im Vergleich zu anderen Regionen hohen Mietpreise lassen sich aber durch die ebenfalls höheren Löhne erklären. Zu bemerken ist auch, dass die Wohnungen in den Arbeiterhäusern der Waffenfabrik eine besonders hohe Bau- und Wohnqualität aufwiesen.²¹⁵

In den Arbeiterwohnungen fanden häufig junge Arbeiter als Untermieter zusätzlich ihren Platz. Diese sogenannte Aftermiete brachte den Familien eine zusätzliche Einnahmequelle und erleichterte den Weg, um durch regelmäßige Einzahlungen in den Besitz der Wohnung zu gelangen. Es war üblich, bis zu drei Kostgänger zusätzlich zur Familie in der Wohnung unterzubringen. Die Absicht Josef Werndls, für seine Arbeiter gesunde und luftige Wohneinheiten zu bauen, wurde mit den Aftermieten untergraben. Deshalb wurden die Kostgänger in den Familien nicht gerne gesehen. Andererseits bildeten die Aftermieten oft auch die einzige Möglichkeit, den doch auch wohnungslosen Arbeitern, bedingt durch die immer wieder enorm steigenden Arbeiterzahlen überhaupt eine Unterkunft bieten zu können.²¹⁶

6.3. Das 1. Arbeiterschwimmbad – Die Schwimmschule

Ganz kurz sei hier auch auf das erste öffentliche Arbeiterschwimmbad eingegangen, in der noch heute viele Steyrer ihre Freizeit in der Sommerhitze genießen. Die Freizeit der Waffenfabriksarbeiter und ihrer Familien war spärlich und kostbar. Die langen Arbeitszeiten waren eines der typischen Merkmale für den Industriearbeiter des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

²¹⁵ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse, S. 74.

²¹⁶ Ebd., S. 75.

1863 wurde die erste Schwimmschule von Josef Werndl finanziert, 1874 erfolgte die Neuerrichtung an anderer Stelle, einem bereits als Eislaufplatz genutzten Teich. Das Grundstück, auf dem das neue Freibad entstehen sollte und Josef Werndl selber gehörte, schenkte er der Stadt. Sogar eine Brücke und eine Straße, die zusätzlich dafür benötigt wurden, bezahlte der Großunternehmer für das Schwimmbad-Projekt am bereits erwähnten *Eysnfeld*, wo auch schon eine große Anzahl an Werndl'schen Wohnbauten errichtet worden war.²¹⁷

Im Sommer sollte es eine nützliche abkühlende Sport- und Wellness-Einrichtung sein (so würde man es heute formulieren), im Winter weiterhin dem Eislauf- und Eisstockvergnügen dienen. Der Sommerzweck wird heute noch ausgefüllt, nur Eislaufen darf man heute nicht mehr.

Auch beim Kapitel Schwimmschule zeigt sich wiederholt eine Art patriarchalischer Wohltätigkeit – nicht nur durch den Bau derselbigen, sondern auch in einer späteren Verfügung des Josef Werndl als Kommandant und Majors des Bürgercorps, dass der Ertrag aus den Eintrittsgeldern der Schwimmschule, die für alle Bürger und Bürgerinnen der Stadt, nicht nur für die Arbeiterschaft und ihre Familien offen stand, an „verarmte, invalide Mitglieder der Bürgergarde“ gehen sollte.²¹⁸

6.4. „Weibliche Wohltätigkeit“ im Hause Werndl

Viele Beispiele aus dem sozialen Wohltätigkeitsbereich, abseits der Waffenfabrik und deren Arbeiterschaft, findet man im gesamten Umfeld der Familie Werndl. Einige Exempel seien hier erwähnt, die besonders unter dem Einfluss der weiblichen Seite der Familie zustande gekommen sind.

Als ursoziales Beispiel im Sinne der Nächstenliebe und Wohltätigkeit findet man etwa, dass der Unternehmer Josef Werndl für eine Suppenanstalt für arme Schulkinder Waggonladungen von Wolfsegg-Traunthaler Kohlen für deren Weiterbetrieb spendete.²¹⁹ Immer bei wichtigen persönlichen und/oder

²¹⁷ Stögmüller, Josef Werndl, S. 99f.

²¹⁸ Lausecker, Josef Werndl, S. 89.

²¹⁹ Stögmüller, Josef Werndl, S. 93.

Ereignissen in der Familie, ließ der reiche Großunternehmer äußerst großzügige Geld- und Naturalienspenden an Bedürftige und, vielfach überliefert, gezielt an arme Arbeiterkinder verteilen, oder er übergab der Stadtverwaltung regelmäßig hohe Summen für humane Zwecke oder wohltätige Bauvorhaben, um nur einige wenige Beispiele der Wohltätigkeitsleistungen hier zu nennen. Auch Grundstücke stiftete er gezielt für die Durchführung von Sozialmaßnahmen, wie etwa den Bau von Armen- oder Pflegehäusern.²²⁰

Josef Werndl hatte dabei seine Mutter, Josefa Werndl, deren Namen er sogar bekommen hatte, als größtes Vorbild, zu der er außerdem ein inniges Verhältnis hatte – im Vergleich zum Vater, wie im Biographiekapitel bereits erwähnt. Mit dem Einverständnis der Mutter, die den Betrieb des verstorbenen Gatten zunächst gemeinsam mit ihrem Sohn geerbt hatte, baute der junge Josef Werndl in den ersten Monaten nach der Geschäftsübernahme die Firma nachhaltig um und die Mutter war es, die Josef Werndl ein besonders lobenswertes Beispiel zeigte, was es hieß, etwa im Almosen- und Kinderpflegewesen aktiv und nachhaltig tätig zu werden. Sie ermöglichte die Einrichtung eines Waisenhauses namens St. Anna in der damaligen Vorstadt unter der Obhut eines Frauenordens²²¹, dass bis heute mittlerweile umgewandelt als Kindergarten, Volksschule und Neue Mittelschule betrieben wird. Josefa Werndl spendete wiederholt große Summen für die Versorgung der Armen der Stadt und ihr berühmter Sohn Josef sowie auch viele andere Mitglieder der großen Familie Werndl taten es ihr nach. Auch richtete Josefa Werndl sehr früh einen Stipendien-Fonds für die Ausbildung von begabten, aber mittellosen Schülern und Schülerinnen ein, der in weiterer Folge von ihren Kindern und Enkeln weitergeführt wurde.²²² Dem Einfluss durch die gläubige Mutter ist es wohl ebenfalls zu verdanken, dass Josef Werndl auch der Kirche gegenüber wiederholt spendabel war, und das, obwohl er als erklärter Liberaler bekanntermaßen der Kirche eher ablehnend bis maximal neutral gegenüberstand.²²³

²²⁰ Pfaffenwimmer, Die Waffenfabrik, S. 34-36.

²²¹ Lausecker, Josef Werndl, S. 96.

²²² Pfaffenwimmer, Die Waffenfabrik, S. 34.

²²³ Ebd., S. 47.

Auch den anderen Söhnen, die ebenfalls erfolgreich waren, wenn auch nicht in dem Ausmaß des ältesten Sohnes Josef, war Josefa Werndl ein ebenso fruchtbares Vorbild in Sachen Armenfürsorge und Spendenfreudigkeit für diverse Projekte der Stadt. Das soziale Engagement wurde zumindest in der weiblichen Generationenfolge der Familie des Josef Werndl nur kurz unterbrochen durch die Inaktivität seiner Gattin Karoline, die aufgrund einer psychischen Erkrankung und nach den tragischen Todesfällen mehrerer gemeinsamer Kinder im Laufe der Jahre das Haus kaum oder gar nicht mehr bis zu ihrem Tod verlassen hatte. Die beiden überlebenden Töchter Caroline und Anna, zu denen Josef Werndl zeit seines Lebens eine enge Verbindung pflegte, führten aber zuerst das Werk ihrer Großmutter und später auch das des Vaters auf sozialfürsorgerischer Ebene weiter. Abschließend sei noch erwähnt, dass ihm auch seine um 20 Jahre jüngere spätere Lebensgefährtin Emma Moser, die er bereits vor dem Tod der Gattin gekannt hatte, mit Rat und Tat unterstützend zur Seite gestanden war.

7. Josef Werndls Leistungen – wie sind sie einzustufen?

Die Fragen, die nun für die Analyse des Patriarchalismus des Josef Werndl endgültig zu beantworten sind, folgen im nunmehrigen Schlusskapitel. Ob die sozialen Leistungen des Firmenpatriarchen Josef Werndl über das bei Großunternehmern im 19. Jahrhundert übliche Maß hinausgingen und wie die Leistungen im Vergleich zu anderen Großunternehmern seiner Zeit einzustufen sind, gilt es zu analysieren. Einige Vergleiche wurden bereits bei den jeweiligen beispielhaften Biographien der anderen Firmenpatriarchen gezogen und erste Überlegungen dort vereinzelt bereits angestellt. Weitere Erkenntnisse sollen nun folgen.

Ja, es ist eindeutig: Josef Werndl kann man unter die typischen Firmenpatriarchen des 19. Jahrhunderts einreihen. Er wirkte auch genau zur Blütezeit des unternehmerischen Patriarchalismus, die von den Historikern

und Historikerinnen ab den 1870er Jahren festgemacht wird.²²⁴ Alle seine Leistungen, egal ob betriebliche Sozialleistungen oder Wohltätigkeitsleistungen für die Stadt Steyr, entsprechen exakt dem Bild eines „Monarchen im Kleinen“ und genau passend dazu, war er bereits zu Lebzeiten als „König von Steyr“ bezeichnet worden. Alle Phänomene, Hintergründe und Ideologien des Patriarchensystems von industriellen Großbetrieben im 19. Jahrhundert lassen sich an der Person des Josef Werndl festmachen. Der Steyrer Großindustrielle ist da keine Ausnahme, wie man anhand dieser Untersuchung feststellen kann.

Wie schon Fugger und auch beide Krupps hatte Werndl Wohnsiedlungen für die Arbeiterschaft erbaut, Unterstützungskassen, Invalidenfonds, Spar-Konsum-Vereine etc. für seine Arbeiter, Arbeiterinnen und deren Familien eingerichtet und seinen qualifizierten Stammarbeitern relativ hohe Löhne, bei ebenfalls hohen Einnahmen, gezahlt.

Die Werndler waren in der Waffenfabrik dabei fast ausnahmslos Männer. Es ist bekannt, dass im eisenverarbeitenden Gewerbe beinahe ausschließlich männliche Arbeitskräfte zum Einsatz gekommen waren. So meint auch Gustav Otruba, dass in den Eisen-, Metall- und Maschinenfabriken die männliche Arbeiterschaft bei weitem überwog.²²⁵ Einerseits war hoher körperlicher Krafteinsatz notwendig, auch im Bedienen der Maschinen, andererseits bedurfte es in den Metallbetrieben einer außergewöhnlich hohen Anzahl an qualifizierten Facharbeitern, worunter praktisch keine Frauen zu finden waren. So ist es auch u.a. zu erklären, warum ausgerechnet diese Berufsgruppe immer sehr hoch bezahlt wurde, im Vergleich zu anderen Branchen. Werndl als gut kalkulierender Firmenverantwortlicher war das bewusst und es blieb ihm als Geschäftsmann nichts anderes übrig, als seine qualifizierten Facharbeiter dementsprechend zu entlohnen. Dass der hohe Lohn für die Arbeiter und deren Familien, sowie für außenstehende Steyrer Bürger, die im Gegensatz dazu nicht so gut verdienten, den Anschein erweckte, als sei Josef Werndl seiner Arbeiterschaft gegenüber besonders

²²⁴ Kellenbenz, Fuggersche Sozialpolitik, S. 163.

²²⁵ Otruba, Entstehung der Arbeiterschaft, S. 131f.

„wohlmeinend“ und „gönnerhaft“ gewesen, sei nun aus oben genannten Gründen etwas objektiver korrigiert.

Josef Werndl hat auch genau für jene hoch qualifizierten Arbeiter und ihre Familien mit eben jenen hohen Verdiensten die neuartigen Wohnsiedlungen bauen lassen. Wobei Gerhard Melinz bemerkt, dass jene „hochqualifizierten Facharbeiter kaum armutsgefährdet waren, sehr wohl aber die übrigen Arbeiter und Arbeiterinnen sowie die Kleinhäusler und andere Unterschichten des ländlichen Bereichs“²²⁶, der im Fall der Lage der Stadt Steyr nicht weit weg lag.

In einem weiteren Punkt tickte Josef Werndl ebenfalls genau gleich, wie alle anderen untersuchten Firmenpatriarchen des 19. Jahrhunderts.²²⁷ Arbeiteten seine Mitarbeiter fleißig, mit Disziplin, ordentlich und genau, nahmen sie alle zur Verfügung gestellten Zusatzleistungen dankbar und korrekt an, erfüllten also alle Wünsche des „Vaters im ganzen Haus“, dann hatte man als Arbeiter mit seiner Familie Ruhe und Frieden. Aber wehe, es kam zu Sympathiebekundungen oder gar aktiven Tätigkeiten im Zuge von revolutionären Strömungen, dann schlug der Gutwille und die vermeintliche Friedfertigkeit in diesem >oikos<, diesem ganzen „Werndl-Haus“, stark um. Streikbereite Mitarbeiter, wenn nicht eine persönliche Beziehung zu Werndl bestand, wurden so rasch wie möglich und dauerhaft entlassen. Von Werndl, der sowieso für ein aufbrausendes und äußerst energisches Gemüt landläufig bekannt war, ist sogar belegt, dass er u.a. einem damals in Steyr bekannten Journalisten und (seltenen) Kritiker des Großunternehmers das Leben zur Hölle gemacht hatte. Auch dieser Mann musste Steyr tatsächlich verlassen – dauerhaft – obwohl er als Angestellter der Lokalpresse nicht einmal im direkten Einflussbereich der Waffenfabrik arbeitete.²²⁸

Nebenbei sorgte Josef Werndl, dass auch das Vergnügen für die Arbeiterschaft, sowie auch für die Bürgerschaft der Stadt, nicht zu kurz kam.

²²⁶ Melinz, Armutspolitik und Sozialversicherungsstaat, S. 141.

²²⁷ Kein Beispiel für genau diesen Punkt wurde beim mittelalterlichen Jakob Fugger gefunden.

²²⁸ Stögmüller, Josef Werndl, S. 37.

Während der Steyrer Unternehmer, wie schon sein unmittelbarer Patriarchenvorgänger Alfred Krupp etwa, Feierlichkeiten für seine Arbeiter und Arbeiterinnen aus privater Kasse bezahlte, folgte auch in diesem Beispiel Arthur Krupp etwa derselben Linie, indem dieser u.a. sogenannte „Vereins-Kränzchen“ im großen Saal der „Speise-Anstalt“ der Berndorfer Metallwarenfabrik veranstalten ließ, unter musikalischer Begleitung der ebenfalls von Arthur Krupp gegründeten Vereinsmusikkapelle.²²⁹

Josef Werndl zahlte, wie oben bereits erwähnt, bestimmten Arbeitern (und kaum Arbeiterinnen) in der Waffenfabrik hohe Löhne. Das ist bekannt und kann man als typisch bezeichnen in der Eisenbranche.

Zwischen 1873 und 1875, nach dem bereits erwähnten „Schwarzen Freitag“, kam es zu einem eklatanten Abfall des Durchschnittsverdienstes „(...) bei den Eisenarbeitern der Steiermark um 31 Prozent, bei den Kohlenbergarbeitern und Arbeitern der Textilindustrie um 34 Prozent, bei den Hilfsarbeitern der Eisenbahn sogar um 53 Prozent (...)“. Werndls Arbeiter waren von diesem Lohnverlust nicht in gleichem Maß betroffen.

Zusätzlich gab es in Werndls Waffenfabrik, wie es sich auch ganz genau bei Alfred Krupp in den Stahlwerken in Essen finden lässt, eine sich gleichzeitig zu einer Arbeiterhierarchie entwickelnde Lohnabstufung. Die Vorarbeiter in Werndls Fabrik, zunächst genau wie bei Krupp zu dieser Zeit üblich und in der Bezeichnung eine Übernahme aus der Welt des zünftischen Handwerks „Meister“ genannt, erhielten bald höhere Löhne, konnten sich die von Werndl erbauten Arbeiterwohnungen, oder sogar die hübschen Reihenhäuschen mit modernem Vorgärten in den neuen Siedlungen mit ihren Familien leisten und mussten dafür im Gegenzug auf Ordnung, Sicherheit und Qualitätssicherung in der Produktion achten und sich ihrer Vorbildrolle – auch im Privaten – immer bewusst sein. Die „Meister“ kamen fast ausnahmslos aus der alten, bewährten Stammebelegschaft. Das ließ das Ansehen der Meister selbst und auch das eines Josef Werndl zusätzlich steigen und war, wie man heute sagen würde, eines der Genie-Streiche im Rahmen des gezielten Qualitätsmanagements. Auch bei Alfred Krupp lässt sich lesen: „Dieses

²²⁹ Lautscham, Arthur Krupp, S. 107.

Kruppsche Lohngefüge sicherte die personelle Kontinuität der Belegschaft und, wo irgend machbar, auch deren Bestand.“²³⁰ Da zeigt sich wiederholt, dass die Firmenpatriarchen des 19. Jahrhunderts, und Josef Werndl ist da keine Ausnahme, auch verstanden, dass gutes, wenn möglich sogar Stamm-Personal, für einen dauerhaften wirtschaftlichen Erfolg mit bester Qualität der Produkte sowie in der Produktion sehr wohl zweckdienlich war.

Neuartig war die bereits oben geschilderte Umsetzung von Josef Werndls „Bilette“-Ausgabe nach Vorbild der USA. Angebliches Ziel deren Einführung war, der Arbeiterschaft damit Vorteile beim täglichen Produktkauf für den Alltag in krisengebeutelten Wirtschaftszeiten zu ermöglichen und dies zu einer Zeit, als sogar die Nationalbank zwischenzeitlich zehn Jahre lang insolvent war.²³¹

Es ist überliefert, dass Josef Werndl die „erste soziale Wohnbausiedlung in Österreich“ für seine Arbeiterschaft und deren Familien erbaut habe, wie bereits weiter oben schon erwähnt wurde.²³² Aber schon Jakob Fugger hatte wiederholt für seine „Arbeiter“, wie sie zu dieser Zeit noch nicht bezeichnet wurden, die in seinen Bergwerken beschäftigt waren, kleinere Wohnsiedlungen erbauen lassen, und das bereits im 16. Jahrhundert. Darunter befanden sich auch welche in Tirol. Josef Werndl war somit nicht der Erste „in Österreich“. Er gilt als Pionier des sozialen Wohnbaues nur, wenn man dies im Hinblick auf das Industriezeitalter betrachtet.

Sogar das von den Steyrer Badenden so viel gepriesene „älteste öffentliche Arbeiter-Schwimmbad“ steht nicht ganz alleine da. Man findet ein „großartiges Voll- und Schwimmbad, das für Jedermann zugänglich ist“ nur wenige Jahre später (in den 1880er Jahren) auch in Berndorf bei Arthur Krupp.²³³ Josef Werndl gebührt hier wenigstens die Ehre, dass das Steyrer Freibad das älteste

²³⁰ Gall, Krupp, S. 98.

²³¹ Lausecker, Josef Werndl, S. 56.

²³² Stögmüller, Josef Werndl, S. 43.

²³³ Lautscham, Arthur Krupp, s. 103.

sein soll. Somit könnte er in firmenpatriarchalischen Kreisen womöglich für diese Zusatzleistung als Vorbild fungiert haben.

Die für den Firmenpatriarchalismus häufig ebenfalls vorkommenden gleichzeitig religiösen Beweggründe spielen bei Josef Werndl eine geringere Rolle als bei den anderen untersuchten Firmenpatriarchen. Wie beispielsweise bei Arthur Krupp, der in Berndorf die Renovierung der katholischen Marienkirche finanzierte sowie Schirmherr der neuen evangelischen Gemeinde wurde, fungierte auch Josef Werndl, trotz seiner bekanntermaßen eher ablehnenden Haltung der Kirche gegenüber, als Spender in kirchlichen Angelegenheiten, ebenfalls auf das Vorbild der Mutter zurückführbar. So finanzierte er die Renovierung der Stadtpfarrkirche Steyr, die ursprünglich und nicht ohne Steyrer Stolz vom gleichen Baumeister wie der Wiener Stephansdom erbaut worden war. Überhaupt stifteten alle ebenfalls für diese Arbeit untersuchten Patriarchen Kirchen oder teure Teile für die einmal evangelischen, einmal katholischen Kirchen, je nach örtlicher und zeitlicher Notwendigkeit, oder auch für das eigene Seelenheil. Jakob Fugger, zu einer Zeit aktiv, als noch keine Reformation ein zusätzlich evangelisches Gotteshaus notwendig machte, forderte, wie erwähnt, von den Bewohnerinnen und Bewohnern „seiner“ Fuggerei regelrechte Litaneien an Gebeten für ihr damit wohlverdientes Seelenheil.

Sicherlich lag es vor allem an der ureigenen Persönlichkeit des Josef Werndl, dass er ein großes Herz hatte und immer bemüht war, das Gute im Menschen zu sehen, so ist es jedenfalls häufig überliefert.²³⁴ Auch hatte er von Klein auf ein barmherziges Vorbild in der Rolle seiner überaus sozial aktiven Mutter. Der starke Einfluss der Frauen kann auch bei einem anderen untersuchten Großunternehmer des 19. Jahrhunderts festgemacht werden. Auch in der Familie Krupp spielte eine Frau die durchwegs tragende Rolle, das männliche tonangebende Familienmitglied humanitär und sozialetisch zu beeinflussen. Nicht umsonst wurde die sogenannte Margarethenhöhe nach Margarethe

²³⁴ Von einigen sogar belegbaren Überlieferungen diesbezüglich berichtet auch der Steyrer Stadtarchivar Raimund Ločičnik.

Krupp, der Mutter des näher beleuchteten Alfred Krupp, für die Sozialsiedlung nahe der Krupp-Stadt Essen benannt. Arthur Krupps Gattin Margret in Berndorf gilt ebenfalls als Musterbeispiel weiblicher Wohltätigkeit.

Wenn nicht religiöse Gründe mit im Vordergrund für erfolgte Sozial- und Unterstützungsmaßnahmen standen, dann lassen sich auch immer wieder moralische Gründe und Zielsetzungen bei den großen Erfolgsfabrikanten finden. Eine wahrliche Teleologie auf das Streben nach einer „besseren Arbeitswelt“ trifft man dabei wiederholt und besonders stark sowohl bei Arthur Krupp wie auch bei Josef Werndl. Nicht umsonst findet man „den Werndl“ im Komitee des ersten Arbeiterbildungsvereins von Steyr bereits 1869 als liberalen Unternehmer und es ist auch überliefert, dass er modernen Ideen und menschlichen Schicksalen gegenüber nie starr oder inhuman war, sondern im Gegenteil, er glaubte stets an „das Gute“ im Menschen und war durchaus offen für die Durchsetzung von Freiheitsrechten und das Bestreben, eine bessere (auch Arbeits-)Welt für die zukünftigen Generationen zu schaffen.

Das Streben der neureichen Patriarchen, ein adeliges Savoir-vivre u.a. auch im Wohnstil nachzuahmen, ist bei Josef Werndl gleichermaßen zu finden, wie bereits schon bei Jakob Fugger, auch Alfred Krupp und schließlich noch Arthur Krupp. Werndl erbaute mehrere Villen, ließ sich ein Schloss nach schottischem Vorbild bauen und schenkte seinen Töchtern Schlösser nahe Steyr.²³⁵ Jakob Fugger hatte u.a. im mittelalterlichen Augsburg ein äußerst luxuriöses Stadthaus erworben, Alfred Krupp war bekannt für seine „Margarethenhöhe“ und sein Neffe Arthur Krupp schließlich für die Villa „Am Brand“, von einigen Zeitzeugen als Palais, von anderen gar als Schloss bezeichnet²³⁶.

²³⁵ Schloss Vogelsang im Zentrum von Steyr ließ sich Werndl extra im klassizistischem Stil nach schottischem Vorbild erbauen. Schloss Dorf an der Enns, einem Dorf unweit von Steyr, das er einer Tochter zum Geschenk machte, diente jener auch für ihre Hochzeitsfeierlichkeiten bei der Hochzeit mit dem Adligen Josef Graf von Lamberg. Schloss Ennsegg schließlich hatte er seiner zweiten Tochter zum Geschenk gemacht.

²³⁶ Lautscham, Arthur Krupp, S. 205. Es ist kurios, dass die Villa „Am Brand“ noch am Ende des II. Weltkrieges lichterloh in Flammen stand und die Ruine als „Brand“ bezeichnet wird – mit doppelter Bedeutung.

Abseits der patriarchalischen Handlungen innerhalb des Wirkungskreises seiner Fabrik und den sozialen und wohltätigen, sowie teilweise mäzenatischen Leistungen für die Stadt und ihre Bürger, nahm Josef Werndl gezielt eine politische Rolle ein. Für Jakob Fugger gilt das ebenso, wenn auch auf einer gänzlich anderen Ebene. Während Josef Werndl gewollt sowohl Mitglied des Gemeinderates als auch für kurze Zeit als Landtagsabgeordneter auf die politische Bühne getreten war²³⁷, verstand es Jakob Fugger, im (politischen) Hintergrund die Fäden zu ziehen. Politisches Engagement findet man ebenfalls bei Arthur Krupp. Dieser wurde u.a. kurz vor der Jahrhundertwende 1897 ins Herrenhaus berufen, das Abgeordnetenhaus, damals bestehend aus 516 Mitgliedern, nach einem Schlüssel auf die vielen Kronländer der Monarchie aufgeteilt.²³⁸ Außerdem wirkte Arthur Krupp interessanterweise sogar international als außerordentlicher Gesandter in Argentinien, zu dem er scheinbar eine besondere Liebe pflegte, im Auftrag der österreichisch-ungarischen Monarchie.²³⁹

Der einzige der untersuchten Patriarchen, der sich gänzlich und sogar mit geäußertem Grauen aus der Politik völlig heraushielt, war Alfred Krupp. Er wollte mit Politik – und vor allem mit dem später ihm so verhassten Sozialismus – rein gar nichts zu tun haben.

Josef Werndl lebte und wirkte auch genau zu jener Zeit, als eine neue Arbeitsgesellschaft, „(...)die gleichermaßen durch die Glorifizierung von Arbeit und Beruf als Quelle von Status und Einkommen sowie durch den gleichzeitigen Ausschluss von nicht-erwerbsfähigen Formen von Arbeit als Grundlage dieser Identität gekennzeichnet war“.²⁴⁰

Und im Fahrwasser genau dieses neuen Phänomens wurde auch die Person Josef Werndl noch stärker glorifiziert als es jemals zuvor möglich gewesen wäre. Das zeigt auch die Tatsache, dass ein derart großes Denkmal des „Vaters der Arbeiter“, eines Kaisers würdig, mit dem passenden Spruch „Arbeit ehrt“

²³⁷ Josef Werndl, trat verfrüht wieder von seinem Amt zurück. Es war für ihn, lt. eigenen Angaben in seiner Rücktrittserklärung, zu energie- und zeitintensiv neben seinem Bestreben, die Waffenfabrik zum dauerhaften Erfolg zu führen.

²³⁸ Lautscham, Arthur Krupp, S. 194.

²³⁹ Ebd., S. 18.

²⁴⁰ Komlosy, Arbeit, S. 19.

darunter, an einem bis heute äußerst verkehrsintensiven Platz in der Altstadt aufgebaut wurde. Seine charismatische Art, seine dazwischen auch einmal aufbrausende Natur, seine Größe und auch die Tatsache, dass er Zeit seines Lebens ein „volkstümlich geselliger Mensch“²⁴¹ geblieben war, jederzeit auch aufgelegt zu Streichen, belegt in unzähligen Anekdoten, die besonders seinen herzhaften Humor und den überaus positiven Charakter zeigen, unterscheidet Josef Werndl auch ein kleines Bisschen von den übrigen von mir untersuchten Firmenpatriarchen. Nebenbei verstärkten diese Charaktereigenschaften zusätzlich die erfolgte Glorifizierung.

Werndl war, abseits seiner sozialen Leistungen, aber insofern ein Wohltäter seiner Stadt, weil er eine enorme Menge an Arbeitsplätzen bot, sehr viele Bauprojekte, sowie den Bau der ersten Eisenbahnstrecke finanzierte oder (mit-)initiierte und damit auch nebenbei die Kaufkraft für alle anderen Unternehmer in der Stadt stärkte. Auch gab es zusätzliche Benefits für die Stadt, wenn er Feste ausrichtete, mit seinem Beleuchtungsprojekt sogar den Kaiser in die Stadt lockte für einen Besuch, oder überhaupt, wenn lobend über die Stadt und ihre wirtschaftliche Entwicklung gesprochen wurde und „Steyr“ zusätzlich zum bis heute dauerhaften Synonym für qualitativ hochwertigste Waffen, die weltweit zu Einsatz kamen, avancierte.

Eine Negativauswirkung des aufstrebenden Großbetriebes in der Eisenbranche kann man auf lokaler Ebene klar erkennen. Es lässt sich ein gravierender Rückgang der eisenverarbeitenden Betriebe mit zunehmendem Erfolg der Waffenfabrik feststellen – zu Werndls Beginnzeit zählte man noch 153 Betriebe in und um die Stadt Steyr. Werndls aufstrebende Waffenfabrik ließ schließlich 1886 nur mehr 51 zusätzliche kleine Schmiedewerkstätten innerhalb von Steyr überleben. Auch die immer wieder vorkommenden Entlassungswellen stellte die Arbeiter, deren Familien sowie die Stadt und das unmittelbare Umland vor große Herausforderungen.

²⁴¹ Pfaffenwimmer, Die Waffenfabrik, S. 50.

Josef Werndl zeichnet sich durch Wissen, Erfolgsstreben, kaufmännisches Geschick und nicht selten mit seinem „Gespür für die Erfordernisse der Zeit“ aus. Das ist zwar ebenfalls typisch für die großen Firmenpatriarchen des 19. Jahrhunderts, sticht aber in ganz besonderem Maße und augenscheinlich aus der Persönlichkeit des Josef Werndl heraus. Es war selten ein Großindustrieller derart innovationsfreudig und risikobereit, wie Josef Werndl. Das zeigt sich an der im Laufe der Zeit entwickelten Produktvielfalt. Er produzierte neben Waffen bald schon, für seine Zeit so ungewöhnlich fortschrittliche Dinge, wie Dynamos und neuartige Glühlampen, aus Weitsicht und origineller Flexibilität heraus später die bis heute verwendeten Steyrer Waffenräder und hinterlässt uns ebenfalls bis heute das nach seinem Vorbild entstandene Erbe der LKW-, PKW-, generell Motorenfabrikation. Werndl war stets technikaffin, für die Innovationen der Zeit offen und für seine Produktion aufnahmebereit und konnte aber auch, das zeichnete seine Persönlichkeit in ganz besonderem Maße aus, wenn notwendig gezielt Prioritäten setzen. So beendete er beispielsweise, zum teilweisen Unverständnis seiner heutigen Analytiker und sogar mancher Historiker, wie man im Stadtarchiv Steyr erfahren kann, abrupt wieder die von ihm begonnene Dynamo- und Glühlampenproduktion. Die Erstproduktion hatte vielversprechend ausgesehen und Werndl hatte, wie oben erwähnt, die Stadt Steyr als Exempel probeweise sensationell illuminiert. Er beschloss aber dann, zugunsten eines neuen zur selben Zeit eintreffenden großen Waffenauftrages, realistisch, vernünftig und trotzdem auf den Erfolg seiner Fabrik weiterhin bedacht, die Priorität der Produktion auf das Produkt zu legen, das hier tatsächlich wieder vorrangig einzustufen war. Werndl wusste in dieser Situation genau, wann „der Schuster bei seinen Leisten zu bleiben hatte“! Das Risiko, ein neues wahrscheinlich zum Großprojekt werdendes Produkt neu zu starten und gleichzeitig einen alle Kraft abverlangenden Großauftrag für die bewährten Waffen zu bewerkstelligen, war ihm zu groß gewesen und er hatte auch hier mit Weitsicht entschieden und zugunsten der Waffenproduktion die Glühlampenerzeugung samt Dynamoproduktion wieder gezielt eingestellt.²⁴²

²⁴² Information von Raimund Ločičnik, Stadtarchiv Steyr.

Das Jahr seines Todes, 1889, war ausgerechnet für die Steyrer Arbeiterschaft ein äußerst turbulentes. Wenige Wochen vor Werndls Tod hatte eine unglaublich erfolgreiche Arbeiterversammlung stattgefunden, bei der niemand Geringerer als Victor Adler eine energische Festrede zu brisanten Fragen des Arbeiterschutzes gehalten hatte.²⁴³ Trotzdem hieß es im Nachruf von Josef Werndl, vom Waffenfabrikсарbeiter und damaligen Haupt der sozialistischen Arbeiterbewegung, Anton Frimel (auch Friemel), dass der viel zu früh und unerwartet Verstorbene „(...) eine Ausnahme der Capitalisten, der in so manchen Fällen das Recht des Schwächeren vor der Macht des Stärkeren geschützt, der so manches Vorgehen von höherer Seite als unmoralisch zurückgewiesen hatte“, sei, was eindeutig für das hohe Moralbewusstsein des Industriepioniers spricht.²⁴⁴

Josef Werndl war liberal, herrisch, energiegeladen und groß im Auftreten, besaß aber gleichzeitig ein hoch ausgeprägtes soziales Empfinden. Wenn er auch politische Agitationen seiner Arbeiter und Arbeiterinnen mit Argwohn und Kritik beobachtete – so ist beispielsweise im liberalen Lokalblatt „Alpen-Bote“ damals zu lesen, dass Werndl die Bestrebungen der Arbeiterbewegung als „social-demokratische Phantastereien“ bezeichnet haben soll²⁴⁵ – so scheint er doch trotzdem und untypisch für einen Firmenpatriarchen im Gründungskomitee des ersten Arbeiterbildungsvereins in Steyr auf.²⁴⁶

Dass er diesen für die Arbeiterschaft so wichtigen Schritt aktiv mitging, ist einer der wichtigsten Unterschiede zu den anderen Großunternehmern seiner Zeit.

Josef Werndl war ein Wohltäter der Stadt Steyr. Diese Klärung der Frage steht wohl sicher außer Zweifel. Nur war Josef Werndl mit seinen Taten und Leistungen nicht viel mehr Wohltäter, Gönner und ethisch „sozialer“ Arbeitgeber als viele andere Großunternehmer seiner Zeit. Das zeigen schon die wenigen Beispiele, die im Rahmen dieser Diplomarbeit diesbezüglich

²⁴³ Radmoser, Der lange Weg, S. 30.

²⁴⁴ Ebd., S. 32.

²⁴⁵ Ebd., S. 13.

²⁴⁶ Ebd.

untersucht wurden. Für die Stadt Steyr stellt er berechtigterweise eine große Symbolfigur des wirtschaftlichen erneuten Aufschwunges, der gezielten Wohltätigkeit sowie auch der optischen Veränderung und Erweiterung des Stadtgebietes dar. Aber nicht zu vergessen ist, dass ein Vergleich nun zeigt, dass diese strahlende Glorifikation berechtigterweise nicht sehr weit über die Grenzen Oberösterreichs hinausreicht. Im regionalen Kontext ist diese unangefochtene Position des Josef Werndl in Steyr durchaus vertretbar, im überregionalen Zusammenhang allerdings steht dieser Mann als typischer Firmenpatriarch seiner Zeit in einer doch längeren Reihe von Gleichgesinnten der heute so bezeichneten „Westlichen Welt“.

Epilog

Steyr war im Mittelalter groß geworden und dementsprechend mittelalterlich und prächtig präsentieren sich das Zentrum mit Steyrdorf und Ennsdorf als älteste Siedlungszellen der Stadt. Josef Werndl hat unser Stadtbild - in der damaligen Peripherie – zum zweiten Mal in der Geschichte der Stadt stark verändert, hin zu einem industriellen Wirtschaftsstandort. Das Erbe, das er uns hinterlassen hat, ist reich und vielfältig.

Ich ging vor Beginn meiner Diplomarbeit durchaus kritisch ans Werk. Ja, Werndl wurde immer glorifiziert und ja, auch ich bin von Klein auf, wie bereits erwähnt, regelrecht darauf konditioniert worden, fest anzunehmen, dass „der Werndl“ sicher unerreicht ist mit seinem Handeln und Finanzieren von allen möglichen Bauten und Projekten, sowohl für seine Arbeiterschaft wie auch für die Stadt. Und trotzdem, ab der ersten genaueren Beschäftigung mit diesem Industriebionier wurde ich schnell skeptisch und begann seine Leistungen und die Aussagen über ihn zu relativieren – ja sogar etwas angriffslustig (für Steyrer Begriffe) in Frage zu stellen. Diese sich mir regelrecht aufdrängende Fragestellung sollte schließlich zum Mittelpunkt meiner Diplomarbeit werden. Und wenn Josef Werndl zwar im Vergleich zu den von mir bearbeiteten Beispielen schlussendlich nicht *mehr* in seiner Rolle als Firmenpatriarch heraussticht als andere erfolgreiche Unternehmerpersönlichkeiten, so steht er in seiner Rolle als Wohltäter und „Vater der Arbeiter“ im regionalen, kleinräumigen Kontext betrachtet sehr wohl einzigartig in seiner Person da. Dass sich so viele Anekdoten und Überlieferungen bis in unsere heutigen Generationen in seiner Heimatstadt erhalten haben, zeigt ebenso, welch große - auch buchstäblich körperlich große - Persönlichkeit er gewesen sein muss. So empfinde ich es schlussendlich wie der Waffenfabrikсарbeiter Anton Frimel (s.o.), der in seinem Nachruf ebenfalls abschließend bemerkte:

„Ehre seinem Andenken!“

Literatur

Aichinger Wolfram, Eder Franz X., Leitner Claudia (Hg.), Sinne und Erfahrung in der Geschichte, Budapest 2003

Arbeit-Mensch-Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. Katalog der Oberösterreichischen Landesausstellung 1987, Linz 1987

Bak Eva, Stadtgeographie von Steyr, Dissertation, Wien 1958

Brusatti Alois, Österreichische Wirtschaftspolitik vom Josefinismus zum Ständestaat, Wien 1965

Derflinger Barbara, Arbeit unter veränderten Vorzeichen. Die Analyse der lebensgeschichtlichen Erzählung einer ehemaligen Angestellten in der nationalsozialistischen Rüstungsproduktion der Steyr-Werke, Diplomarbeit, Wien 2001

Lothar Gall, Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt am Main 2000

Die Steyr-Werke A.G., Geschichte einer Grossindustrie Österreichs, Manuskript, Steyr 1925/26

Ebert Kurt, Die Anfänge der modernen Sozialpolitik in Österreich. die Taaffesche Sozialgesetzgebung für die Arbeiter im Rahmen der Gewerbeordnungsreform (1879-1885), Wien 1975

Eidherr Richard, Der Bürgerkrieg in Steyr im Februar 1934, Diplomarbeit, Wien 1995

Eigner Peter, Helige Andrea (Hg.), Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 1999

Fuchs Konrad, Raab Heribert, Wörterbuch Geschichte, München 2001

Haltern Utz, Die Londoner Weltausstellung von 1851. Ein Beitrag zur Geschichte der bürgerlich-industriellen Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Münster 1971

Haussherr Hans, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit vom Ende des 14. bis zur Höhe des 19. Jahrhunderts, Weimar 1954

Hess Alois, Steyr, eine alte Druckerstadt. Geschichte und Bibliographie, Dissertation, Wien 1950

Huck Gerhard, Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980

Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge 62/2, Festgabe des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich zum Ostarrichi-Millennium, 2. Teil, Wien 1996

Kaliampakos Fotios, Geschichte der Alltagsgeschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum. Entstehung, Entwicklung, Kritik, Diplomarbeit, Wien 2004

Knittler Herbert, Herrschaftsstruktur und Ständebildung. Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen, Bd.2: Städte und Märkte, Wien 1973

Kocka Jürgen, Unternehmer in der deutschen Industrialisierung, Göttingen 1975

Komlosy Andrea, Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive, 13. bis 21. Jahrhundert, Wien 2015

Konrad Helmut, Das Entstehen der Arbeiterklasse in Oberösterreich, Wien 1981

Lautscham Dietmar, Arthur, der österreichische Krupp, Berndorf 2005

Lausecker Andrea, Josef Werndl – Wohltäter der Stadt Steyr, Diplomarbeit, Salzburg 1989

Lüdtke Alf (Hg.), Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/Main 1989

Matis Herbert, Österreichs Wirtschaft 1848-1913. Konjunkturelle Dynamik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter Franz Josephs I., Berlin 1972

Matis Herber, Stiefel Dieter, Unternehmenskultur in Österreich. Ideal und Wirklichkeit, Wien 1987

Matis Herbert, Von der frühen Industrialisierung zum Computerzeitalter. Wirtschaftshistorische Wegmarkierungen, Wien 2006

Mikoletzky Hans Leo, Österreich, das entscheidende 19. Jahrhundert. Geschichte, Kultur und Wirtschaft, Wien 1972

Müller Peter, Ferdinand Porsche. Ein Genie unserer Zeit, Graz 1965

Neubauer Helga, Österreichische Waffenfabriksgesellschaft bzw. Steyr-Werke A.G. 1914-1934, Dissertation, Wien 1974

Österreich in Geschichte und Literatur, 47. Jg. 2003, H.2b-3

Oppenauer Luise, Bevölkerung und Wirtschaft des Kreises Steyr, Phil. Dissertation, Wien 1944

Ofner Josef, Steyr. Kurzer geschichtlicher und kultureller Überblick, Steyr 1980

Pfaffenwimmer Michaela, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der „Österreichischen Waffenfabriks-Aktiengesellschaft“ unter der Leitung des Generaldirektors Josef Werndl 1869-1889, Dissertation, Wien 1985

Pohl Hans (Hg.), Staatliche, städtische, betriebliche und kirchliche Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1991

Pritz Franz Xaver, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung, (Nachdruck von 1837) Steyr 1965

Radmoser Walter, Der lange Weg. 100 Jahre Sozialdemokratie in Steyr, Steyr 1989 und Linz, Wiederauflage 2009

Rausch Wilhelm, Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert, Linz 1983

Rausch Wilhelm (Hg.), Städte im Traun-Enns-Winkel. Ein Exkursionsführer, Linz 1976

Rausch Wilhelm, Felser Rautgundis, Katzinger Willibald, Koordination der Forschung auf dem Gebiet der Stadtgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Sozialgeschichte, Linz 1976

Rief Silvia, Wir schmieden das Schwert. Arbeits- und Alltagserfahrungen eines Rüstungsarbeiters im Zweiten Weltkrieg, Steyr-Daimler-Puch-AG, Werk Letten und Konzentrationslager Gusen, Diplomarbeit, Wien 1996

Scheuch Erwin K., Meyersohn Rolf (Hg.), Soziologie der Freizeit, Köln 1972

Schwarz Othmar, Die Revolution des Jahres 1848 in Steyr, Dissertation, Wien 1949

Seper Hans, 100 Jahre Steyr-Daimler-Puch A.G. 1864-1964. Der Werdegang eines österreichischen Industrie-Unternehmens, Wien 1964

Stein Erwin (Hg.), Die Städte Deutschösterreichs. Eine Sammlung von Darstellungen der deutschösterreichischen Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik, Band II: Steyr und Bad Hall, Berlin 1928

Steinmetz Gregor, Der reichste Mann der Weltgeschichte. Leben und Werk von Jakob Fugger, München 2016

Stögmüller Hans, Josef Werndl und die Waffenfabrik in Steyr, Steyr 2010

Ulreich Walter, Das Steyr-Waffenrad, Graz 1995

Watzinger Carl Hans, Hubmann Franz, Steyr. Portrait einer 1000jährigen Stadt, Wien/München/Zürich 1979

Weindl Rosina, Der Venedighandel Steyrs im 16. und 17. Jahrhundert. Versuch einer Skizze von Handel und Leben einiger Patrizierfamilien Steyrs mit der Lagunenstadt, Diplomarbeit, Wien 1989

Zauner Hans Jürgen, Oberösterreichische Unternehmer. Leben und Werk, Linz 1987

Zöllner Erich (Hg.), Österreichische Sozialstrukturen in historischer Sicht, Wien 1980

Abstract

In vorliegender Diplomarbeit wird das Phänomen des Firmenpatriarchalismus des 19. Jahrhunderts anhand einer Untersuchung der Person des Josef Werndl (1831-1889) geklärt. Der erfolgreiche Unternehmer führte seine Waffenfabrik in der oberösterreichischen Stadt Steyr zu Weltruhm und bescherte der Stadt, die ihre große Blütezeit im Mittelalter und der frühen Neuzeit hinter sich gelassen hatte, einen erneuten Aufschwung. Als „König von Steyr“ und „Vater der Arbeiter“ steht Josef Werndl als Firmenpatriarch in einer langen Reihe bekannter Unternehmerpersönlichkeiten, wie Alfred Krupp und Arthur Krupp, die in dieser Arbeit als Beispiele für einen Vergleich zu den patriarchalischen Handlungen des Steyrer Unternehmers herangezogen werden, sowie Jakob Fugger, der ein noch früheres Beispiel sozialfürsorglicher Leistungen am Ende des Mittelalters darstellt. Die Frage, ob Josef Werndls patriarchalisches Handeln und die Wohltätigkeiten von ihm und seiner Familie über ein zu dieser Zeit „übliches Maß“ hinausgehen, ist das Ziel dieser Untersuchung und neben einer kurzen Biographie des Josef Werndl, werden auch die Geschichte der Stadt Steyr als alte Eisenstadt, ein kurzer Abriss der für diese Arbeit relevanten historischen Ereignisse des 19. Jahrhunderts sowie die grundsätzliche Frage, was das Phänomen des Firmenpatriarchalismus beinhaltet, mittels Literaturanalyse thematisiert.